

0756 - Ein Stern funkt SOS

von H. G. FRANCIS

Anfang September des Jahres 3581 hat sich eine weitere Phase im Schicksal der Erde vollzogen. Zusammen mit Luna, der Sonne Medaillon und dem Planeten Goshmos-Castle ist Terra in der flammenden Öffnung des "Schlundes" verschwunden.

Perry Rhodan weiß nichts vom Verschwinden der Erde.

Er, zusammen mit Tausenden von Getreuen, hat nach einer mehr als vier Jahrzehnte währenden Odyssee, die das Raumschiff SOL vom Mahlstrom der Sterne durch kosmische Weiten führte, endlich die Milchstraße erreicht.

Nachdem der Terraner sich über die im alten Heimatbereich der Menschen herrschende Lage informiert hat, entschließt er sich trotz Atlans Einspruch zur Durchführung des 80-Jahresplans, des von den Keloskern gesteuerten Befreiungsplans der galaktischen Völker vom Joch der Laren. Was dieser Plan bewirken wird, steht im wahrsten Sinne des Wortes noch in den Sternen. Auf jeden Fall aber kann es - an den bisherigen Geschehnissen gemessen - bereits als sicher gelten, daß der Plan sich nicht ohne große Schwierigkeiten wird realisieren lassen können.

Doch blenden wir um zum Schauplatz Mahlstrom und zu Reginald Bull und den Männern und Fragen der OGN, die sich als einzige von 20 Milliarden Terranern vor dem Verschwinden der Erde im Schlund rechtzeitig in den Weltraum retten konnten. Sie wissen nicht, was aus der Erde geworden ist. Sie fliegen Ovarons Planet an, weil dort noch Menschen leben. Dann entzünden sie das Sonnenfeuer - und EIN STERN FUNKT SOS ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Reginald Bull - Der Terraner soll einen "bevölkerungspolitischen Beitrag" leisten.

Roi Danton - Perry Rhodans Sohn soll dem Planeten der Frauen zu einer Flotte verhelfen.

Bob Bays - Ein gehorsamer Ehemann.

Chris, Vay und Arysha Bays - Bobs drei Ehefrauen.

Attra Rauent - 2. Offizier der PHARAO.

1.

Elena rannte durch den dunklen Hof auf die halboffene Tür zu. Sie vernahm Stimmengewirr, das aus dem Innern des Hauses kam. Als sie die Tür erreichte, blickte sie über die Schulter zurück.

Ihr Vorsprung war nur noch gering. Sie betrat das Haus und eilte einen Flur entlang, bis sie durch eine weitere Tür in ein Restaurant geriet.

Der Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt. "Helft mir", rief Elena keuchend. "Bitte, helft mir."

Sie stützte sich an den Türrahmen. Erst jetzt fiel ihr auf, daß in dem Speiselokal nur ein einziger Mann saß. Alle anderen Gäste waren Frauen.

An einem Fenster erhob sich ein rothaariges, fülliges Mädchen. "Das ist Elena Morrrix", schrie sie. Jetzt wurde es vollkommen still im Raum. Nur die Schritte der Verfolger waren zu hören, die rasch näher kamen. Die Frauen blickten Elena voller Abscheu an.

"Ihr könnt doch nicht zulassen, daß sie mich umbringen", sagte sie verzweifelt. "Dafür gibt es überhaupt keinen Grund."

Der Mann beachtete sie nicht. Er verzehrte eine Suppe und aß weiter, als sei nichts geschehen.

Elenas Gesicht verzerrte sich. Sie wollte etwas sagen, doch kein Laut kam über ihre Lippen. Sie löste sich vom Türpfosten und stürmte auf eine Treppe zu, die in die oberen Stockwerke führte. Sie hastete die Stufen hoch.

"Da ist sie", verriet das rothaarige Mädchen mit schriller Stimme. "Sie ist nach oben geflüchtet."

Eine Horde von zwölf Frauen jagte hinter Elena her.

Der Vorsprung schmolz rasch zusammen. Mit letzter Kraft erreicht die Verfolgte eine Bodenluke. Sie riß sie auf und kletterte hindurch aufs Dach. Sie floh auf die Dachkante zu und stellte dann bestürzt fest, daß sie nicht, wie erhofft, aufs Nebengelände springen konnte. Der Abstand betrug fast acht Meter und war damit für sie viel zu groß. Hilflös blieb sie stehen. Sie zitterte vor Schwäche.

"Da ist sie", kreischte eine Frau hinter ihr.

Handscheinwerfer blitzten auf, und die Lichtkegel fingen Elena ein.

"Was wollt ihr von mir?" fragte sie mit versagender Stimme. "Ich habe euch nichts getan. Laßt mich doch in Ruhe."

Die Frauen bildeten einen Halbkreis um sie. Eine hochgewachsene Blonde richtete einen Energiestrahler auf sie.

"Du weißt sehr wohl, Elena, weshalb du sterben muß", erklärte sie.

"Sterben?" fragte Elena Morrix stammelnd. "Seid ihr wahnsinnig? Wofür denn? Sagt mir, wofür?"

"Müssen wir dir das wirklich sagen?" fragte die Blonde.

"Ja", schrie Elena. "Ja, ich will es wissen, Chris Bays."

"Sie weiß es genau, Chris", stellte ein dunkelhaariges, schlankes Mädchen fest. "Warum reden wir noch? Warum stoßen wir sie nicht einfach über die Dachkarite? Dann ist alles vorbei."

"Wir sprechen von Raimond Allister", sagte Chris Bays ruhig.

"Raimond?" fragte Elena heftig. "Was geht euch das an? In einer Woche ist die Verhandlung vor dem Gerichtshof. Dann wird sich zeigen, ob ich eine Strafe verdiene oder nicht. Was ihr vorhabt, ist Lynchjustiz."

"Wir wissen genau, daß du die Beisitzer bestochen hast", erwiderte Chris Bays. "Du hast genug Geld, um dich freizukaufen. Das wollen wir verhindern."

"Ihr Wahnsinnigen. Was ist denn schon passiert?" fragte Elena. "Nichts, sage ich euch. Absolut nichts."

"Wir sind anderer Meinung", antwortete Chris Bays. "Du kennst die Bestimmungen genau. Weshalb also hast du Pilze gesucht?"

"Weil ich weiß, daß diese Pilze ungiftig sind. Man kann sie essen."

"Es gibt keine ungiftigen Pilze auf dieser Welt. Das ist seit Jahren unbestritten."

"Ihr seid Narren. Glaubt ihr denn wirklich, man kann einen Planeten in so kurzer Zeit gründlich erforschen, so daß keinerlei Fragen mehr offen bleiben? Vor einigen Jahren hat man geglaubt, daß es keine eßbaren Pilze gibt. Ich weiß es besser. Ich habe mehr als einmal solche Pilze gegessen, und ich lebe immer noch."

"Das sind Lügen, Elena."

"Es ist die Wahrheit."

"Du weißt aber, daß es verboten ist, Pilze zu sammeln und zu essen."

"Dieses Gesetz ist überholt. Es paßt nicht mehr zur Wirklichkeit."

"Das ist egal", erklärte Chris Bays. "Du hast gegen das Gesetz verstoßen. Du hast Pilze gesammelt, sie zubereitet und sie Raimond Allister und der schwangeren Mayke Ries vorgesetzt."

"Damit hast du in zweierlei Hinsicht unentschuldbar gehandelt", schrie das dunkelhaarige Mädchen. Es trat auf Elena zu und packte sie an den Schultern.

"Du hast nicht nur das Leben eines Mannes gefährdet, sondern auch das keimende neue Leben", fuhr Chris Bays unbarmherzig fort. "Damit hast du ein Doppelverbrechen begangen, für das du die Todesstrafe verdient hast."

"Chris", sagte Elena stammelnd. "Bitte, so nimm doch Vernunft an. Weder Raimond noch Mayke haben etwas von den Pilzen gegessen. Sie haben sich geweigert, überhaupt etwas davon zu probieren. Nur ich habe etwas davon genommen. Wenn also überhaupt jemand gefährdet worden ist, dann bin ich es."

"Du hättest Raimond, Mayke und das Kind töten können."

"Wie oft soll ich euch noch sagen, daß ich..", begann Elena, verstummte dann jedoch resignierend, weil sie merkte, daß ihr keine der Frauen zuhörte.

"Deine Tat hat auf Ovarons Planet tiefe Abscheu hervorgerufen. Niemand hat Verständnis für deine Handlungsweise. Für deine Tat kann es nur eine Strafe geben. Frauen, die in dieser Weise gegen die Grundordnung unserer Gemeinschaft verstoßen, haben keinen Platz auf unserem Planeten."

"Chris, so höre doch", bat Elena verzweifelt.

"Der Ring der Schwarzen hat daher beschlossen, der Gerichtsverhandlung vorzugreifen. Wir haben dich zum Tod durch eigene Hand verurteilt."

"Durch eigene Hand?" Elena lachte schrill auf. "Du glaubst doch wohl nicht, daß ich Selbstmord begehen werde, nur damit ihr eure verrückten Ideen verwirklichen könnt?"

"Du wirst", antwortete Chris Bays hart.

"Niemals."

Die Frauen rückten näher an Elena Morrix heran.

"Spring, Elena", befahl Chris Bays.

Elena sah, daß weitere Frauen durch die Luke aufs Dach kletterten. Sie kamen näher und beobachteten neugierig, was geschah. Nach und nach wuchs die Zahl bis auf etwa fünfzig Frauen an.

"Niemals", wiederholte die Verurteilte. "Wenn ihr mich ermorden wollt, dann müßt ihr mich schon vom Dach werfen. Freiwillig sterbe ich nicht."

"Es ist die einzige Möglichkeit, deinen Ruf zu retten", erklärte Chris Bays.

"Was geht mich mein Ruf an, wenn ich tot bin?" Elena schüttelte den Kopf. "Ich springe nicht."

Da trat unerwartet und blitzschnell das dunkelhaarige Mädchen auf sie zu, und stieß ihr beide Fäuste in den Leib. Elena schrie auf. Sie taumelte zurück und suchte mit rudelnden Armen nach Halt. Sie fand jedoch niemanden, der ihr half. So verlor sie das Gleichgewicht und stürzte aufschreiend über die Dachkante. Ein Aufstöhnen ging durch

die Menge. Elena warf sich noch im Fall herum, und in diesem Moment verding sich ihr rechter Fuß an einer Antenne dicht unter der Dachkante.

"Chris", schrie sie. "Hilf mir."

Sie hing mit dem Kopf nach unten an der Antenne, die sich knirschend aus ihrer Verankerung löste.

"Chris, ihr dürft mich nicht töten", rief Elena. "Ich... ich erwarte ein Kind."

Chris Bays beugte sich über die Dachkante.

"Sag, daß das nicht wahr ist", forderte sie mit schriller Stimme.

"Doch, Chris, es stimmt", antwortete Elena.

"Helft", befahl Chris Bays. "Schnell. Faßt mit an."

Die Frauen und Mädchen knieten auf dem Dach nieder und packten das Bein, das in der ringförmigen Antenne hing. Eine Frau riß sich ihr Kleid herunter und knotete es um das andere Bein Elenas. Dann zogen sie die junge Frau ächzend und keuchend auf das sichere Dach zurück.

Chris Bays packte Elena an den Aufschlägen ihrer Bluse, als sie vor ihr lag.

"Wehe dir, wenn du uns belogen hast. Wir werden sofort einen Reoch-Test durchführen. Danach werden wir wissen, ob du wirklich keimendes Leben in dir trägst. Wenn nicht, dann..."

Ihre Stimme ließ erkennen, was dann geschehen würde.

"Es ist die Wahrheit", antwortete Elena leise.

"Warum hast du es uns nicht früher gesagt?" fragte Chris Bays.

"Konnte ich denn ahnen, daß ihr so wahnsinnig seid? Ich habe nicht damit gerechnet, daß ihr wirklich versuchen würdet, mich zu töten. Und außerdem - ist es nicht 'Sache einer Frau ganz allein, über diese Dinge zu sprechen?"

"Du meinst, es sei deine private Sache, ob du ein Kind bekommst oder nicht?" fragte Chris Bays leidenschaftlich. "Oh, nein, Elena. Das ist es nicht. Vergiß nicht, in welcher Situation wir hier auf Ovarons Planet leben. Hier gibt es keine normalen Zustände.

Ein Kind gehört daher nicht einer Mutter allein, sondern allen. Deine Aufgabe ist es, es zur Welt zu bringen und vor allen Gefahren zu schützen. Wenn du nicht schon vorher etwas gesagt hast, dann hast du erneut gegen unsere Gesetze verstoßen."

Ein Gleiter landete auf dem Dach. Ein blondes Mädchen neigte sich aus dem Fenster.

"Ich habe alles für einen Test dabei", rief sie.

"Steh auf", befahl Chris Bays.

Elena Morrix gehorchte. Sie ließ sich zum Gleiter führen und stieg ein. Sie war sich dessen bewußt, was es bedeutete, daß die Frauen einen Gleiter geholt hatten. Man würde sie ohne Erbarmen aus der Maschine stoßen, wenn sie den Test nicht bestand.

Der Gleiter startete und stieg rasch bis zu einer Höhe von etwa vierhundert Metern auf. Schweigend beobachtete die Menge auf dem Dach die Flugkabine, die in der Dunkelheit kaum zu erkennen war. Nur wenige Minuten verstrichen, dann kehrte sie zum Dach zurück. Chris Bays stieß Elena Morrix heraus.

"Du hast noch einmal Glück gehabt", sagte sie verächtlich. "Dennoch wirst du deinen Denkkzettel bekommen. Das garantiere ich dir."

Elena Morrix ging mit schleppenden Schritten zu der Dachluke, kletterte hindurch und verließ das Haus.

"Sie wird tatsächlich Mutter", eröffnete Chris Bays den anderen Frauen. "Wir müssen das Kind schonen."

Ein rothaariges Mädchen trat auf sie zu.

"Wir sollten den Antrag stellen, daß sie von Raimond getrennt wird", schlug sie vor.

"Sie hat keinen Mann verdient."

"Das ist eine gute Idee", erwiderte Chris Bays "Ich werde das in die Wege leiten."

*

Als Chris Bays zwei Stunden später in ihr Haus zurückkehrte, warteten Vay, Arysha und ihr Mann Bob Bays auf sie.

Bob musterte sie durch seine Brille und schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

"Es ist schon spät", sagte er mit nieselnder Fistelstimme. Er war etwas über zwei Meter groß und dabei so dürr und schmal, als befände er sich in akuter Gefahr zu verhungern. Seine wäßrigblauen Augen standen weit auseinander, und auch die Pupillen schienen das Bestreben zu haben, stets in verschiedene Richtungen zu wandern. Bob Bays war weitsichtig, und die dicken Brillengläser ließen seine Augen noch größer erscheinen, als sie tatsächlich waren. Bob vertrug keine Kontaktlinsen, und er lehnte auch die Energiefeldprojektoren ab, mit denen hochverdichtete Felder vor seinen Augen erzeugt werden konnten. Diese hatten den gleichen Effekt wie optisch geschliffene Gläser, hatten aber den Nachteil, daß die Projektoren in den Augenbrauen versteckt werden mußten. Nun besaß Bob Bays praktisch überhaupt keine Brauen, und er fand es einfacher, eine Brille zu tragen, als künstliche Brauen anzukleben, die als Versteck für die Projektoren dienten.

Nur ein paar blonde Haare zierten seinen eiförmigen Schädel, von dem die übergroßen Ohren in rechtem Winkel abstanden. Die zu schmal geratene Nase sprang wie ein Geierschnabel vor und ragte mit der Spitze bis fast über die Lippen hinweg. In gleicher Weise lugten die oberen Zähne über die Unterlippe hinweg, da das Kinn so weit zurücktrat, daß es wie ein Wunder erschien, daß er den Mund überhaupt schließen konnte.

Bob Bays konnte also kaum als Schönheitsideal angesehen werden. Auf allen anderen Planeten hätte er vermutlich erhebliche Schwierigkeiten gehabt, eine Frau zu finden. Hier auf Ovarons Planet jedoch nicht.

Er war nicht nur mit der resoluten Chris verheiratet, sondern auch mit der knabenhaften und höchst intelligenten Vay. Und auch Arysha trug seinen Namen.

"Spät?" fragte Vay scharf. Sie trug ihr schwarzes Haar kurz. Ihr hübsches Gesicht war bleich. "Wie ich hörte, hat sich Chris an einer Aktion gegen Elena Morrix beteiligt."

"Das weißt du?" fragte Chris bestürzt.

"Allerdings", antwortete Bob Bays streng. Er blickte seine Frau forschend an. "Wenn ich dir gewisse Freiheiten einräume, so heißt das noch lange nicht, daß ich Verständnis für Lynchjustiz habe." "Entschuldige", bat sie. "Über diese Sache ist das letzte Wort noch nicht gesprochen", bemerkte Vay zornig. "Wo kommen wir hin, wenn wir solche Sitten einreißen lassen?"

"Vay, ich weiß nicht, ob du ..." "Schweig", befahl Vay. "Ich werde den Vorfall morgen im Ministerium zur Sprache bringen. Glaubst du, du kannst dich wie ein Rowdy benehmen, nur weil ich in der Regierung mitarbeite? Genau das Gegenteil ist der Fall. Ich erwarte von dir, daß du ein Vorbild bist." Sie wandte sich an Bob. "Hast du dem noch etwas hinzuzufügen?"

Ihr Mann schüttelte den Kopf. "Nichts weiter. Chris wird das . Haus in der nächsten Woche nicht verlassen. Ich werde mich um die Presse kümmern. Notfalls wird Chris aus meiner Familie ausscheiden."

"Bob, das ist nicht dein Ernst", protestierte Chris Bays entsetzt.

"Wenn wir Männer in den meisten Belangen auch noch keine Gleichberechtigung besitzen, Chris, so haben wir in einem solchen Fall die volle Entscheidungsgewalt. Wenn du dich nicht in die Familie einfügst, verstoße ich dich. Das geht ganz schnell. Du brauchst nur noch frech zu werden, dann setze ich dich auf die Straße. Es gibt Hunderte von Frauen, die maßlos glücklich sind, wenn sie deinen Platz einnehmen könnten."

"Das weiß ich, Bob", erwiderte Chris demütig.

"Dann ist dieses Thema vorerst beendet", erklärte Vay energisch.

Arysha nickte nur. Sie interessierte sich nicht besonders für die Eskapaden von Chris. Sie hatte keine Lust, sich politisch oder auf andere Weise zu engagieren. Ihre Leidenschaft war der Haushalt, und den führte sie mit einer Perfektion, die die anderen beiden Frauen von Bob Bays nicht annähernd erreichten.

"Ich möchte wissen, ob du etwas von den Plänen Reginald Bulls gehört hast", fuhr Vay fort.

"Die Stadt schwirrt von Gerüchten", antwortete Chris, die unwillkürlich aufatmete, weil sie glaubte, das Schlimmste überstanden zu haben.

"Worum geht es?"

"Es heißt, daß Reginald Bull sich nicht damit zufriedengeben will, hier bei uns zu bleiben und sich zu verstecken. Er rechnet damit, daß Perry Rhodan eines Tages zurückkehren wird, und er will ihm ein kosmisches Zeichen setzen, damit er uns finden kann."

"Ein kosmisches Zeichen?" fragte Arysha. Sie hatte eine weiche, melodische Stimme. "So was habe ich noch nie gehört."

"Ich allerdings auch nicht", bemerkte Bob Bays. "Wie ist das gemeint?"

"Ich weiß es nicht", erwiderte Chris.

"Darunter kann ich mir nichts vorstellen", sagte Vay nachdenklich. Sie erhob sich und ging zur Hausbar, um sich ein Glas Wein zu holen. "Ein kosmisches Zeichen? Das wäre etwas, was über Lichtjahre hinweg sichtbar sein würde. Im Laufe der Jahre würde dieses Zeichen also überall im Mahlstrom erkennbar sein."

"Das ist unmöglich", gab Bob Bays zu bedenken. Er rieb sich das rechte Ohrfläppchen zwischen Daumen und Zeigefinger. "Ich kann mir nicht denken, daß ernsthafte Pläne hinter diesen Gerüchten stehen. Hat Bull euch noch nichts gesagt? Er muß doch mit der Regierung gesprochen haben?"

"Hat er aber nicht", antwortete Vay nachdenklich. "Jedenfalls über dieses Thema nicht. Wir haben viele Themen angeschnitten. Dabei stand naturgemäß unser Sicherheitsproblem im Vordergrund. Sollte uns irgendeine feindliche Macht hier entdecken und aus dem Raum angreifen, sind wir verloren, Wir könnten uns nicht wehren."

"Um so wichtiger ist es, daß wir uns ruhig verhalten", sagte Bob.

"Völlig richtig, Liebling", erwiderte Vay. "Dieser Meinung sind wir alle. Bull ist kaum zwei Monate hier, und schon setzt er sich über alle Pläne hinweg, die wir ausgearbeitet haben. Wenn wir wenigstens genügend Raumschiffe hätten, so daß wir Fernwarnsysteme einrichten könnten. Aber so ...?"

"Bull ist überhaupt ein eigenartiger Mann", bemerkte Arysha.

"Wie meinst du das?" fragte Bob. "Auf Ovarons Planet gibt es über zweitausend unverheiratete Frauen. Und das bei einer Bevölkerung von noch nicht einmal achttausend Menschen, und trotz der Einführung der Polygamie", erklärte Arysha. "Warum nimmt er sich keine Frauen? Warum nicht wenigstens eine? Will er nichts mit uns zu tun haben?"

"Auch das ist ein Punkt, über den ich mit Bull sprechen werde", kündigte Vay an. "Er wird seine Haltung' begründen müssen.

Für ihn gibt es nur eine Alternative. Entweder integriert er sich in unsere Gesellschaft und akzeptiert alle Rechte und Pflichten, die er als Mann hat, oder er verläßt unsere Welt."

"Er behauptet angeblich, er müsse sich den Rücken für seine geplanten Aktionen freihalten", berichtete Chris Bays. "Ich habe es von einer Freundin gehört. Auch Roi Danton soll sich in diesem Sinn geäußert haben."

"Es wird zu keinen Aktionen kommen, so wie Bull sie sich vorstellt", entgegnete Vay entschlossen. "Ich werde meinen ganzen Einfluß aufbieten, das zu verhindern. Wir können es uns einfach nicht leisten, gewisse Sicherheiten aufzugeben. Das Leben ist schwer genug auf Ovarons Planet. Wir müssen auf vieles verzichten, was früher selbstverständlich war. Mit Mühe und Not halten wir unseren technischen und wissenschaftlichen Standard. Endlich gibt es wieder Kinder, die auch überleben. Damit zeichnet sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft ab. Wir können einfach nicht zulassen, daß Bull unsere Sicherheit aufs Spiel setzt."

"Was hast du vor, Liebling?" fragte Bob Bays.

"Notfalls werden wir GEMINI an uns bringen und Reginald Bull damit das Machtinstrument aus der Hand schlagen, das ihn offensichtlich zu seinen gefährlichen Plänen verführt hat."

"Das würde eine offene Konfrontation mit Bull und Danton bedeuten", wandte Bob ein. "Ein Kampf wäre kaum noch zu vermeiden." Vay Bays lächelte stolz. "Wenn Männer die politisch relevanten Ämter innehätten, dann ja. Auf unserer Welt aber regieren die Frauen. Sie sind politisch klüger als die Männer. Sie werden einen gangbaren Weg finden."

"Keine Vorwürfe", bat Bob mit mildem Lächeln. "Schließlich haben wir Männer auf diesem Planeten nicht auch noch für Politik Zeit."

"Allerdings", erwiderte Vay. "Und das ist vermutlich auch das Gute daran."

"Du mußt immer das letzte Wort haben", sagte Bob mürrisch.

2.

Als Bob Bays am nächsten Morgen aus der Haustür trat, wehte ein eisiger Ostwind, der eine dichte Schneewand vor sich her trieb. Obwohl es bereits gegen 10 Uhr war, herrschte ein schwaches Dämmerlicht. Die Kälte trieb Bays ins Haus zurück. Er streifte sich einen Pelzmantel über und setzte sich eine Pelzmütze auf, deren Volumen normalerweise für zwei Köpfe seiner Größe ausgereicht hätte. Dann schnallte er sich Schneegleiter an und verließ das Haus erneut. In der Stadt Hildenbrandt und Umgebung wurde es nur selten kalt, und ebenso selten fiel Schnee. Wenn es aber einmal soweit war, dann sanken die Temperaturen extrem tief, und der Schnee türmte sich bis über die Dächer der Stadt.

Während Bob Bays über den Schnee glitt, blickte er aufmerksam um sich. Die Sicht reichte nicht weit, weil der Schnee so dicht fiel. Oftmals konnte er kaum zwei oder drei Meter weit sehen.

Die Situation war gefährlich. Bob Bays erinnerte sich nur mit dem größten Unbehagen an den vergangenen Winter, in dem er mehrmals von Schneekriechern angefallen worden war. Diese Tiere tauchten blitzschnell aus dem Schnee auf und griffen an.

Wer nicht sofort schoß, war verloren. Die Bisse der Bestien waren fast immer tödlich.

Er lauschte konzentriert. Die Schneekriecher konnten sich nicht lautlos bewegen. Ihr Angriff kündigte sich fast immer durch ein seltsames Knistern an, das entstand, wenn sie sich durch die Schneedecke bohrten.

Unwillkürlich atmete Bays auf, als er den Rand der Kernstadt erreichte. Hier standen die Häuser dichter beieinander und waren nicht mehr durch Waldzonen voneinander getrennt. Für einige Sekunden riß der weiße Vorhang vor ihm auf. Er konnte den Schweren Kreuzer GEMINI sehen, der auf einem freien Feld am Rand der Stadt gelandet war. Schneemassen bedeckten seine obere Rundung.

Wieder setzte dichtes Schneetreiben ein. Bob Bays tastete sich langsam voran. Hin und wieder blieb er stehen und horchte.

Er wußte, daß er seinem Ziel, dem Versorgungszentrum, nahe war, aber es war schwer, sich bei diesen Wetterbedingungen zu orientieren.

Vereinzelte Rufe wiesen ihm den Weg. So meinte er, bis er vor einem brennenden Gleiter stand. Die Flammen schlugen aus der Flugkabine, und unter dem Einfluß der Hitze schmolz der Schnee. Bays bemerkte einige dunkle Gestalten auf der anderen Seite des Wracks. Eilig umrundete er das Feuer. "He, was ist da los?" brüllte er. Erst danach erkannte er, daß die Unbekannten miteinander kämpften. Ein Mann lag bewußtlos im Schnee.

"Halt du dich raus", schrie eine Frau mit schriller Stimme.

Er packte eine Gestalt an der Schulter und riß sie zu sich herum. Eine Faust fuhr auf ihn zu und traf ihn am Kinn.

Da Bays jedoch instinktiv ausgewichen war, nahm er dem Schlag die volle Wucht. Unwillkürlich schlug er zurück. Und er hatte Glück. Der andere ging augenblicklich zu Boden und blieb liegen.

"He, Bob Bays, bist du das?" Eine Frau zog sich die Mütze vom Kopf und trat lächelnd auf ihn zu. "Da muß ich mich wohl bedanken."

"Was ist hier überhaupt los?" fragte Bob, während die beiden ohnmächtigen Männer in einen Gleiter gezerrt wurden. "Was treibt ihr hier, Mary Aixn?"

"Nichts von Bedeutung, Bob", antwortete sie. "Es wird dich nicht interessieren."

"Ich wüßte eigentlich ganz gern, was hier geschieht. Habt ihr den Gleiter angesteckt?" "Es war ein Unglücksfall." Er spürte, daß sie log. Unsicher ging er auf den Gleiter zu, der die beiden bewußtlosen Männer mittlerweile aufgenommen hatte. Mary Aixn hielt ihn am Arm fest.

"Schon gut, Bob. Es ist nichts weiter."

Bays deutete in die Richtung, in der er die GEMINI vermutete.

"Ihr habt euch zwei von den Kerlen aus dem Kreuzer geschnappt, wie?" erkundigte er sich.

Mary Aixn krauste die Stirn. Dann lächelte sie verschmitzt und stülpte sich die Mütze wieder über den Kopf. Sie nickte, da sie fühlte, daß er gegen diesen Raub nichts einzuwenden hatte.

"Anders kommt man an diese Männer nicht heran", erwiderte sie. "Bull hält sie so kurz, daß sie sich noch nicht einmal in der Stadt amüsieren dürfen. Mich wundert, daß sie noch nicht gemeutert haben." Bob Bays überlegte kurz.

"Ihr könntet mich eigentlich mitnehmen", sagte er dann. "Es ist nicht angenehm, bei diesem Wetter auf Schneegleitern zu gehen."

"Okay, Bob, steig ein", entgegnete sie bereitwillig.

Er schnallte sich die Kunststoffbretter ab, befestigte sie auf dem Dach des Gleiters und ließ sich dann in die Polster sinken. Aufatmend nahm er die Mütze ab und öffnete sich den Mantel. In der Kabine war es angenehm warm.

"Verdammtes Wetter", sagte er. "Damit habe ich überhaupt nicht gerechnet. Ich habe die Ovaron-Wurzeln noch nicht gezogen."

"Die Wurzeln brauchen Frost", antwortete Mary.

Neben ihr saß ein stilles, blondes Mädchen, das sich nicht am Gespräch beteiligte, sondern über die beiden bewußtlosen Männer wachte, die mit dem Gesicht nach unten auf den Polstern lagen.

"Du kannst erst mit zu uns kommen", sagte Mary Aixn. "Wenn der Schneesturm nachläßt, hast du es nicht mehr weit bis zum Versorgungszentrum. Das ist doch dein Ziel, nicht wahr?"

"Richtig", erwiderte er. "Allerdings ..." Mary lachte.

"Wir komprimittieren dich nicht, Bob. Keine Angst. Du wirst keine Schwierigkeiten mit deinen Frauen haben."

"Dann bin ich beruhigt", sagte er. Der Gleiter schwebte sanft in einen Unterstand an einem doppelstöckigen Gebäude ein, das vor mehr als vierzig Jahren aus unzerstörbarem Material errichtet worden war. Nur wenige wohlhabende Frauen wohnten noch im eigentlichen Zentrum von Hildenbrandt. Die meisten Siedler zogen es vor, außerhalb der Stadt in selbstgebauten Häusern zuwohnen.

Bob Bays half den beiden Frauen, die Männer aus dem Gleiter zu ziehen und ins Haus zu bringen. Dort legte er sie ab.

"Verdammt, Mary", sagte er keuchend vor Überraschung. "Das ist doch ... ist doch Reginald Bull." "Was?" fragte sie kreischend. Sie warf sich förmlich neben Bull auf die Knie und musterte sein Gesicht.

"Tatsächlich", sagte sie dann. "Das ist doch nicht möglich!"

"Er ist es", bestätigte die blonde Begleiterin von Mary Aixn. "Das ist Reginald Bull."

"Teufel auch. Sollte der andere Roi Danton sein?" fragte Mary.

"Nein, das ist kein bekannter Mann", antwortete Bob Bays. "Ich habe dieses Gesicht noch niemals gesehen."

"Ich schlage vor, daß wir Bull sofort wieder zu dem brennenden Gleiter bringen", sagte die Blonde.

"Unsinn", entgegnete Mary Aixn. "Dort sind längst Suchkommandos von der GEMINI. Vielleicht ist unsere Polizei auch schon eingetroffen. Und was sollen wir dann sagen?"

"Die Wahrheit", erwiderte die Blonde. "Wir erklären, daß die Einsamkeit und die Sehnsucht nach einem Mann uns verrückt gemacht haben. Wir wollen..."

"Du willst auf Paragraph 777 plädieren?" fragte Mary Aixn heftig. "Vielleicht sind wir wirklich durchgedreht, weil wir es satt haben, allein zu sein. Das ist aber noch kein Grund für mich. Noch hat man uns nicht erwischt, und so bald wird man uns auch nicht finden." "Hoffentlich hält Bob dicht." "Bestimmt. Ich kenne ihn. Kann ich mich auf dich verlassen, Bob?"

"Ich denke schon, Mary. Allerdings wäre es mir lieber gewesen, wenn ihr mich nicht in diese Sache verwickelt hättet."

"Haben wir das denn? Du bist mitten hineingestolpert. Wir haben dich nicht zu dem brennenden Gleiter gerufen. Du bist plötzlich da gewesen. Und da ist es immer noch besser, du weißt, was gespielt wird, als wenn du morgen ahnungslos zur Polizei rennst und dort berichtest, was du gesehen hast, ohne zu wissen, worum es geht."

"Das geht nicht gut, Mary. Man kann Reginald Bull nicht einfach klauen."

"Er ist ein Mann wie jeder andere auch. Was meinst du, Kats?"

"Er ist nur ein Mann. Weiter nichts."

"Danke", sagte Bob. "Wofür?"

"Für das: Er ist nur ein Mann, weiter nichts."

Mary Ainx lächelte weich. "Nimm's nicht so tragisch, Bob. Du bist immerhin ein ganz besonderer Mann, wenn du auch unglaublich häßlich bist." "Wiederum danke." Reginald Bull stöhnte und schlug die Augen auf. Er blickte verwirrt von einem zum anderen.

"Wo bin ich?" fragte er ächzend und richtete sich mühsam auf.

"Und wie wollt ihr euch die Mähner teilen?" erkundigte sich Bob Bays, als wäre nichts vorgefallen. "Wollt ihr etwa jeder einen für euch?"

"Wir werden schon noch jemanden finden", erwiderte Mary.

"Was zum Teufel ist hier los?" fragte Bully schnaufend. Er fuhr sich über das rostrote Haar. "Wo bin ich?"

Er saß auf dem Boden und versuchte, auf die Beine zu kommen, doch diese fügten sich seinem Willen noch nicht.

Mary Ainx hockte sich vor ihn hin. Sie lächelte freundlich.

"Du bist in einem gemütlichen freundlichen Heim, Bully, und hier wirst du auch bleiben."

Reginald Bulls Augen weiteten sich.

"Was ist los?" fragte er verblüfft. Er wandte sich an Bob Bays. "He, Meister, sind Sie genügend bei Verstand, um mir erklären zu können, was ich hier soll?"

"Ich könnte es natürlich kurz und drastisch sagen", entgegnete Bob Bays grinsend, "aber das ist vielleicht nichts für Ihr empfindliches Gemüt. Sie..."

"Es ist einfach so, daß Jungfrau Ainx Sie..."

"Jungfrau!" unterbrach Mary Ainx ihn empört. "Was fällt dir ein. Willst du, daß mir Bully gleich durch die Lappen geht?"

"Also hör zu, Mary", fuhr Bob Bays fort. "Ich bin kein Vermittler, und Reklame mache ich auch nicht für dich. Also, Mr. Reginald Bull. Dieses Weib hier ist der Ansicht, daß sie lange genug auf Mutterfreuden verzichtet hat. Und deshalb hat sie Sie..."

"Nein, Bob, es war purer Zufall, daß wir Bully und den anderen da erwischt haben", bekehrte Mary Ainx auf. "Wir wußten doch gar nicht, wer in dem Gleiter war, als dieser landete. Wir sahen nur, daß es zwei Männer waren, und da haben wir spontan zugeschlagen, ohne lange zu überlegen. Erst später haben wir gesehen, daß der eine von ihnen Reginald Bull ist. Das weißt du doch, Bob."

"Das alles schmeichelt mir ungeheuerlich", sagte Bully stammelnd. "Vor allem, daß ich sozusagen nur als Zufallsprodukt..."

"Unsinn, Zufallsprodukt", warf Mary Ainx heftig ein. "Wenn ich gewußt hätte, daß du, mein lieber Bully, in dem Gleiter bist, dann wäre ich etwas vorsichtiger vorgegangen."

Ihre Stimme wurde lauter und ließ gleichzeitig eiserne Entschlossenheit erkennen.

"Aber ich hätte noch gezielter, rascher und konsequenter gehandelt. Die Chance hätte ich mir nie entgehen lassen."

Reginald Bull ließ sich einfach auf den Rücken fallen. Er lachte dröhnend.

Mary Ainx wandte sich hilflos an Bob Bays.

"Was ist mit ihm? Ist er durchgedreht?" fragte sie.

Bays beugte sich über Bull. Er schüttelte den Kopf.

"Das glaube ich nicht, Mary. Er macht eigentlich einen ganz vernünftigen Eindruck."

"Ach?" fragte sie fauchend vor Wut. "Dann meinst du, es sei ganz natürlich, mich auszulachen?"

Sie fuhr auf Bully zu und versetzte ihm zwei schallende Ohrfeigen. Er versuchte, die Schläge mit den Armen abzuwehren, aber auch sie gehorchten ihm nicht voll, da er teilparalysiert worden war. Die Strahlen aus dem Paralysator Marys hatten ihn gestreift. Das hatte immerhin genügt, ihn für einige Minuten auszuschalten.

"Mein liebes Kind", sagte er, als sie von ihm abließ. "Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, daß du mich zwingen kannst, den Rest meines Lebens an deiner Seite zu verbringen?" "Warum nicht?" fragte sie zornig. "Vom Rest deines Lebens kann man wohl nicht reden. Du lebst wahrscheinlich noch tausend Jahre und mehr. Ich verlange nur für dreißig oder vierzig Jahre ein wenig Glück. Das ist alles. Ist das wirklich zuviel verlangt?" "Im Grunde genommen nicht", gab Bully zu.

"Oder - hast du mit Frauen nichts im Sinn?" fragte sie ängstlich.

"Ganz im Gegenteil, Mary. Aber alles zu seiner Zeit. Im Augenblick kann ich mir alles andere leisten, als mich von Frauen ablenken zu lassen. Es geht um sehr viel." Mary Ainx schüttelte den Kopf. "Aus deinen Plänen wird nichts, mein Lieber. Du bleibst hier bei mir. Basta."

Sie erhob sich, verließ den Raum und kehrte wenig später mit einem Doppelstahlband zurück. Bevor Bully es verhindern konnte, legte sie es ihm um die Fesseln. Dann nahm

sie ihm das Armfunkgerät ab. Kats hatte sich mittlerweile um den Begleiter Bullys gekümmert. Sie traf nun die gleichen Vorkehrungen wie Mary, um damit zu verhindern, daß ihr der Mann davonlief. Bob Bays sah schmunzelnd zu. "Das gibt ein böses Nachspiel", kündigte Bully an. "Niemand wird dafür Verständnis haben."

"Niemand?" Mary lächelte ihm ins Gesicht. "Ganz im Gegenteil. Die gesamte Bevölkerung von Ovarons Planet wird sich halb totlachen, wenn bekannt wird, daß du entführt worden bist, Bully. Die Regierung wird nicht eingreifen, obwohl sie sicherlich bald erfährt, wo du bist."

Mary Aixn blickte Bob Bays intensiv an. Der Gentechniker schüttelte den Kopf. Er war entschlossen, solange wie möglich zu schweigen. "Jetzt kommt er zu sich", rief Kats. Bob Bays wandte sich ihr zu. Das blonde Mädchen kniete am Boden und hielt den Kopf von Bullys Begleiter. Sie strich ihm behutsam mit den Fingerspitzen über das Kinn.

"Du hast einen verdammt harten Schlag, Bob", sagte sie. Dann blickte sie dem Mann seufzend in die Augen. "Wie geht es dir?"

Der Begleiter Reginald Bulls schloß die Augen und öffnete sie wieder.

"Träume ich?" fragte er mit heiserer Stimme. "Hast du mich etwa k.o. geschlagen, Mädchen?"

"Natürlich war sie es", erklärte Bob Bays ernsthaft, bevor Kats etwas sagen konnte. "Das nur zu deiner Information, damit du gleich weißt, wer in eurer Ehe die Hosen an hat."

Der Mann schloß die Augen wieder.

"Verdammt", murmelte er. "Ich träume doch."

"Nehmen Sie sich zusammen, Clayton", brüllte Bully wütend.

Der so Angesprochene fuhr erschrocken auf. Kats hielt ihn fest und flößte ihm einen Weinbrand ein. Er trank ihn, hustete und versuchte, auf die Füße zu kommen. Jetzt erst merkte er, daß seine Beine gefesselt waren. Stumm blickte er Bully an.

"Es schneit nicht mehr", stellte Bob Bays fest. "Ich werde euch jetzt verlassen, Kinder. Amüsiert euch gut."

"Sie bleiben hier", befahl Bully schneidend.

Bays rückte seine Nickelbrille zurecht, zupfte sich am rechten Ohrläppchen und setzte sich die Pelzmütze auf.

"Meinen Sie?" fragte er. "Sie werden in größte Schwierigkeiten kommen, wenn Sie mir nicht helfen."

"Warum sollte ich das tun? Befinden Sie sich in einer akuten Gefahr? Nein. Ist Ihr Leben bedroht? Nein. Stehen Ihnen Unannehmlichkeiten bevor? Nein. Was also stört Sie?"

"Verflucht noch mal. Ich bin ein Mann, und ich bin es gewohnt, über mich selbst zu bestimmen", antwortete Bully lautstark. "Was die Weiber hier auf Ovarons Planet mit euch machen, geht mich nichts an. Ich jedenfalls bleibe, was ich bin."

"Das dürfen Sie nicht sagen", erklärte Mary Aixn entrüstet. "Bob Bays führt eine mustergültige Ehe, und ein ganzer Kerl ist er obendrein auch noch, wenn er auch ein bißchen komisch aussieht."

"Er ist verheiratet?" fragte Bully ungläubig.

"Er ist es. Er hat drei Frauen", antwortete Mary. "Und er benimmt sich nicht so störrisch wie du."

"Also dann", sagte Bob Bays grinsend, lüftete seine Mütze und stapfte in den Schnee hinaus.

Bob Bays stellte seine Schneegleiter in der Vorhalle des Regierungsgebäudes an die Wand und klopfte sich den Schnee aus dem Pelz. Dann nahm er die beschlagene Brille ab und durchsuchte die Taschen nach einem Tuch, mit dem er sie abreiben konnte.

Die Tür öffnete sich wieder, und drei Männer traten ein. Bob Bays blinzelte, konnte sie aber nicht erkennen.

"He, Alter", fragte einer der Ankömmlinge, "wo geht's lang?" Bob zeigte auf eine Tür neben sich. "Da", antwortete er mit hoher Fistelstimme.

Der Besucher legte die Hand auf die Kontaktscheibe und wartete, bis das Schott zur Seite geglitten war. Dann fuhr er herum.

"Da geht's zum Keller, Mann", sagte er ärgerlich.

"Ja", erwiderte Bob Bays schlicht. "Wollen Sie frech werden?" erkundigte sich der Fremde.

"Nein, warum?" Bob setzte sich seine Brille wieder auf und lächelte freundlich. Er musterte die drei Männer.

"Ah, Monsieur Danton", sagte er dann freudestrahlend. "Ich habe Sie und Ihre Freunde nicht erkannt, Monsieur. Sie verstehen, ohne Brille ..."

Roi Danton preßte die Lippen zusammen. Er deutete eine Verneigung an.

"Sie haben recht, mein Herr, wir haben alle Höflichkeitsregeln außer acht gelassen", erwiderte er. "Guten Tag. Sagen Sie mir, bitte, wo der Sitzungsaal ist, in dem wir mit der Ministerin sprechen können - oder sind Sie ebenfalls fremd hier?"

"Mit welcher Ministerin sind Sie verabredet?"

"Mit Vay Bays. Kennen Sie sie?" "Allerdings. Kommen Sie. Ich führe Sie", entgegnete Bob. Er ging voraus. Kurz bevor er eine breite Holztür erreichte, drehte er sich um, blickte einen der beiden Offiziere an, die Danton begleiteten, und erklärte: "Nebenbei,

junger Mann. Ich bin neunundzwanzig Jahre alt. Da paßt die Bezeichnung Alter wohl nicht ganz."

"Mein Offizier wollte Sie nicht beleidigen", sagte Danton.

Bob Bays grinste unvermittelt. Er öffnete die Tür und trat als erster ein. An einem hufeisenförmigen Tisch saßen sieben Frauen. Vor ihnen lag umfangreiches Aktenmaterial. Vay Bays führte den Vorsitz. Ihr Sessel stand leicht erhöht. Sie blickte kurz auf, als die Männer eintraten.

Roi Danton eilte mit ausgreifenden Schritten auf sie zu, verzichtete jedoch darauf, sie in aller Schärfe anzusprechen, als er merkte, daß sie sich nicht aus der Ruhe bringen ließ. Bob Bays sank in einen Polstersessel im Hintergrund. Er beobachtete die Besucher.

"Nehmen Sie Platz", bat eine der Mitarbeiterinnen von Vay.

Roi Danton sah offenbar ein, daß er sich fügen mußte.

Er verneigte sich mit einem charmanten Lächeln vor Vay und setzte sich. Die Ministerin ließ noch einige Sekunden verstreichen, dann schloß sie die Konferenz mit einigen belanglosen Worten ab und schickte ihre Mitarbeiterinnen hinaus.

Erst als sie allein war, wandte sie sich Danton zu. Sie schien nicht zu bemerken, daß ihr Mann auch anwesend war.

"Was führt Sie zu mir?" fragte sie kühl.

"Es ist zu einem unerfreulichen Zwischenfall gekommen", eröffnete Danton das Gespräch. Er verzichtete auf alle Schärfe und bemühte sich um Sachlichkeit. "Reginald Bull hat mit einem Offizier die GEMINI heute morgen verlassen. Er ist in Hildenbrandt gelandet und entführt worden."

Die Mundwinkel Vays zuckten verdächtig.

"Reginald Bull?" fragte sie erstaunt. "Das ist nicht Ihr Ernst, Danton!"

"Es ist so."

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. "Um alles in der Welt, Danton, ich glaube nicht, daß irgend jemand einen Mann wie Bully einfach so entführen kann."

"Es ist passiert. Wir haben seinen Gleiter gefunden. Er ist ausgebrannt. Mehrere Anzeichen deuten darauf hin, daß eine Entführung vorliegt. Bull hat sich noch über Funk bei uns gemeldet, die Sendung brach aber schlagartig ab. Wo ist er?"

"Ich habe keine Ahnung", erwiderte Vay. Sie ließ sich erheitert in ihren Sessel nach hinten sinken. "Und ich denke auch gar nicht daran, Ihnen bei der Suche zu helfen. Bully kann nur von Frauen geschnappt worden sein, die nach einem Ehemann suchen. Forschen Sie nach einem ebenfalls verschwundenen Priester oder Ehevertragsbeamten, und Sie finden Bully."

"So kommen wir nicht weiter", stellte Danton ernst fest. "In unseren Augen ist dieser Vorfall kein Spaß. Wir können Bull aufspüren, wenn wir uns auf die Impulse seines Zellaktivators konzentrieren. Dann aber könnte es, so fürchte ich, einige blutige Köpfe geben, und das will ich vermeiden. Meine Männer sind außer sich vor Zorn und Empörung."

Vay schüttelte den Kopf. "Sie irren sich. Sie sind außer sich, weil man ihnen nicht erlaubt, sich auf unserer Welt eine oder mehrere Frauen zu nehmen. Statt dessen halten Sie die Männer an Bord Ihrer Raumschiffe wie Gefangene."

"Die Schiffe müssen einsatzbereit bleiben. Das geht nur, wenn die Mannschaft Disziplin bewahrt."

"Was haben Sie und Bull vor?" forschte Vay, die plötzlich sehr ernst und kühl war. "Nichts."

"Es wird gefährlich für Bull, wenn Sie nicht endlich Ihre Karten aufdecken."

"Wollen Sie uns erpressen?" "Keineswegs, Mr. Danton. Wir verlangen nur mit allem Nachdruck Offenheit und Zusammenarbeit."

Wenn Sie dazu nicht bereit sind, können Sie Ovarons Planet verlassen. Glauben Sie nur nicht, daß Sie selbstherrlich entgegen den Weisungen der gewählten Regierung handeln und entscheiden können.

Sie haben sich uns zu fügen, Mr. Danton. Als Kommandant Ihres Schiffes tragen Sie die Verantwortung nur für das Schiff und die Besatzung, nicht aber für die Bevölkerung von Ovarons Planet.

Das gilt für Sie ebenso wie für Reginald Bull. Also, welche Pläne verfolgen Sie?"

"Sie stellen mir ein Ultimatum?" Vay Bays antwortete nicht. Sie blickte Roi Danton kalt und fordernd an. In ihrem hübschen Gesicht zuckte kein Muskel.

Danton wich ihren Blicken nicht aus. Er bewunderte diese Frau und ihre Intelligenz.

Sie wußte genau, was sie wollte, und er hatte längst erkannt, daß er bei ihr auf Granit beißen würde. Es war die instinktive Abwehr eines befehls- und erfolgsgewohnten Mannes, die ihn dazu verleitete, sich ihr nicht sofort zu beugen.

Dabei spürte er, daß es politisch klüger gewesen wäre, von Anfang an mit ihr und den anderen Frauen der Regierung zusammenzuarbeiten.

Eine Reihe von Gründen hatten sich einer solchen Kooperation entgegengestellt. Der wichtigste davon war das extreme Sicherheitsbedürfnis der Mitter und der werdenden Mitter.

Diese hatten das Bestreben, jedem nur erdenklichen Risiko aus dem Wege zu gehen.

"Nun gut", sagte er einlenkend. "Bull und ich haben den Plan entwickelt, Rhodan oder anderen Terranern, die nach uns suchen, ein kosmisches Zeichen zu setzen. Es soll auf uns aufmerksam machen und unsere Freunde zu uns führen."

"Sie müssen den Verstand verloren haben", erwiderte Vay ablehnend.

"Urteilen Sie nicht zu früh", bat Danton. "Hören Sie erst, worum es geht."

"Was auch immer Sie sich ausgedacht haben, Danton, Sie werden unsere Zustimmung nicht erhalten."

"An Bord der GEMINI befindet sich ein Zusatzgerät, ein Inmestronischer Anregungs-Feldpulsator", führte Roi Danton ungerührt aus. Er schien den Einwand Vays gar nicht gehört zu haben. "Sie wissen, daß sich im Verlauf der Jahrhunderte aus taktischen und strategischen Notwendigkeiten die militärische Forderung ergeben hat, einige der Sonnen in der Milchstraße so aufzuheizen, daß sie zu kosmischen Leuchtfeuern wurden."

"So etwas haben wir befürchtet", erklärte Vay.

"Diese Leuchtfeuer arbeiten auf reiner 5-D-Basis und dienen als Orientierungspunkte für Raumschiffe der Solaren Flotte", fuhr Danton fort, ohne Vays Bemerkung zu beachten. "Selbstverständlich mußte darauf verzichtet werden, die betreffenden Sterne aufzublähen oder ihre Leuchtkraft zu erhöhen, da die, ausgestrahlten Impulse überlichtschnell sein müssen."

Die Signalsterne sind nur dann von Nutzen, wenn die Impulse ohne Zeitverlust über beliebige Entfernungen hinweg geortet und angepeilt werden können.

Sonnenleuchtfeuer dieser Art wurden besonders nach der Versetzung der Erde in den Mahlstrom notwendig. Sie waren und sind eine sichere Orientierungshilfe. Also hat man das schon seit mehr als tausend Jahren bekannte Hyperinmestron umkonstruiert und verbessert.

Heute bedeutet so ein Gerät an Bord eines Schiffes keine Sensation mehr. Das InAF-Gerät erzeugt, beschleunigt und strahlt überlichtschnelle Inmestronen ab. Im abgewandelten Wiezold-Effekt wird ein bestimmter Oberflächenausschnitt einer Sonne derart aufgeheizt, daß im Bereich dieses bestrahlten Sektors eine bis zu tausendfach angereicherte 5-D-Strahlung ausgeschickt wird.

Da die Sonnen rotieren, werden etliche Oberflächenausschnitte in hochgradig verstärkte 5-D-Strahler verwandelt."

"Warum?" fragte Vay Bays.

"Damit im Verlauf der Rotation Buchstaben des altterranischen Morsealphabets abgestrahlt werden."

"Und wozu soll das gut sein?"

"Auf diese Weise läßt sich beispielsweise das Signal SOS ausschicken, ein Signal, das Rhodan sofort verstehen würde, sonst aber niemand", erklärte Danton.

3.

"Ich schlage vor, daß wir die Besprechung für eine Weile aussetzen", sagte Roi Danton und erhob sich. "So kommen wir doch nicht weiter."

"Einverstanden", antwortete Vay Bays kühl.

Drei Stunden lang hatte Roi Danton in teilweise hitziger Diskussion versucht, die Frauen davon zu überzeugen, daß der SOS-Plan völlig ungefährlich für die Siedler von Ovarons-Planet war. Vay Bays war nicht allein geblieben, sie hatte drei Staatssekretärinnen hinzugezogen.

Bob Bays hatte sich alles angehört, ohne ein einziges Mal in die Gespräche einzugreifen. Dieses Recht stand ihm nicht zu, aber das kümmerte ihn normalerweise nicht.

Er hatte bei anderen Gelegenheiten schon öfter seine Kommentare gegeben und damit mehrere Male entscheidende Wendungen herbeigeführt.

"Ich lade Sie auf die GEMINI ein", sagte Roi Danton förmlich. "Dort können wir unser Gespräch morgen weiterführen."

"Wir treffen uns morgen hier in diesem Saal", entgegnete Vay abweisend. "Ich werde Sie noch wissen lassen, zu welchem Zeitpunkt."

Roi Danton verabschiedete sich nicht minder kühl als die Ministerin. Als er den Raum verlassen hatte, lachte Bob Bays auf. Vay blickte ihn überrascht an.

"Du bist erheitert?" fragte sie.

"Allerdings."

"Ich finde die Vorschläge von Roi Danton und Reginald Bull ganz und gar nicht komisch."

"Ich auch nicht", erwiderte er, "wenngleich ich die Situation nicht ganz so kritisch sehe wie du. Aber ich stehe natürlich voll und ganz zu dir. Das ist gar keine Frage."

"Warum lachst du dann?"

"Ich muß dir ein kleines Geständnis machen, Vay. Ich weiß, wo Bully ist."

Ihre Augen weiteten sich. Geradezu entsetzt blickte sie ihren Mann an.

"Du weißt es, und doch hast du nichts gesagt? Bob, ich begreife dich nicht."

"Es soll öfter vorkommen, daß Frauen ihre Männer nicht verstehen."

"Bitte, keine dummen Witze, Bob."

"Entschuldige, du hast recht. Das paßt nicht."

Er lächelte breit und strich sich über seinen fast kahlen Schädel.

"Also - wo ist Bully?" fragte Vay.

Bob Bays sagte es ihr. Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück und lachte.

"Das geschieht ihm recht", entgegnete sie schließlich. "Bob, ich bin dir dankbar, daß du mir nicht gesagt hast, wo Bully ist."

"Habe ich das nicht?" forschte er erstaunt.

Sie blickte ihn unschuldig an.

"Falls du es getan haben solltest, Liebling, dann haben wir es beide vollkommen vergessen. Und meine Mitarbeiterinnen haben nichts gehört - oder?"

"Du kleines Biest", sagte Bob. "Wenn Bully das je erfährt, bringt er dich um."

In diesem Moment flog die Tür krachend auf. Reginald Bull kam herein, wuchtig wie ein wandelnder Felsbrocken. Seine Augen glühten vor Zorn.

Auf seinen Wangen zeichneten sich Kratzspuren ab. Hemd und Hose waren zerrissen, und an einem Fußgelenk baumelte noch eine Stahlfessel.

Bully stürmte auf Vay Bays zu. Vor ihrem Tisch blieb er stehen und stemmte sich mit beiden Fäusten auf.

"Was bildet ihr Weibsbilder euch eigentlich ein?" brüllte er mit ganzer Stimmenkraft.

"Seid ihr vollkommen verrückt geworden?"

Bob Bays erhob sich lautlos. Auf Zehenspitzen schlich er auf die Tür zu, durch die Bully hereingekommen war.

"Vergreifen Sie sich nicht im Ton, Mr. Bull?" fragte Vay und heuchelte die Überraschung. "Was ist denn überhaupt in Sie gefahren? Wo kommen Sie her?"

"Ich bin überfallen und entführt worden", schrie er.

Sie lächelte und schüttelte den Kopf.

"Erstens, Mr. Bull, sind Sie unter diesen Umständen bei mir nicht an der richtigen Adresse", erklärte sie mit leiser Ironie. "Für solche Dinge ist das örtliche Polizeikommissariat zuständig. Ich will Ihnen gern den Namen des leitenden Beamten geben."

"Mein liebes Kind", fauchte Bully und machte Anstalten, nach Vay zu greifen. "Glauben Sie nur nicht, daß Sie einen Narren aus mir machen können. Ich bin durchaus nicht Ihr..."

"Was sind Sie nur für ein Mann?" fragte sie.

"Wie bitte?" Bully griff sich an den Kopf und stöhnte. "Wie meinen Sie das?"

"Nun, jeder andere Mann auf dieser Welt würde sich glücklich schätzen, entführt zu werden."

"Ach, Sie wissen also, was passiert ist?" Bully hatte plötzlich ganz schmale Augen.

"Ich kann es mir denken. Wenn auf Ovarons Planet ein Mann entführt wird, dann gibt es dafür nur ein Motiv, Mr. Bull. Und das dürfte bei Ihnen auch der Fall gewesen sein. Und dagegen wehren Sie sich? Seltsam."

"Wenn ich mich amüsieren will, liebes Kind, dann bestimme ich, wann und wie das geschehen soll. Niemand kann mich..."

Hinter ihm ertönte ein spitzer Schrei. Er wirbelte herum.

Bob Bays hatte mittlerweile die Tür erreicht, doch sein Fluchtversuch war gescheitert, da ihm Bulls Begleiter Clayton entgegengetreten war. Dieser hatte ihn am Kragenaufschlag gepackt und hielt ihn nun fest.

"Ach, nein", sagte Bully überrascht. Er löste sich vom Tisch und ging zu Bob Bays hinüber. "Welch ein interessantes Wiedersehen."

"Nicht wahr?" erwiderte Bob mit stockender Stimme. "Ich hätte nicht gedacht, daß Sie schon so bald Ausgang bekommen."

"Ausgang?" fragte Bully mit nahezu erstickter Stimme.

Er schleuderte Bob so heftig von sich, daß dieser gegen die Wand prallte.

Dann holte er aus und schlug mit voller Kraft zu. Bob Bays wich jedoch blitzschnell aus. Der Schlag ging daneben. Den nächsten Hieb blockte der Kahlköpfige geschickt ab.

"Stop", befahl Vay mit schneidender Stimme. Sie kam um ihren Arbeitstisch in der hufeisenförmigen Anordnung der Tische herum und eilte auf Reginald Bull zu.

"Hören Sie sofort auf, Mr. Bull, oder Ihr Plan SOS-Stern wird noch nicht einmal mehr diskutiert werden."

Reginald Bull ließ die Fäuste sinken und wandte sich Vay halb zu. Dabei sah er jedoch, daß Bob Bays bereits zu einem Gegenangriff angesetzt hatte und diesen nun nicht mehr abbremsen konnte.

Die Faust Bays traf ihn seitlich am Kinn und warf ihn zu Boden. Benommen richtete er sich wieder auf.

Bob Bays reichte ihm die Hand.

"Verzeihen Sie, Sir. Ich konnte nicht damit rechnen, daß Sie Ihre Deckung derart vernachlässigen würden."

Bully warf ihm einen wütenden Blick zu.

"Sagen Sie das noch einmal", sagte er dann zu Vay. "Ich glaube, ich habe mich verhöhrt."

"Sie haben mich vollkommen richtig verstanden", erwiderte die junge Frau energisch. "Entweder Sie benehmen sich hier wie ein zivilisierter Mensch, oder Sie finden sich damit ab, daß es ab sofort keine Zusammenarbeit mehr zwischen uns geben wird."

Bully kreuzte die Arme vor der Brust.

"So ist das", bemerkte er verbittert. "Sie finden eine Entführung, einen Überfall und die Vernichtung eines hochwertigen Gleiters erheiternd."

Meine Reaktion auf derartige Unverschämtheiten aber gefällt Ihnen nicht. Sie haben durch diesen Mann, der an dem Überfall beteiligt war, alles erfahren. Aber Sie haben nichts unternommen, um mir zu helfen."

"Ich ging von der Annahme aus, daß Sie Manns genug sind, sich selbst zu helfen, falls das notwendig sein sollte", erwiderte Vay mit einem boshaften Lächeln. "Offenbar habe ich mich getäuscht. Würden Sie nun so freundlich sein, uns allein zu lassen."

"Noch sind wir nicht am Ende, Mrs. Bays. Täuschen Sie sich nicht. Danton und ich respektieren die Gesetze. Das gibt Ihnen die Möglichkeit, sich dreist und provozierend zu benehmen."

Es könnte jedoch auch einmal zuviel des Guten werden."

"Wollen Sie mir drohen?"

"Keineswegs. Ich erwarte nur, daß Sie die Gesetze ebenso achten wie wir. Nur dann können wir miteinander auskommen."

"Und wir erwarten, Mr. Bull, daß Sie endlich Ihren bevölkerungspolitischen Beitrag leisten. Nur dann können wir mit Ihnen auskommen und Sie auch als Mann respektieren."

"Über mich entscheide ich immer noch selbst. Und dabei bleibt es. Lassen Sie mich jetzt zur GEMINI zurückfliegen."

"Aber gern, Mr. Bull", entgegnete Vay freundlich. "Es kann Ihnen nicht schaden, wenn Sie sich in der Abgeschlossenheit des Raumschiffs ein wenig beruhigen."

*

Als es dunkelte, lag der Schnee so hoch in den Straßen von Hildenbrandt, daß die Männer Tunnel in den weißen Berg gruben, der sich über die Stadt herabgesenkt hatte.

"Das ist ein schlechtes Zeichen", sagte Chris Bays, als sie sich zum Abendessen an den Tisch setzte. "Soviel Schnee ist noch nie gefallen."

"Noch nie?" entgegnete Arysha. "Was wissen wir denn schon von dieser Welt? Wir sind ja noch nicht lange hier."

"Es kann kein gutes Zeichen sein", sagte Chris.

"Egal", bemerkte Bob Bays. "Die Winter sind immer nur kurz gewesen. Wir werden auch diesen überstehen."

"Mir ist es nur recht, daß soviel Schnee gefallen ist", warf Vay ein. "Er kommt unseren Plänen entgegen."

"Welchen Plänen?" fragte Bob.

"Es geht nicht länger an, daß zwei Mächte auf Ovarons Planet einander gegenüberstehen. Wir müssen die Situation bereinigen, bevor Danton und Bull auf den Gedanken kommen, ihren wahnwitzigen Plan ohne unsere Zustimmung zu verwirklichen. Ich möchte nicht eines Tages vor vollendete Tatsachen gestellt werden."

Bob Bays schnitt sich ein Stück Fleisch ab und schlang es gierig herunter.

"Du hast recht", stimmte er zu. "Wenn eine Sonne plötzlich in einem bestimmten Rhythmus Impulse aussendet, dann müssen die Ploohns aufmerksam werden. Sind sie es geworden, dann werden sie die Sonne und den sie umgebenden Raum untersuchen."

Das bedeutet, daß sie früher oder später hier auftauchen werden."

"Und dann gute Nacht", fügte Chris hinzu.

"Wir wären wehrlos", bemerkte Arysha furchtsam.

"In der Tat. Deshalb würden wir es nicht soweit kommen lassen", erklärte Vay.

"Was habt ihr vor?" fragte Bob. "Hat die Regierung einen Beschluß gefaßt?"

"Sie hat", antwortete Vay. "Sie hat mich damit beauftragt, die GEMINI zu stürmen und im Handstreich zu nehmen. Die dafür notwendigen Waffen erhalten wir noch heute nacht."

"Waffen?" fragte Bob besorgt. "Ist das notwendig? Wozu?"

"Wir müssen uns den Weg ins Schiff unter Umständen freikämpfen", entgegnete Vay.

"Das ist gefährlich", stellte Bob fest.

"Nicht für uns. Oder glaubst du im Ernst, daß einer der Männer an Bord der GEMINI auf eine Frau schießen würde?"

Bob Bays nahm sich noch ein Stück Fleisch. Er schüttelte den Kopf.

"Natürlich nicht."

"Ihr Männer seid doch auch dafür, daß wir uns auf kein Risiko einlassen, nicht wahr?" erkundigte sich Vay. "Euch geht es doch gut. Die Hauptarbeiten werden von den Frauen erledigt. Überhaupt, was die Frauen euch abnehmen könnten, das nehmen sie euch ab."

"Wir sind dafür, denke ich", erwiderte Bob.

"Du auch?" forschte Arysha ängstlich.

"Hm, ja."

"Das sagst du so eigenartig", bemerkte Arysha. "Du bist doch mit uns zufrieden? Oder nicht?"

"Na, klar ist er das", sagte Chris mit einem breiten Lächeln.

Bob lebt bei uns wie die Made im Speck."

"Bob kann sich wirklich nicht beklagen", meinte auch Vay. "Oder doch?"

"Er ist ein guter Mann. Ich liebe ihn", sagte Arysha.

"Nun ist es aber genug", polterte Bob. "Ich möchte in Ruhe essen. Kein Wort mehr."

"Natürlich, Bob", sagte Vay. "Wie du es wünschst."

*

Vay Bays verzögerte den Flug des Gleiters und ließ ihn nur noch langsam auf die GEMINI zutreiben. Sie deutete nach unten.

"Man kann nichts sehen, Bob", erklärte sie. "Die im Schiff können nicht feststellen, daß sich da unten eine Menge Frauen durch den Schnee an das Schiff herangraben."

Bob Bays rückte seine Brille zurecht und blickte nach unten. Die Schneedecke verbarg alles, was darunter geschah. Die GEMINI ragte als mächtige Halbkugel aus dem Weiß empor.

Vay beugte sich vor und drückte eine Taste am Videogerät. Sekunden darauf erschien das Gesicht eines Offiziers auf der Projektionsfläche.

"Ich möchte Mr. Bull und Mr. Danton sprechen", erklärte Vay knapp. "Sofort."

"Einen Augenblick, bitte", erwiderte der Offizier.

Bob Bays drehte sich um. Hinter ihnen flogen noch zwei weitere Gleiter, in denen nur Frauen saßen.

"Na also", sagte Vay.

Wenige Meter über der Schneedecke öffnete sich ein großes Schott.

"Landen Sie, bitte in Hangar IX", bat der Offizier."

"Danke", entgegnete Vay.

Die drei Gleiter flogen in die Schleuse. Die erste Maschine landete tatsächlich im Hangar, indem mehrere Offiziere auf die Insassen warteten. Die zweite Maschine setzte in der inneren Schleusenöffnung auf, die dritte in der äußeren. Damit blockierten diese beiden Gleiter die Schleusenschotte. Diese konnten nur zugefahren werden, wenn die Maschinen dabei gleichzeitig zerstört wurden.

"Moment", rief einer der Offiziere, als er sah, welche Situation entstanden war. "Mrs. Bays, was soll denn das?"

Vay Bays stieg harmlos lächelnd aus.

"Wovon sprechen Sie?" fragte sie.

Bob Bays verließ die Maschine auf der anderen Seite. Er hielt einen Paralysator in der Hand und schoß. Die Offiziere brachen zusammen, bevor sie zur Waffe greifen konnten.

Mittlerweile waren die Frauen aus den hinteren Gleitern herausgesprungen. Sie befestigten in fliegender Eile Antigravprojektoren vor der Schleuse, so daß sie ein aufwärtsgepoltes Antigravfeld erzeugen konnten, das bis zum Boden herabreichte. An der oberen Kante der Schleuse befestigten sie einen Antigravfeldreflektor, der alle nach oben kommenden Objekte aus dem Antigravfeld in die Schleuse hineindrückte. Sekunden darauf stiegen von unten bereits Hunderte von Frauen auf, die aus Tunneln aus dem Schnee hervorkamen.

Bob Bays eilte bis zur Schleuse und blickte hinunter. Er lächelte spöttisch, als er sah, daß der Kommandant der GEMINI einen Schutzschirm aufgebaut hatte. Diese Maßnahme kam viel zu spät. Jetzt befanden sich bereits etwa fünfhundert Frauen innerhalb des Schutzschirmes. Sie konnten nicht mehr zurückgedrängt werden.

Er eilte zu Vay zurück.

"Es hat geklappt", sagte er. "Alles in Ordnung."

Durch die Schleuse quollen die Frauen in dichten Gruppen herein. Bob Bays nahm einen schweren Desintegrator aus der Hand seiner Frau Chris entgegen und rannte damit zum nächsten Schott. Mit drei gezielten Schüssen zerstäubte er es. Ähnlich verfuhr er mit zwei weiteren Ausgängen.

Mit dem Desintegrator in der Armbeuge stürmte er vor den Frauen her ins Schiff hinein. Wenige Meter vor ihm schob sich ein schweres Panzerschott über den Gang und rastete dröhnend ein.

Bob Bays lachte nur.

Er feuerte auf das Schott. Der grüne Energiestrahle fraß sich mühelos durch die Wand. Bays zeichnete ein Quadrat hinein. Nach etwa zwei Minuten versetzte er dem verbleibenden Rest einen Fußtritt und kippte ihn damit um. Krachend stürzte der Ausschnitt auf den Boden.

Wiederum stürmte Bays voran. Er lief direkt in die Paralysestrahlen der Männer hinein, die etwa zwanzig Meter hinter dem Schott auf dem Gang standen. Er schrie auf, ließ die Waffe fallen und brach zusammen.

Vay Bays schoß.

Sie setzte jedoch keinen Paralysator ein, sondern einen Impulsstrahler. Der sonnenhelle Energiestrahle zuckte über die Köpfe der Männer hinweg und schlug über ihnen in die Decke. Ein Sprühregen glühender Materie ergoß sich über die Männer, die zum Teil erhebliche Verbrennungen erlitten.

Damit aber war der Bann bereits gebrochen. Die Männer zogen sich schreiend vor Schmerzen zurück. Keiner von ihnen schien überhaupt auf den Gedanken zu kommen, mit gleicher Waffe auf die Frauen und Mädchen zu schießen.

"Kümmert euch um ihn", befahl Vay und zeigte auf ihren paralysierten Mann. "Chris, du bleibst bei ihm."

"Vay, ich möchte bei dir...", beehrte diese auf, doch die Ministerin wies sie zurück.

Jetzt übernahm Vay die Spitze. Über Funk erfuhr sie, daß den anderen Frauengruppen ebenfalls der Durchbruch gelungen war. Hier waren allerdings etwa dreißig Frauen durch Paralysestrahlung ausgefallen.

Sie erreichte das nächste Schott und setzte den Desintegratorstrahler an. Dabei half ihr eine andere Frau, weil sie allein diese Waffe kaum tragen konnte. Bevor sie jedoch schießen konnte, glitt die Absperrung zur Seite. Der Weg zum Antigravschacht war frei. In ihrer Nähe erhellte sich ein Interkom. Das grimmig verschlossene Gesicht Bullys zeichnete sich darauf ab.

"Bevor Sie meine Männer umbringen, gebe ich Ihnen den Weg in die Zentrale lieber frei, Vay Bays", sagte er zornig. "Ihnen scheint nicht bewußt zu sein, welche enorme technologische Anstrengung es erfordert, auch nur ein einziges Schott dieser Qualität herzustellen. Und Ihnen scheint auch nicht klar zu sein, was mir die Gesundheit meiner Besatzung bedeutet. Verzichten Sie also lieber auf Gewaltakte. Ich könnte mich sonst versucht sehen, Sie in einem Alarmstart mit in den Weltraum zu nehmen, und dort, meine Liebe, würde alles ganz anders für Sie und Ihre Begleiterinnen aussehen."

"Kompliment, Mr. Bull", erwiderte sie selbstbewußt. "Sie scheinen doch nicht ganz so störrisch und kurzichtig zu sein, wie ich bisher vermutet habe. Sie nehmen erstaunlich schnell Vernunft an."

Bully schaltete ab.

"Weibervolk ...", klang es noch aus dem Lautsprecher.

Vay Bays lachte silberhell auf.

Sie stieg als erste in den Antigravschacht und ließ sich nach oben tragen. Nur wenige Frauen folgten ihr. Die meisten eilten in verschiedene Richtungen davon und besetzten das Schiff.

Sie stießen auf keinen Widerstand.

Roi Danton und Reginald Bull kamen Vay Bays entgegen, als diese die Hauptleitzentrale der GEMINI betrat.

"Ich weiß nicht, was Sie sich dabei gedacht haben, Mrs. Bays", sagte Bully ernst.

"Vielleicht kommt Ihnen das alles sogar witzig und ungeheuer schlaue vor. Das ist es aber nicht. Was Sie geleistet haben, ist unentschuldigbar."

"Ich nehme für mich das Motiv der Notwehr in Anspruch", erwiderte Vay nicht weniger kühl.

"Notwehr?" fragte Danton verblüfft. "Wie meinen Sie das? Niemand bedroht Sie."

"Sie irren. Wenn Sie und Mr. Bull Pläne entwickeln, die die Existenz der gesamten Bevölkerung dieses Planeten aufs Spiel setzen, dann kann man wohl von einer Gefahr reden."

"Sie übertreiben maßlos", erklärte Bully. "Wir wollen in Ruhe über diese Sache sprechen. Kommen Sie bitte in die Messe."

Er führte Vay und ihre Begleiterinnen über einen breiten Gang in die Offiziersmesse. Hier nahmen sie an einem Tisch Platz. Roi Danton auf der einen Seite, Vay und zwei ihrer Mitarbeiterinnen auf der anderen Seite.

"Mrs. Bays, ich habe bereits versucht, Ihnen zu erklären, daß ein SOS-Stern keine Gefahr für Ovarons Planet bedeutet. Viele Sonnen beginnen plötzlich und scheinbar ohne physikalische Ursache fünfdimensionale Impulse auszusenden. Die Ausstrahlung ist häufig so regelmäßig und rhythmisch, daß die Wissenschaftler viele Jahrzehnte lang an Signale von fremden Intelligenzen geglaubt haben. Heute wissen wir, daß sie sich geirrt haben", führte Bully ruhig aus. "Wenn jetzt eine der Sonnen in unserer Nähe SOS signalisiert, dann fällt das niemandem im Mahlstrom auf. Nur die Terraner werden aufmerksam werden."

"Schön und gut, Mr. Bull", entgegnete Vay. "Das mag alles sein. Die Regierung läßt Ihnen jedoch durch mich mitteilen, daß sie dennoch keine Genehmigung für Ihren Plan erteilen wird."

"Warum nicht?"

"Das habe ich Ihnen schon gesagt, Mr. Bull. Weil die Gefahr für uns zu groß ist."

Bully seufzte verzweifelt.

"Das stimmt doch gar nicht, Mrs. Bays", erwiderte er. "Die Ploohns können nicht auf unsere Spur gebracht werden."

"Und was ist, wenn sie eines Tages doch über dieser Welt erscheinen?"

"Ich glaube, ich verstehe Sie, Mrs. Bays", sagte Roi Danton einfühlsam. "Gegen den Plan, eine SOS-Sonne zu schaffen, haben Sie im Grunde genommen nichts einzuwenden. Ist das richtig?"

"Allerdings, Mr. Danton."

"Nun brat mir einen Storch", sagte Bully stöhnend.

"Sie sind nur der Meinung, daß unsere Verteidigungsposition für den Notfall zu schwach ist", fuhr Danton ruhig fort.

"Auch richtig", stimmte sie zu.

"Sie meinen, daß wir zu wenig Raumschiffe haben, so daß wir uns bei einem eventuellen Überfall nicht wehren können."

"Genau das ist das Problem, Mr. Danton", erwiderte Vay. "Habe ich das nicht schon immer gesagt?"

Roi Danton lächelte.

"Leider nein, Mrs. Bays, sonst hätten wir uns vielleicht schon früher besser verstanden."

"Ach, so ist das", bemerkte Bully. "Warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt?"

Vay schüttelte lächelnd den Kopf.

"Es scheint, als ob es ziemlich schwierig ist, sich mit uns zu verständigen, Mr. Bull. Das ist es jedoch nicht. Wenn Sie darauf verzichten würden, es uns Frauen unbedingt zeigen zu wollen, daß Sie als Mann uns selbstverständlich überlegen sind, dann ..."

"Und wenn Sie als Frau darauf verzichten würden, es mir als Mann unbedingt beweisen zu wollen, daß Sie als Frau mir keineswegs unterlegen sind, dann wäre alles viel einfacher", unterbrach sie Bully und grinste breit. Er nickte. "Sie haben recht, Mrs. Bays. Es ist schwer, gegen Vorurteile anzukommen."

"Also, welchen Vorschlag haben Sie uns zu machen?" fragte Vay und schuf damit sofort wieder eine gewisse Distanz. Sie fürchtete sich vor einem allzu freundschaftlichen und vertraulichen Gespräch, da sie meinte, sich dann nicht durchsetzen zu können.

"Wir könnten Raumschiffe beschaffen, wenn Sie uns dabei unterstützen", antwortete Bully.

Sie beugte sich überrascht vor, und ihre Augen verengten sich.

"Wie wäre das möglich, Mr. Bull?" fragte sie.

"Mrs. Bays, vor sehr langer Zeit ist eine Flotte von lemurischen Raumschiffen durch den gleichen Transmitter gestürzt, durch den auch die Erde in den Mählstrom gekommen ist", erklärte Bully. "Ich habe davon erfahren, und ich kenne die exakte Position dieser Flotte, die noch heute besteht. Etwa 22000 Raumschiffe treiben bisher unentdeckt durch den Mählstrom. Sie sind unbesetzt, aber nach wie vor voll funktionstüchtig."

Vay musterte ihn argwöhnisch. Sie konnte nicht daran glauben, was er ihr mitgeteilt hatte.

"Woher wissen Sie das?" fragte sie.

"Ich habe es von Zeus erfahren."

"Und warum haben Sie die Schiffe nicht längst geholt? Wir hätten unsere Verteidigungskraft damit außerordentlich stärken können."

"Es gab keinen Grund, die Schiffe zu holen", entgegnete er ruhig. "Für Ovarons Planet besteht keine akute Gefahr. Davon bin ich fest überzeugt. Dennoch habe ich zeitweilig erwogen, wenigstens einen Teil der Flotte zu bergen."

"Warum haben Sie es nicht getan?"

"Flottenbewegungen können geortet werden", erklärte Roi Danton. "Das müßte Ihnen doch klar sein. Wir haben also darauf verzichtet, um niemanden auf Ovarons Planet aufmerksam zu machen."

Vay lehnte sich zurück. Sie krauste die Stirn.

"Ich möchte Ihnen jetzt folgenden Vorschlag machen, Mrs. Bays", sagte Bully. "Auf dieser Welt gibt es viele Männer und Frauen, die als Raumfahrer ausgebildet sind. Roi Danton wird mit ihnen eine Expedition zusammenstellen und mit der PHARAO aufbrechen."

"Sie wollen Raumschiffe nach hierher bringen."

"Das will ich, Mrs. Bays. Wir könnten mit einem Schlag bei entsprechender Vorbereitung und Planung mehrere hundert Raumer bergen."

Vay nickte.

"Diese Idee hat etwas Faszinierendes. Das muß ich zugeben. Wenn wir eine Raumflotte hätten, dann wären wir wesentlich besser gegen Angriffe aus dem Raum gefeit. Ich werde mit der Regierung darüber sprechen, Mr. Bull", entgegnete sie.

"Okay, dann sind wir uns ja einig", sagte Bully erleichtert. "Bitte sorgen Sie dafür, daß die Frauen die GEMINI wieder verlassen."

Vay schüttelte den Kopf.

"Das kommt gar nicht in Frage, Mr. Bull. Die Frauen werden erst abziehen, wenn die PHARAO startet. Bitte haben Sie Verständnis."

"Ich denke, wir können damit einverstanden sein", bemerkte Roi Danton zögernd. "Mir gefällt es zwar nicht, daß die GEMINI in dieser Weise lahmgelegt wird, aber ich verstehe, daß Sie eine gewisse Sicherheit haben wollen."

"Kann ich mich darauf verlassen, Mr. Bull, daß es die lemurischen Schiffe wirklich gibt?"

"Sie haben mein Wort. Ich hoffe, das genügt."

"Es genügt." Vay erhob sich. "Sie hören noch heute nacht von mir."

Sie nickte Bull und Danton grüßend zu und verließ die Messe.

4.

Vay Bays hielt Wort.

Sie rief Bully schon nach wenigen Stunden an und teilte ihm mit, daß die Regierung von Ovarons Planet einverstanden war.

"Wir werden Ihnen die persönlichen Daten der für die Raumfahrt geeigneten Frauen und Männer in den nächsten Tagen übergeben", kündigte sie an. "Mit Hilfe Ihrer Positronik können Sie dann die Mannschaften für die lemurischen Raumschiffe zusammenstellen."

"Wie viele Personen werden Sie uns zur Verfügung stellen können?" fragte Bully.

"Nach einer ersten Schätzung etwa 1500 Männer und Frauen. Genauer: 94 Männer und eine noch Ungewisse Zahl von Frauen."

Bully runzelte die Stirn.

"Wieso kennen Sie die Zahl der Männer, die der Frauen aber nicht?" fragte er.

"Weil ein Teil der in Frage kommenden Frauen in anderen Umständen ist, Mr. Bull", antwortete Vay. "Ich nehme an, Sie wissen, was das ist?"

"Oh, ja", antwortete Bully gelassen. "Stellen Sie sich vor, ich bin bereits vor etlichen Jahrhunderten aufgeklärt worden."

"Tatsächlich", spöttelte sie. "Da ein Teil der Frauen also schwanger ist, wir die genaue Zahl aber noch nicht kennen, kann dieser Teil Ovarons Planet nicht verlassen."

"Warum nicht?" fragte Bully überrascht. "Eine Schwangerschaft ist doch nichts, was die Leistungsfähigkeit beeinträchtigt. Die Frauen sind ohne weiteres in der Lage, alle ihnen gestellten Aufgaben hundertprozentig zu erfüllen. Sie ..."

"Mr. Bull", unterbrach sie ihn schneidend scharf. "Nichts steht uns höher als das werdende Leben. Ein Kind darf unter keinen Umständen gefährdet werden, auch dann nicht, wenn es noch nicht geboren ist. Geben Sie sich also keine Mühe. Nicht eine einzige schwangere Frau wird an der Expedition teilnehmen, selbst dann nicht, wenn sie in der Lage wäre, ein lemurisches Raumschiff ganz allein zu fliegen."

"Schon gut, Mrs. Bays. Ich habe begriffen."

Sie schüttelte den Kopf, und ihre Lippen entspannten sich zu einem unmerklichen Lächeln.

"Warum seid ihr Männer nur immer solche Dickschädel?" fragte sie.

Darauf wußte Bully keine Antwort. Er kratzte sich den Hinterkopf.

"Also gut", murmelte er. "Ich warte auf die Daten."

"Gute Nacht", sagte sie und schaltete ab.

Zwei Tage später übergab Reginald Bull seinem Ersten Offizier die Informationsbänder, die Vay Bays ihm geschickt hatte. Der Offizier gab sie in die Positronik ein, und diese wertete sie aus. Danach stand fest, daß 94 Männer und 1376 Frauen für die Expedition abgestellt werden konnten.

"Umgekehrt war's mir lieber", sagte Bully. Mißmutig blickte er auf die junge Frau, die in einem Sessel am Eingang der Hauptleitzentrale saß. Sie hielt den Impulsstrahler auf den Knien. Zusammen mit zwei anderen Frauen, mit denen sie sich alle zwei Stunden ablöste, überwachte sie die Zentrale. Weitere Posten befanden sich überall an den strategisch wichtigen Punkten der GEMINI.

Roi Danton kam in die Zentrale. Bully teilte ihm das Auswertungsergebnis mit.

"Nun muß sich an Ort und Stelle zeigen, wie viele Schiffe wir damit bergen können", schloß er seinen Bericht. "Notfalls müssen wir mehrmals fliegen."

Danton verabschiedete sich.

"Die PHARAO ist startbereit", sagte er. "Ich werde Vay Bays bitten, uns die Leute zu schicken. Es wird ein bißchen eng werden an Bord, doch für die kurze Zeit wird's wohl auszuhalten sein."

Als Danton die Zentrale verlassen hatte, ging Bully zu der Frau mit der Waffe hinüber. Er steckte die Hände in die Hosentaschen.

"Das war's dann wohl", sagte er. "Wollen Sie nicht endlich verschwinden?"

"Warum?" fragte sie überrascht. "Ich habe keinen Befehl dazu erhalten."

Bully blickte sie wütend an, fluchte und wandte sich ab. Noch nie in seinem Leben hatte er sich so hilflos gefühlt wie in diesen Tagen. Er konnte nichts gegen die Frauen unternehmen, die das Schiff besetzt hielten. So lange nicht, wie er nicht Gewalt anwenden wollte, und das wollte er auf keinen Fall. Er war fest entschlossen, einem ernsthaften Konflikt aus dem Wege zu gehen. Zudem war er davon überzeugt, daß es nun nur noch Stunden dauern würde, bis die Frauen endlich abzogen.

Doch die Stunden verrannen, ohne daß etwas geschah. Bully zog sich in seine Kabine zurück. Als er am nächsten Morgen die Hauptleitzentrale betrat, meldete sich Roi Danton.

"Wir starten jetzt", teilte er mit. "Alles klar. Viel Glück, Bully."

"Danke, Roi. Das gleiche für dich."

"Wann startet die GEMINI?"

"Ich denke, noch heute."

Er nickte Danton zu und schaltete ab. Minuten später beobachtete er auf dem Hauptbildschirm, wie das lemurische Schiff sich von seinem Landeplatz löste und mit hoher Beschleunigung aufstieg. Als es in den Wolken verschwunden war, drehte er sich um, blickte zu dem weiblichen Posten an der Tür und wedelte auffordernd mit der Hand.

"So", sagte er. "Verschwinden Sie."

Die Frau schüttelte den Kopf.

"Ich habe noch keinen Befehl dazu."

"Den habe ich Ihnen soeben erteilt."

"Sie sind nicht dazu berechtigt."

Bully fluchte und drückte einige Tasten am Videogerät. Der Bildschirm erhellte sich, und das plastische Abbild Bob Bays erschien im Projektionsfeld. Er blinzelte Bully durch die dicken Gläser seiner Brille an, als könne er ihn nicht erkennen.

"Geben Sie mir Ihre Frau", forderte Bully frostig.

"Welche?" fragte Bob Bays.

"Das wissen Sie doch genau", fuhr Bully auf. "Stellen Sie sich nicht dämlicher, als Sie sind."

Bays grinste.

"Ich habe immerhin noch einige Variationsmöglichkeiten", entgegnete er anzüglich. Der Bildschirm wurde milchig, dann erschien das Bild Vays.

"Hallo", sagte Bully. "Die PHARAO ist gestartet. Geben Sie Ihren Frauen den Befehl, die GEMINI zu verlassen."

"Warum denn?" fragte Vay lächelnd. "Wie ich erfahren habe, gefällt es ihnen recht gut an Bord. Einige von ihnen sollen sich mit Ihren Männern befreundet haben."

"Mrs. Bays, meine Geduld ist zu Ende."

"Mr. Bull, ich will aufrichtig mit Ihnen sein. Meine Frauen bleiben vorläufig noch an Bord."

"Wie bitte?" fragte Bully. "Ich denke, ich habe mich verhört."

"Durchaus nicht", antwortete sie. "Wir wollen erst den Erfolg der PHARAO-Expedition abwarten. Wenn die lemurischen Raumschiffe hier sind, ziehen wir unsere Posten ab."

Bully preßte die Lippen zusammen. Er stand dicht vor einem Wutausbruch. Nur mit Mühe beherrschte er sich. Seine Gedanken überschlugen sich. Mit einer solchen Entscheidung hatte er nicht gerechnet. Er war überrumpelt worden, doch er dachte nicht daran, das Spiel nun noch länger mitzumachen. Vay Bays gegenüber verriet er seine Gedanken jedoch nicht.

"Ich gebe zu, daß ich nicht damit gerechnet habe, daß Sie Ihr Wort nicht halten würden", sagte er schließlich. "Aber gut, wenn Sie es so wollen, werde ich mich fügen. Schließlich spielt es keine Rolle, ob die Sonne, die wir ausgewählt haben, einige Tage früher oder später die vorgesehenen Signale abstrahlt."

"Eben dieser Meinung sind wir auch, Mr. Bull", sagte Vay erleichtert.

Reginald Bull verzichtete darauf, ihr zu erklären, daß jeder einzelne Tag wichtig sein konnte. Wer wußte denn schon, wann die Suche nach ihnen begann? Wer konnte denn schon sagen, wann Rhodan wieder im Mahlstrom erschien? Das konnte heute sein oder in den nächsten Tagen. Vielleicht aber weilte Rhodan schon hier. Vielleicht war er drauf und dran, die Suche aufzugeben und sich aus dem Mahlstrom zurückzuziehen.

"Na schön, Mrs. Vay. Warten wir also", sagte er, wobei er sich um einen gleichgültig klingenden Tonfall bemühte.

"Ich freue mich, daß wir uns verstehen", erwiderte sie und schaltete ab.

Bully erhob sich, streckte die Arme zu den Seiten aus und gähnte herzhaft. Dann ging er auf das Ausgangsschott zu. Der weibliche Posten blickte ihn an. Ein triumphierendes Lächeln lag auf den Lippen der Frau.

Es erlosch jedoch jäh, als Bully blitzschnell zupackte und ihr die Waffe entwand. Sie sprang auf. Vergeblich suchte sie nach Worten. Bully legte ihr die linke Hand auf die Schulter und drückte sie in den Sessel zurück.

"Beruhigen Sie sich, Mädchen", sagte er freundlich. "Das konnte ja nicht ewig so weitergehen."

"Lizan", rief er dann.

"Sir?" Der Erste Offizier der GEMINI kam zu ihm.

"Schleusenschotte dicht. Richten Sie die Energiekanonen auf Hildenbrandt. Geben Sie den Sonderbefehl Peilfeuer Mahlstrom aus."

"Verstanden, Sir", antwortete der Offizier und eilte zum Interkom.

Ein Ruck schien durch die Besatzung zu gehen.

"Was haben Sie vor?" fragte der weibliche Posten.

"Ja, glaubten Sie denn wirklich, wir würden uns ständig auf der Nase herumtanzen lassen?" fragte Bully. Er schritt auf das Schott zu und öffnete es. Auf dem Gang standen zwei bewaffnete Frauen einer Gruppe von sieben Männern gegenüber. Sie wandten Bully den Rücken zu. Offenbar erwarteten sie aus seiner Richtung keine Gefahr. Er ging auf sie zu, legte ihnen die Hände auf die Schultern und sagte: "Legt die Waffen weg, Mädchen. Es ist vorbei."

Sie fuhren herum. Er schüttelte den Kopf.

"Was soll der Unsinn?" fragte er. "Wollen Sie Ihr Leben riskieren?"

"Treten Sie zurück, Mr. Bull", sagte eine von ihnen, eine außerordentlich gut aussehende, brünette Frau. "Oder ich schieße."

"Wenn Sie das tun, wird der Waffenleitoffizier mit Bordkanonen auf Hildenbrandt feuern."

"Sie wollen die Stadt vernichten?"

"Nein, so weit würde ich nicht gehen. Es genügt, eine Hitzewelle über sie hinwegrasen zu lassen. Der Schnee würde schmelzen und Minuten später wieder frieren. Hildenbrandt wäre dann unter einer Eisschicht begraben. Das würde genügen."

Er griff betont langsam nach den Energiestrahlern und nahm sie den beiden Frauen ab.

"Gehen Sie von Bord", befahl er. "Die GEMINI startet in wenigen Minuten."

Der Widerstand der Frauen brach so schnell zusammen, wie Bully es erwartet hatte. Auch die Frauen waren nicht bereit, jetzt noch wirklich zu kämpfen. Der tagelange enge Kontakt mit den Männern hatte freundschaftliche Beziehungen entstehen lassen, und ein Kampf gegen Freunde erschien ihnen ohnehin sinnlos. Hinzu kam, daß sie nicht wußten, wie die Situation in den anderen Bereichen des Schiffes war.

"Gehen Sie", wiederholte Bully.

Sie beugten sich und schritten an den Männern vorbei zum Antigravschacht. Als Bully in die Hauptleitzentrale zurückkehrte, kam ihm Lizan entgegen.

"Die GEMINI ist wieder in unserer Hand", meldete er.

Bully nickte nur.

"Die Frauen versammeln sich in Hangar acht. Wir werden sie gleich ausschleusen."

"Bereiten Sie alles für den Start vor", befahl Bully.

Er verließ die Zentrale erneut. Jetzt war der Gang zum Antigravschacht frei. Niemand hielt ihn auf. Er ließ sich vom Antigravfeld nach oben bis in die wissenschaftliche Station von Dr. Maud I Haka tragen. Die Hyperphysikerin arbeitete mit ihren Assistenten am Inmestronischen Anregungs-Feldpulsator. Sie blickte kaum auf, als Bully eintrat.

"Ich habe gehört, daß es endlich losgeht", sagte sie. "Stimmt das?"

"Absolut richtig", antwortete er. "Ist das InAF-Gerät in Ordnung und einsatzbereit?"

"Alles klar", erwiderte sie. "Wir warten nur noch darauf, daß wir anfangen können. Welche Sonne haben Sie ausgesucht?"

"Einen roten Riesen, der 102,57 Lichtjahre von Ovarons Planet entfernt ist."

"Ist das nicht ein bißchen viel?" Sie legte ihre Werkzeuge zur Seite und streifte sich die schützenden Handschuhe ab. Dr. Maud I Haka war eine noch junge Frau. Sie hatte brünettes Haar, das sie extrem kurz trug. Das beeinträchtigte ihre weibliche Ausstrahlung jedoch überhaupt nicht.

"Keineswegs", erklärte Bully. "Das ist weit genug von hier entfernt, und doch so nah, daß wir alle Raumschiffe orten können, die sich der Sonne nähern. Sie wird den Namen Peilfeuer Mahlsirom bekommen."

Dr. I Haka streifte ihren blauen Kittel ab und legte ihn zur Seite. Sie lächelte undurchsichtig.

"Es freut mich, daß Sie auch jetzt noch mit mir zusammenarbeiten wollen", sagte sie.

"Wieso?" fragte er verblüfft. "Warum nicht?"

"Weil Sie eine ganze Menge Ärger mit Frauen hatten."

Bully lachte.

"Das werde ich wohl noch oft zu hören bekommen", entgegnete er.

Die Tür öffnete sich.

"Ist Mr. Bull hier?" fragte eine helle Stimme.

Bully fuhr herum.

"Mrs. Bays?" Er verschluckte sich und hustete. "Verdammt noch mal, was treiben Sie hier?"

Vay Bays trat ein. Bob folgte ihr auf dem Fuß. Er blinzelte Bully durch die Gläser seiner Brille an.

"Sie verlassen sofort die GEMINI", befahl Bully mit eisiger Stimme. "Es reicht jetzt, Mrs. Bays. Ich denke nicht daran, mich noch länger von Ihnen aufhalten zu lassen."

"Das habe ich auch gar nicht vor", erwiderte Vay sanft. "Ich bin nur hier, um mich davon zu überzeugen, daß auch alles so verläuft wie abgesprochen, und daß Sie eine Sonne wählen, die auch wirklich weit genug von Ovarons Planet entfernt ist."

"Dann werden Sie uns keine Steine mehr in den Weg legen?"

"Ich weiß, wann ich verloren habe", antwortete sie ruhig.

"Einverstanden", sagte Bully. "Sie dürfen an Bord bleiben. Ihr Mann wird die GEMINI verlassen."

Bob Bays schüttelte energisch den Kopf.

"Kommt nicht in Frage", sagte er. "Ich bleibe bei meiner Frau."

Reginald Bull blickte von Vay zu Bob und von Bob zu Vay.

Er überlegte. Er hatte die Befehlsgewalt und konnte die beiden ohne weiteres aus dem Schiff entfernen lassen. Aber damit hätte er niemandem einen Gefallen getan. Die Spannungen zwischen ihm und der Regierung des Planeten wären noch größer geworden.

"Der Raumflug könnte gefährlich sein", bemerkte er. "Niemand kann vorher sagen, ob es zu Zwischenfällen kommen wird."

"Wir sind uns dessen bewußt", entgegnete Bob.

"Na schön", sagte Bully einlenkend. "Wenn Sie unbedingt wollen, können Sie an Bord bleiben. Sie sind meine Gäste. Sollten Sie aber versuchen, in die Schiffsführung einzugreifen, oder den Bordbetrieb zu stören, werde ich Sie einsperren und erst bei der Rückkehr und Landung auf Ovarons Planet wieder freilassen."

"Wir werden Sie nicht behindern", versprach Vay. "Ich will nur beobachten, weiter nichts."

"Dann ist es gut", sagte Bully brummig. Er eilte hinaus.

Als er die Hauptleitzentrale betrat, kam ihm Lizan entgegen.

"Wir sind startbereit, Sir", meldete er. "Die Frauen sind bis auf einen kleinen Rest von Bord."

"Kleiner Rest?" fragte Bully erstaunt. "Was soll das heißen?"

"Ungefähr zwanzig Frauen haben sich auf Deck 3 in einer Waffenkammer verschanzt", berichtete der Erste Offizier. "Wir können sie nur daraus hervorholen, wenn wir Gewalt anwenden. Die Frauen lassen nicht mit sich reden."

"Gewalt gegen Frauen?" Bully schüttelte den Kopf. "Das kommt überhaupt nicht in Frage. Wir starten. Die Frauen werden scharf überwacht, damit sie uns keine Schwierigkeiten machen können."

"Das habe ich bereits veranlaßt, Sir."

"Gut, Lizan. Starten Sie."

Der Erste Offizier kehrte zu seinem Sessel zurück. Wenig später kam der Startbefehl. Die Hauptaggregate liefen ein. Die GEMINI entfaltete die Titanenkräfte, die ihr innewohnten. Sie löste sich vom Boden und raste mit hoher Beschleunigung in den Raum.

"Hoffentlich haben wir es nicht zu bereuen, daß wir schon wieder Rücksicht auf die Frauen genommen haben", sagte Bully leise. Er beugte sich vor und stellte eine Interkomverbindung mit der wissenschaftlichen Station von Dr. Maud I Haka her.

"Geben Sie mir Mrs. Bays", forderte er, als sich einer der Assistenten meldete.

Kurz darauf erschien das Bild Vays im Projektionsfeld.

"Wir haben ein kleines Problem, Mrs. Bays", sagte Bully. "Ich möchte, daß Sie uns helfen, es zu lösen."

"Selbstverständlich", antwortete sie. "Worum geht es?"

"Um einige Frauen, die sich an Bord verschanzt haben, Mrs. Bays. Ich möchte, daß Sie diese Frauen veranlassen, ihren Widerstand aufzugeben."

"Natürlich werde ich das tun", erwiderte Vay sofort.

Bully schaltete erleichtert ab. Er wandte sich an den Ersten Offizier.

"Lizan", sagte er. "Stellen Sie einige Männer ab, die die Station von Dr. I Haka bewachen sollen. Ich möchte, daß das InAF-Grät mit allen Mitteln geschützt wird."

"Rechnen Sie mit Sabotage von seiten der Frauen?"

"Möglich ist alles."

*

Commander Rik Radik trug den besonderen Verhältnissen des Mahlstroms Rechnung und führte die PHARAO in mehreren Überlichtetappenvorsichtig an den Raumsektor heran, in dem Roi Danton die 22 000 lemurischen Raumschiffe wußte. Die im Mahlstrom überall auftretenden Energiewirbel zwangen den Commander zu dieser Maßnahme.

Die Besatzung wurde mittlerweile mit der lemurischen Technik mühelos fertig. Anfängliche Schwierigkeiten waren längst überwunden, zumal Roi Danton immer wieder Übungen für die gesamte Besatzung anordnete.

In der Hauptleitzentrale befanden sich außer den Offizieren, die dort ihren Dienst versahen, noch zwei Frauen. Es waren Arik la Bainx und Firda Heyll. Diese beiden Frauen waren von Mayk Terna, der Administratorin von Ovarons Planet, als führende Offiziere der Frauen abgestellt worden, die die lemurischen Raumschiffe bergen sollten. Beide waren über neunzig Jahre alt und hatten als Kommandantinnen Raumschiffe befehligt, bevor sie im Rahmen des von Rhodan organisierten Projektes Lady Emotion von der Erde zu Ovarons Planet gebracht worden waren.

Arik la Bainx war eine kahlköpfige Frau. Sie trug ständig eine Offiziersmütze, obwohl es sie nicht sonderlich störte, daß sie ihren Haarschmuck verloren hatte. Ernst und konzentriert versah sie ihre Aufgaben und ließ sich durch nichts von einem einmal ins Auge gefaßten Ziel abbringen.

Firda Heyll wirkte gegen sie ungemein jugendlich und fraulich. Sie war schlank und kapriziös. Von ihr wußte Danton, daß sie alles tat, was in ihrer Macht stand, ihr jugendliches Aussehen zu bewahren. Auch sie war eine äußerst intelligente Frau, die über einen hohen Ausbildungsstand verfügte.

Von beiden Frauen waren Schwierigkeiten nicht zu erwarten. Danton hatte schon vor dem Start gemerkt, daß er sich auf sie verlassen konnte. Da Arik la Bainx und Firda Heyll sich einmal entschlossen hatten, an der Expedition teilzunehmen, wollten sie diese auch zu einem vollen Erfolg werden lassen.

"Letzte Etappe läuft ab", meldete Attra Rauent, der Zweite Offizier der PHARAO.

Roi Danton stellte den Becher ab, aus dem er getrunken hatte. Unwillkürlich beugte er sich etwas vor. In wenigen Sekunden mußten die Ortungsreflexe der 22.000 Raumschiffe auf den Bildschirmen erscheinen.

Einige Lichter begannen vor Commander Radik zu blinken.

Schlagartig wechselten die Bilder auf den Bildschirmen.

"Was ist das?" fragte Arik la Bainx.

Danton hatte das Gefühl, eine Schlinge lege sich um seinen Hals.
"Das sind höchstens dreihundert oder vierhundert Raumschiffe, aber nicht mehr", sagte Firda Heyll. "Wie ist das möglich?"

"Die Energiealgen", sagte Rik Radik. "Es müssen die Energiealgen gewesen sein."

Roi Danton hatte sich wieder gefangen.

"Das ist die einzige Möglichkeit", bekräftigte er die Worte des Kommandanten. "Nur die Energiealgen können die anderen Raumschiffe vernichtet haben. Unsere Informationen über die Anzahl der hier ehemals vorhandenen Raumschiffe waren zuverlässig. Alaska Saedelaere hat sie uns gegeben."

Der Argwohn der beiden Frauen legte sich rasch.

"Hoffentlich sind wir noch rechtzeitig gekommen", sagte Arik la Bainx. "Wenn die restlichen Schiffe verseucht sind, war alles umsonst."

"Wir stellen fünfzig Kommandoeinheiten von jeweils vier Personen zusammen", erklärte Roi Danton. "Sie sollen die Raumschiffe untersuchen und die Raumer markieren, die einwandfrei sind und übernommen werden können. Rautent, geben Sie die entsprechenden Befehle an die Positronik weiter, damit diese die Einheiten zusammenstellen kann. Die Ergebnisse werden von der Positronik direkt über Interkom an die Besatzung weitergeleitet. Wir wollen keine Zeit verlieren."

Arik la Bainx nickte anerkennend. Sie war ebenfalls der Ansicht, daß es darauf ankam, die Aktion möglichst zügig abzuwickeln.

5.

"Die GEMINI wird ihr Ziel in fünf

Stunden erreichen", sagte Vay Bays. Sie blickte sich um. Sie befand sich zusammen mit ihrem Mann Bob und zwanzig Frauen in einer Offiziersmesse der GEMINI. Sie und ihr Mann waren die einzigen, die diesen Raum nach Belieben betreten und auch wieder verlassen konnten. Die anderen Frauen waren hier eingesperrt worden, nachdem sie aus dem Waffenarsenal herausgekommen waren.

"Dann ist es zu spät", antwortete ein hochgewachsenes, blondes Mädchen.

"Seid ihr sicher, daß man uns nicht abhören kann?" fragte Bob.

"Absolut", antwortete ein dunkelhäutiges Mädchen. Es trug einen flammendroten Anzug mit auffallend weiten Hosen. "Ich bin Aca Ounice, Spezialistin auf diesem Gebiet. Ich habe alles beseitigt, was uns gefährlich werden könnte."

"Das ist gut", entgegnete Vay. Sie setzte sich an einen Tisch und bat die anderen mit einer Handbewegung, ebenfalls Platz zu nehmen. "Hoffentlich wird Bull nicht mißtrauisch."

"Er hat jetzt andere Sorgen", bemerkte Bob. Er musterte Aca Ounice, deren Wangen sich unter seinen Blicken dunkler färbten.

"Mayk Terna, unsere Administratorin, hat mich beauftragt, Bull so lange zu behindern, bis Roi Danton mit genügend Raumschiffen nach Ovarons Planet zurückgekehrt ist", erklärte Vay Bays. "Sie und die anderen Mitglieder der Regierung sind der Meinung, daß wir erst dann das Risiko eingehen können."

"Im Grunde genommen müßten wir auch dann noch warten, denn allein durch den Besitz der Raumschiffe ist unsere Sicherheit noch nicht größer geworden", sagte Aca Ounice. "Die Raumer müssen eine Besatzung haben, und diese muß geschult und ausgebildet werden. Erst danach sind wir wirklich in der Lage, uns zu verteidigen."

"So lange läßt sich ein Mann wie Reginald Bull nicht aufhalten", erwiderte Vay.

"Wenn wir wollen, schaffen wir auch das", behauptete eine füllige Blondine.

"Ihr täuscht euch", sagte Vay energisch. "Bis jetzt haben wir uns durchsetzen können, weil Reginald Bull Rücksicht genommen hat. Dadurch mag bei einigen von euch der Eindruck entstanden sein, daß es leicht ist, mit ihm fertig zu werden. Doch Bull hat bisher nur zurückgesteckt, weil er nicht gegen Frauen kämpfen wollte, und weil er glaubte, daß die Situation sich schließlich doch zu seinen Gunsten wieder ändern würde. Nun aber ist ein Punkt erreicht, an dem Bull nicht mehr mit sich reden läßt. Ihn jetzt noch einmal herauszufordern, wäre einfach töricht. Er würde keinen Pardon mehr geben."

"Was schlägst du vor, Vay?" fragte Aca Ounice.

"Wir müssen Gewalt anwenden."

"Gewalt?"

"Nur so kommen wir noch weiter."

"Was hast du vor?" fragte Bob.

"Wir müssen das Triebwerk lahmlegen", antwortete Vay. "Dann muß Bull diese Expedition abbrechen."

"Wenn das Triebwerk ausfällt, wird die GEMINI manövrierunfähig. Und wenn sie das wird, dann muß Bull warten, bis Roi Danton mit der PHARAO kommt und uns holt", sagte Bob. Er nickte seiner Frau anerkennend zu. "Ein feiner Plan."

"Jetzt verstehe ich endlich", bemerkte Aca Ounice. Sie hielt einen faustgroßen Gegenstand hoch. "Dies ist eine Mikrobombe. Ich habe sie aus dem Waffenarsenal mitgenommen. Ich habe Vay gefragt, ob ich sie zurückgeben soll, aber das wollte sie nicht."

Vay Bays lächelte.

"Warum auch?" fragte sie. "Das soll unsere Überraschung für Bull werden."

"Bob oder du müsstest das machen", erwiderte Aca Ounice.

Bob Bays rückte seine Brille zurecht, erhob sich und ging zu dem dunkelhäutigen Mädchen hinüber. Er streckte die Hand aus, und sie legte die Bombe hinein. Er betrachtete das eiförmige Objekt.

"Wie geht man damit um?" fragte er.

Aca Ounice nahm es ihm wieder aus der Hand.

"Es ist ganz einfach", erklärte sie. "Man braucht nur die grüne Taste zu drücken. Dann ist die Bombe scharf. Sie kann per Funk gezündet werden. Die Frequenz wird an diesem Rädchen eingestellt. Hier, ich mache es für dich. Du brauchst dann nur noch die Taste zu drücken."

"Weißt du auch, wie stark die Bombe ist?" fragte er und beugte sich tiefer zu ihr herab, als könne er sie durch die Gläser seiner Brille nicht deutlich genug sehen.

"Keine Ahnung", erwiderte sie. "Aber das ist nicht wichtig. Es ist eine Mikrobombe, vergiß das nicht. Damit kannst du die GEMINI nicht zerstören. Dafür wäre ein größeres Kaliber notwendig."

"Dennoch wäre es nicht schlecht, wenn wir es wüßten, meine ich", entgegnete er unsicher. Er nahm die Bombe und schob sie sich in die Tasche. "Schließlich müssen wir vorher dafür sorgen, daß die Bereiche des Schiffes von Menschen geräumt werden, die wahrscheinlich beeinträchtigt werden."

"Dafür Sorge ich", sagte Vay energisch. "Wenn es soweit ist, werde ich Bull informieren. Er wird schon wissen, was er zu tun hat."

"Dann kann's ja losgehen", erwiderte Bob, drehte sich um, und verließ die Messe. Die Posten, die vor der Tür standen, ließen ihn passieren, ohne ihn zu durchsuchen.

*

"Wir hätten viel früher hierher fliegen sollen", sagte Attra Raunt, der Zweite Offizier der PHARAO, als das Beiboot sich den lemurischen Raumschiffen näherte. "Sehen Sie sich das an. Viele Schiffe sind zerstört."

"Viele, aber nicht alle", erwiderte Firda Heyll.

Attra Raunt blickte auf die Bildschirme. Die Ortungsreflexe von mehr als dreißig Beibooten zeichneten sich darauf ab. Er steuerte den Kleinraumer an einem Schiff vorbei, das kaum mehr als ein Wrack war, und er näherte sich einem anderen, das vollkommen intakt zu sein schien.

Er verzögerte stark und umkreiste das Schiff langsam.

"Da oben steht eine Schleuse offen", sagte eine der fünf Frauen, die hinter ihm saßen. Raunt zog das Beiboot hoch und manövrierte es in die Schleuse hinein. Er strahlte mehrere Funkbefehle auf verschiedenen Frequenzen ab, bis sich das äußere Schleusenschott schloß und das innere sich öffnete.

"Es ist eine atembare Atmosphäre vorhanden", teilte er seinen Begleiterinnen mit. "Wir können das Beiboot verlassen. Wir behalten die Kampfanzüge an. Die Helme brauchen nicht geschlossen zu werden."

Firda Heyll erhob sich und stieg als erste aus. Sie schritt in den Hangar hinein, der hinter dem inneren

Schleusenschott lag und blickte sich zufrieden um. Sie gab Raunt ein Zeichen, daß alles in Ordnung war.

Der Zweite Offizier schloß die Schotte des Beiboots und sicherte sie ab.

"Ich rechne zwar nicht damit, daß jemand an Bord ist, der uns das Boot wegnehmen könnte", sagte er. "Doch - besser ist besser."

Firda Heyll lächelte nachsichtig. Sie hielt die Vorsichtsmaßnahmen für übertrieben. Sie wartete an einem großen Schott auf Raunt und die anderen Frauen und öffnete es erst, als diese bei ihr waren.

"Der Gang führt direkt zur Hauptleitzentrale", sagte Raunt. Er schritt voran. "Wir wollen keine Zeit verlieren."

Eine Minute später war er in der Zentrale. Auch hier brannte mattes Licht. Es hatte sich automatisch eingeschaltet, als das Beiboot in der Schleuse gelandet war. Raunt drückte einige Tasten und warf damit die Hauptversorgung an. Augenblicklich wurde es heller. Die Bildschirme leuchteten auf. Instrumente begannen zu ticken und zu flüstern, als hätten sie nicht seit Jahrtausenden geruht.

Raunt setzte sich in den Sessel des Kommandanten und stellte eine Funkverbindung mit der PHARAO her. Roi Danton meldete sich.

"Wir sind an Bord eines offensichtlich voll intakten Schiffes", sagte der Zweite Offizier. "Wir können ..."

"Nein", schrie Firda Heyll. "Wir müssen verschwinden. Es sind Energiealgen an Bord!"

Raunt fuhr herum.

Firda Heyll saß am Funk- und Ortungsleitstand. Sie zeigte mit bebenden Fingern auf einen Bildschirm. Auf diesem waren die leuchtenden Gebilde zu erkennen, von denen Attra Raunt bisher nur gehört hatte und denen bisher niemand von ihnen begegnet war. Es

waren parainstabile, kommunal orientierte strukturelle Thermoüberladungsteiler, kurz parainstabile Energiekommunen oder auch Energiealgen genannt.

"Zurück zum Beiboot", befahl Rauent. "Schnell. Wir räumen das Schiff."

Er sprang auf und hastete zusammen mit den Frauen zum Ausgang. Sie rannten den Gang zum Hangarschott entlang. Doch plötzlich blieb Firda Heyll so abrupt stehen, daß Rauent gegen sie prallte. Fünf Meter vor ihr senkten sich leuchtende Gebilde aus der Decke auf den Gang herab.

Firda Heyll wirbelte herum und riß Rauent mit sich. Die Gruppe flüchtete in die Hauptleitzentrale zurück und verließ diese wieder durch einen anderen Ausgang. Attra Rauent bildete den Abschluß. Er sah, daß die Energiealgen das Hauptschott der Zentrale scheinbar mühelos durchbrachen.

Er fühlte, wie es ihn kalt überlief. Er hatte nicht damit gerechnet, daß die parainstabilen Energiekommunen ihnen so schnell folgen konnten.

Das Schott schloß sich krachend hinter ihm. Die Gruppe der Frauen hatte bereits einen Vorsprung von fast zwanzig Metern gewonnen. Attra Rauent lief eilig hinter ihnen her. Er fürchtete sich davor, von ihnen abgeschnitten zu werden.

"Helme schließen", brüllte er, einer instinktiven Eingebung folgend.

Firda Heyll blickte ihn erstaunt an.

"Warum denn?" fragte sie, tat aber, was er befohlen hatte. Nur eine der anderen Frauen schloß ihren Helm nicht.

"Ihr Männer verliert zu schnell die Nerven", sagte sie und legte ihre Hand auf die Kontaktscheibe des Schottes, vor dem sie stand.

"Tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe", schrie Attra Rauent.

Doch es war zu spät. Das Schott glitt zur Seite, und explosionsartig wich die Luft aus dem Gang. Die Frau wurde von dem Luftstrom mitgerissen und in einen zerstörten Teil des Raumschiffes hineingeschleudert. Attra Rauent versuchte, sie zu packen, doch es gelang ihm nicht. Sie wirbelte durch einen Riß in der Schiffswandung in den freien Raum hinaus.

Tief unter sich entdeckte der Zweite Offizier der PHARAO zwei Energiekommunen, die langsam zu ihm aufstiegen.

"Weg hier", befahl er über Helmfunk. "Wir versuchen, von außen an das Beiboot heranzukommen."

Er schaltete das Fluggerät seines Raumanzuges an und schwebte in den freien Raum hinaus. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß ihm Firda Heyll und die anderen Frauen folgten, glitt er an der Schiffswandung entlang. Minuten später erreichte er das Schott, hinter dem er das Beiboot wußte. Es gelang ihm mühelos, es mit einem Funkbefehl zu öffnen.

Attra Rauent verlor keine Zeit. Er trieb die Frauen in das Beiboot und startete sofort. Als das Kleinraumschiff aus der Schleuse schoß, stellte er fest, wie berechtigt seine Eile gewesen war. Parainstabile Energiekommunen jagten förmlich auf die offene Schleuse zu. Mühelos entkam er ihnen.

"Was geschieht mit Teleha?" fragte Firda Heyll. "Wollen Sie sie zurücklassen?"

"Wir müssen", antwortete Attra Rauent. "Später können wir versuchen, sie zu bergen."

Er nahm Verbindung mit der PHARAO auf. Roi Danton nahm seinen kurzen Bericht entgegen.

"Versuchen Sie es beim nächsten Schiff", ordnete er an. "Drei absolut funktionstüchtige Raumer haben wir bereits."

"Das ist nicht viel", stellte Rauent enttäuscht fest.

"Überall sind parainstabile Energiekommunen", entgegnete Danton. "Seien Sie vorsichtig."

Mit dem Gefühl größten Unbehagens näherte sich Rauent dem nächsten Raumschiff. Die Energiealgen waren ihm unheimlich, weil es praktisch keine Waffe gegen sie gab.

*

Bob Bays lächelte freundlich, als ihm der Ingenieur entgegentrat. Umständlich rückte er seine Brille zurecht.

"Was treiben Sie hier?" fragte der Ingenieur. "Hier haben Sie nichts zu suchen."

"Warum so unfreundlich? Ich wollte mir nur einmal die phantastischen Maschinen ansehen, die ein Raumschiff wie die GEMINI antreiben."

"Dazu benötigen Sie die Genehmigung der Schiffsführung. Haben Sie die?"

"Mr. Bull hätte bestimmt nichts dagegen einzuwenden", behauptete Bays.

"Fragen Sie ihn. Lassen Sie sich eine Bescheinigung geben, und kommen Sie dann meinetwegen wieder. Und jetzt gehen Sie", forderte der Ingenieur energisch.

Bob Bays blickte an ihm vorbei auf die großen Generatoren.

Bis vor wenigen Sekunden hatten sich noch zwei weitere Ingenieure in der Nähe aufgehalten. Sie waren weggegangen.

"Schade", sagte Bays kopfschüttelnd. "Unter Freunden sollten solche Umstände doch eigentlich nicht notwendig sein."

Er wandte sich halb ab, fuhr dann aber herum, und seine Faust schoß auf das Kinn des Ingenieurs zu. Dieser wurde vollkommen überrascht. Bays traf voll und schleuderte

seinen Gegner zurück. Der Ingenieur prallte gegen eine Wand und kam Bays taumelnd entgegen. Bays wartete ab, bis der Ingenieur in der richtigen Position stand. Dann schlug er noch einmal zu und traf wiederum voll. Das genügte. Den überlegenen Kräften eines Mannes, der auf einem Planeten mit 1,17 g geboren und aufgewachsen war, hatte der Terraner nichts entgegenzusetzen. Der Ingenieur stürzte zu Boden und blieb bewußtlos liegen. Bob Bays beugte sich über ihn und tätschelte ihm den Hinterkopf.

"Es tut mir leid, Junge", sagte er mitfühlend. "Es mußte sein."

Dann eilte er auf den nächsten Generator zu, suchte ihn eilig nach einem Versteck ab und fand schließlich einen Schraubverschluß für einen Filter. Er öffnete ihn und drückte die Bombe hinein, nachdem er diese aktiviert hatte. Dann verschloß er das Versteck eilig wieder, wischte sich die öligen Hände an den Hosen ab und eilte hinaus.

Auf dem Gang prallte er mit einem Offizier zusammen. Geschickt warf er den Kopf zur Seite, so daß ihm die Brille von der Nase rutschte. Er schrie auf und bemühte sich, sie aufzufangen, bevor sie auf dem Boden prallte. Dabei gelang es ihm, die Brille immer wieder hochzuwerfen und doch nicht zu fangen. Der Offizier wollte ihm behilflich sein, und er fing die Brille schließlich auf.

Bob Bays setzte ein törichtes Lächeln auf.

"Darf ich sie wiederhaben?" fragte er.

"Natürlich", erwiderte der Offizier.

Er gab Bays die Brille, und dieser setzte sie auf, blickte seinen Helfer prüfend an und nickte ihm dann dankend zu.

"Ohne Sie wäre ich hilflos gewesen", erklärte er und eilte weiter.

Der Offizier blickte ihm kopfschüttelnd nach. Viel zu spät fiel ihm ein, daß er Bays hatte fragen wollen, was er hier zu suchen hatte. Zu diesem Zeitpunkt verschwand dieser bereits im Antigravschacht und schwebte nach oben.

Zufrieden mit sich und seinem Erfolg kehrte Bob zu den Frauen in die Kantine zurück.

"Hat es geklappt?" fragte Vay aufgeregt.

"Alles klar", antwortete er stolz. "Die Bombe liegt in einem guten Versteck. Sie kann gezündet werden."

"Dann wollen wir keine Zeit mehr verlieren", sagte Vay. Sie eilte zum Interkom und rief die Hauptleitzentrale.

"Geben Sie mir Bull", forderte sie, als sich ein Offizier meldete.

"Was ist los, Mrs. Vay?" fragte Bull, während sein Gesicht im Projektionsfeld erschien.

"Oh, Mr. Bull", antwortete Vay mit einem triumphierenden Lächeln. "Ich habe ganz vergessen, Ihnen zu sagen, daß auf Deck 3 im Generatorsektor V eine Zeitbombe liegt."

"Eine ... was?" brüllte Bully.

"Eine Zeitbombe, Mr. Bull", erklärte Vay freundlich. "Ich habe es wirklich fast vergessen, Ihnen zu sagen, daß nur noch einhundertzwanzig Sekunden bis zur Explosion vergehen."

"Sind Sie verrückt geworden?" schrie Bully. "Wissen Sie überhaupt, was Sie reden?"

"Natürlich, Mr. Bull. Ich will Ihnen klarmachen, daß ich nicht damit einverstanden bin, daß Sie ein Peilfeuer errichten, bevor Ovarons Planet durch genügend Raumschiffe geschützt ist."

"Sagen Sie schnell, wo die Bombe ist. Wir müssen sie entschärfen."

"Das ist nicht mehr möglich, Mr. Bull. Die Zeit ist zu kurz. Bitte, geben Sie Alarm für Deck 3, damit es geräumt werden kann. Ich möchte auf gar keinen Fall Menschenleben gefährden."

"Menschenleben gefährden? Sie sind wohl wahnsinnig geworden. Die GEMINI hat den Linearraum verlassen. Wir nähern uns der Zielsonne. Unsere Geschwindigkeit beträgt immer noch fast 250000 Kilometer in der Sekunde. Wenn die Bombe explodiert, dann rast die GEMINI mitten in die Sonne hinein, und nichts mehr kann uns retten. Sagen Sie, wo die Bombe ist."

"Geben Sie Alarm", forderte Vay unbeeindruckt. Sie war fest davon überzeugt, daß Bully bluffte.

Bully wandte sich zur Seite. Die Alarmpfeifen heulten auf. Vay hörte die Stimme eines Offiziers, der die sofortige Räumung der Sektoren II bis VII auf Deck 3 anordnete.

Schweiß bedeckte das Gesicht Bullys, als dieser sich Vay wieder zuwandte.

"Seien Sie vernünftig. Sagen Sie mir, wo die Bombe ist. Sehen Sie selbst." Das Gesicht Bullys verschwand, und dafür erschien das Bild einer großen, roten Sonne.

Vay Bays war nicht im mindesten beeindruckt.

"Ich kann nichts mehr tun. Es ist zu spät, Mr. Bull. Die Bombe wird explodieren."

Sie schaltete ab und kümmerte sich nicht mehr um das Rufzeichen, das sofort darauf ertönte. Verzweifelt versuchte Bully, erneut Verbindung mit ihr aufzunehmen.

"Es ist keine Zeitbombe", sagte Bob.

"Ich weiß, Schatz", erwiderte Vay. "Aber das brauche ich Bully ja nicht auf die Nase zu binden. Aca, zünde die Bombe."

"Und wenn es stimmt, Vay?" fragte Aca Ounice. "Wenn wir uns wirklich der Sonne nähern?"

"Wir können noch gar nicht am Zielort sein", antwortete Vay selbstsicher. "Es ist unmöglich. Bully hat nur geblufft. Zünden."

"Okay, wie du willst." Aca Ounice betätigte eine Drucktaste an ihrem Armfunkgerät. Im gleichen Moment schien das Schiff zu bersten. Bob Bays und die Frauen wurden emporgeschleudert und wirbelten hilflos durch die Messe. Das Licht ging aus, und schlagartig wich die Schwerkraft von ihnen, als die Antigravgeräte versagten.

Bob Bays schwebte unter einem Tisch hervor, als die Notbeleuchtung sich einschaltete. Er blutete aus einer Platzwunde an der Stirn.

"Oh, verdammt", sagte er stöhnend. "Die Bombe scheint gar nicht so klein gewesen zu sein, wie wir geglaubt haben."

Er hangelte sich an den Tischen entlang zu Vay hinüber, die dicht unter der Decke hing und sich mit dem Fuß in einer aufgeplatzten Platte neben einem Belüftungsgitter verfangen hatte. Sie war bewußtlos.

Vorsichtig richtete er sich auf und zog sie zu sich herunter. Er blickte sich um und stellte fest, daß niemand ernsthaft verletzt war. Er ließ das Tischbein los, an dem er sich festgehalten hatte, und schwebte augenblicklich in die Höhe. Im gleichen Moment setzten die Antigravgeräte wieder ein, und die Schwerkraft von 1 g war wieder da. Bob Bays stürzte zu Boden und fiel der Länge nach hin. Als er sich wieder erhob, flog die Tür auf.

Reginald Bull stürmte in den

Raum. Sein Gesicht glühte vor Zorn. Er packte Bob Bays, der ihm am nächsten war, und versetzte ihm zwei schallende Ohrfeigen. Dann stieß er ihn so heftig von sich, daß Bays abermals auf dem Hosenboden landete.

"Ihr Wahnsinnigen", brüllte Bully. "Ihr habt keine Ahnung, was ihr angerichtet habt."

Bevor Bays sich in Sicherheit bringen konnte, griff Bully ihn am Kragenaufschlag. Mit der anderen Hand packte er den Gürtel Vays. Mithelos schleppte er beide aus der Messe heraus.

Bob Bays wehrte sich gegen die brutale Behandlung, aber das half ihm überhaupt nichts. Vay erwachte aus ihrer Ohnmacht.

Sie begann mit den Beinen zu strampeln und hatte dabei ebenso wenig Erfolg wie ihr Mann.

Erst in der Hauptleitzentrale ließ Bully die beiden los. Er stieß sie bis vor den Panoramaschirm.

"Da", rief er. "Sehen Sie sich an, in welche Situation Sie uns gebracht haben!"

Vay Bays richtete sich stöhnend auf. Verwirrt blickte sie von einem zum anderen, dann erst wandte sie sich dem Panoramaschirm und den Instrumenten zu. Sie erschrak.

"Sie haben nicht geblufft."

"Natürlich nicht", antwortete er grimmig. "Sie haben verlangt, daß wir Ovarons Planet schützen, indem wir Raumschiffe heranschaffen. Und jetzt vernichten Sie das beste Raumschiff, das wir zur Zeit haben, mit einer Bombe: Glauben Sie jetzt, daß die GEMINI verloren ist?"

"Sie fliegt direkt in die Sonne."

"Der Antrieb ist ausgefallen", erklärte Bully mit bebender Stimme. "Ihre Bombe hat alles zerfetzt. Die GEMINI ist manövrierunfähig. Wir müssen das Schiff aufgeben."

..Das habe ich nicht gewollt", sagte

Vay stammelnd. Sie preßte die Hände vors Gesicht. "Bitte, Mr. Bull, glauben Sie mir. Das habe ich nicht beabsichtigt. Ich habe Ihnen nicht geglaubt, deshalb haben wir die Bombe gezündet."

Bully wurde kreidebleich. Er begriff, daß er einem ungeheuren Bluff zum Opfer gefallen war.

"Es war also gar keine Zeitbombe", stellte er fest.

Sie schüttelte den Kopf.

"Nein, wir haben sie per Funk gezündet."

"Wir haben nicht gewußt, daß wir so nahe an der Sonne sind", fügte Bob Bays leise hinzu.

"Raus", brüllte Bully.

Vay und ihr Mann schlichen mit gesenktem Haupt zum Ausgangsschott. Als sie es erreicht hatten und die Zentrale gerade verlassen wollten, überlegte Bully es sich anders.

"Nein", sagte er mit schneidend scharfer Stimme. "Sie bleiben hier bei mir. Alle beide."

"Was haben Sie vor?" fragte Vay erblassend.

Bully antwortete nicht. Er wandte sich an seinen Ersten Offizier.

"Alles in die Beiboote", befahl er. "An Bord bleiben nur noch Dr. I Haka, Lizan und ich. Und natürlich das saubere Ehepaar."

"Was haben Sie vor?" fragte Vay erneut.

Bully fuhr herum.

"Wir werden den Inmestronischen Anregungs-Feldpulsator einsetzen", antwortete er. "Zwei Tage etwa bleiben uns noch."

"Das ist nicht richtig, Sir", wandte Lizan ein. "In zwei Tagen wird die GEMINI die Sonne erreichen. Dann darf aber niemand mehr an Bord sein. Wir haben höchstens anderthalb Tage."

"Vielleicht genügt das", sagte Bully.

"Für das InAF-Gerät benötigen Sie uns nicht", erklärte Vay trotzig.

"Nein, allerdings nicht", erwiderte Bully grimmig. "Dennoch werden Sie an Bord bleiben. Sie haben die GEMINI zerstört, und Sie werden auch mit ihr untergehen, falls wir es nicht schaffen sollten. Glauben Sie nur nicht, ich werde dulden, daß Sie alles aus sicherer Entfernung beobachten, nachdem Sie diesen Sabotageakt verübt haben."

Der Erste Offizier wandte sich den noch funktionierenden Instrumenten zu. Er gab den Befehl durch, die GEMINI zu verlassen. Dann eilte er aus der Zentrale, um eines der Beiboote für Bully, Dr. I Haka, sich, Vay und Bob Bays zu reservieren.

"Ich glaube, dieses Mal haben wir Mist gemacht, Vay", sagte Bob Bays leise.

"Es scheint so", antwortete sie flüsternd. "Bleiben wir an Bord?"

"Selbstverständlich", erklärte er ruhig. "Ich werde mir nicht nachsagen lassen, daß ich ein Feigling bin."

"Bob", erwiderte sie heftig. "Es sieht so aus, als ob wir es nicht mehr schaffen werden, uns aus dem Schwerebereich der Sonne zu lösen. Jeder weiß doch, daß die Antriebsaggregate eines Beibootes viel zu schwach sind."

"Ich verlasse mich auf Bull und seine Erfahrung. Er wird schon wissen, wann er von Bord gehen muß."

"Na gut", sagte sie seufzend. "Dann füge ich mich."

6.

Atträ Rauent brach die Verbindung zur PHARAO ab und konzentrierte sich ganz auf das vor ihm liegende lemurische Raumschiff. Er konnte es noch immer nicht fassen, daß der wertmäßig unvorstellbar große Schatz der 22 000 Raumer auf einen winzigen Rest zusammen geschmolzen war. Und auch dieser Rest war durch die Energiekommunen bedroht.

Eine Schleuse öffnete sich. Vorsichtig lenkte Rauent das Beiboot hinein.

"Hoffentlich haben wir dieses Mal mehr Glück", sagte Firda Heyll.

"Bestimmt", entgegnete Rauent zuversichtlich. Er war jedoch keineswegs so optimistisch, wie er sich gab. Das Beiboot setzte auf. "Einer bleibt an Bord. Das werden Sie sein, Ailke."

"Warum gerade ich?" beehrte das rothaarige Mädchen auf.

"Weil ich es Ihnen soeben befohlen habe", antwortete der Zweite Offizier der PHARAO scharf.

Zusammen mit Firda Heyll und zwei weiteren Frauen verließ er das Beiboot, nachdem die Außenschleuse sich wieder geschlossen hatte. Er öffnete das Innenschott und betrat einen Hangar, in dem sieben geräumige Beiboote standen. Nirgendwo waren Zerstörungen zu erkennen. Auch hier hatte sich die Notbeleuchtung eingeschaltet, nachdem das Beiboot in die Schleuse eingedrungen war.

"Das sieht günstig aus", sagte Firda Heyll erfreut. "Die Beiboote können wir gut gebrauchen."

Sie eilte zu einem der Ausgänge und wartete dort, bis Rauent und die beiden Frauen bei ihr waren. Dann erst öffnete sie das Schott. Wieder lag ein Gang vor ihnen, der direkt in die Hauptleitzentrale führte. Sie schritten ihn langsam entlang, ständig darauf gefaßt, angegriffen zu werden. Doch nichts geschah. Niemand warf sich ihnen entgegen, niemand behelligte sie.

Auch in der Hauptleitzentrale war alles ruhig. Dennoch ging Atträ Rauent mit einem Gefühl außerordentlichen Unbehagens zum Leitpult. Mit einem Tastendruck aktivierte er die wichtigsten Instrumente. Das Schiff erwachte zum Leben. Die Hauptbeleuchtung sprach an. Die Bild- und Ortungsschirme erhellten sich. Die Frauen machten sich sofort daran, die einzelnen Sektoren und Abschnitte des Raumschiffs per Fernüberwachung zu kontrollieren. Keiner von ihnen sprach. Jeder erwartete den Aufschrei, der kommen würde, wenn einer von ihnen eine Energiekommune entdeckte. Der Schrei blieb aus. Nach fast einer halben Stunde stand es fest: Das Schiff war völlig frei von diesen eigentümlichen Energiegebilden. Firda Heyll atmete hörbar auf. Atträ Rauent nahm Verbindung mit der PHARAO auf. Roi Danton meldete sich.

"Hier scheint alles in Ordnung zu sein", sagte der Zweite Offizier.

"Prüfen Sie das Schiff durch. Sobald Sie sicher sind, daß Sie es verantworten können, rufen Sie weitere Frauen nach. Wir müssen das Schiff so schnell wie möglich aus der Nähe der anderen entfernen, damit nicht noch im letzten Moment Energiekommunen überspringen."

"Ich beeile mich", versprach Rauent.

"Helfen Sie Arik la Bainx. Sie hat Schwierigkeiten mit der Positronik des Schiffes, das sie ausgemacht hat. Es könnte sein, daß irgend jemand versucht hat, den Raumer zu bergen."

Dabei könnte die Positronik falsch eingestellt worden sein. Überspielen Sie ihr notfalls ein volles Programm."

"Verstanden", sagte Raudent. "Ich setze mich sofort mit ihr in Verbindung." "Ich übernehme das", erklärte Firda Heyll resolut. "Lassen Sie sich bei Ihren Arbeiten nicht aufhalten."

"Danke", sagte Raudent.

Er arbeitete schnell und konzentriert. Von Minute zu Minute stand zweifelsfrei fest, daß er ein voll einsatzfähiges Raumschiff erbeutet hatte.

Nur mit halbem Ohr hörte er, was Firda Heyll mit Arik la Bainx besprach.

Er wechselte in den Sessel des Piloten über und ließ die Haupttriebwerke anlaufen. Alles war in Ordnung. Nichts deutete darauf hin, daß es Schwierigkeiten geben könnte.

Und doch gab es welche.

Als Attra Raudent versuchte, das Raumschiff mit vorsichtigem Schub aus dem Verband der anderen herauszuführen, flackerten rote Lichter vor ihm auf, und gleichzeitig hoben sich die Tasten wieder, die er herabgedrückt hatte. Verblüfft blickte er auf die Instrumente vor sich.

So etwas hatte er noch nie erlebt.

Er sagte sich, daß er trotz aller Sorgfalt einen Fehler gemacht haben mußte. Und so begann er wiederum da, wo er vor etwa einer Stunde gewesen war. Er prüfte alle Gerätschaften erneut durch. Wiederum ergab sich kein Fehler.

Doch dann hörte er die Stimme von Arik la Bainx. Sie drang bis zu seinem Bewußtsein vor, und er schreckte auf.

Verwirrt blickte er zu Firda Heyll hinüber. Diese machte einen ruhigen und ausgeglichenen Eindruck.

"Firda - was ist los?" fragte er.

Sie wölbte erstaunt die Brauen.

"Wieso? Ich verstehe nicht. Was meinen Sie?"

Er überlegte, und seine Unruhe wuchs.

"Ich schalte jetzt die Triebwerke ein", sagte Arik la Bainx. "Alles klar zum Start."

Attra Raudent blickte auf den Bildschirm. Der Raumer, auf dem Arik la Bainx sich befand, war klar zu erkennen.

"Haben Sie das Programm in Ordnung gebracht?" fragte Raudent.

"Wir haben beide Programme miteinander verglichen und Fehler behoben", antwortete Firda Heyll.

"Sie haben das Programm nicht vollkommen gelöscht, das drüben vorhanden war?"

"Nein, wozu?"

Attra Raudent wußte plötzlich, was ihn die ganze Zeit gequält hatte.

"Arik, nicht starten", schrie er. "Lassen Sie den Antrieb in Ruhe!"

Er sah das Gesicht von Arik la Bainx. Die Frau blickte ihn verständnislos an. Dann verschwand es schlagartig vom Bildschirm, und auf dem Hauptbildschirm des lemurischen Raumschiffs breitete sich eine weiße Sonne aus. Attra Raudent verengte geblendet die Augen. Obwohl ihm die Helligkeit nach wie vor in die Augen stach, vermochte er nicht, sich abzuwenden.

"Warum ist das passiert?" fragte Firda Heyll entsetzt. "Warum nur? Wir haben doch alles getan, was wir tun konnten."

"Nicht genug", entgegnete Attra Raudent leise. "Sie hätten das falsche Programm vollkommen löschen müssen. Nichts hätte so bleiben dürfen, wie es war."

Er biß sich auf die Lippen und zwang sich dazu, seine Arbeit fortzusetzen. Firda Heyll saß schweigend in ihrem Sessel.

Erst nach etwa einer Stunde erhob sie sich und kam zu Raudent.

"Warum starten Sie nicht endlich?" fragte sie.

Raudent ließ sich in seinem Sessel zurücksinken. Er schüttelte den Kopf.

"Weil es nicht geht", erwiderte er.

"Das Schiff gehorcht mir nicht. Es ist alles in Ordnung, und dennoch arbeiten die Triebwerke in dem Moment nicht mehr, in dem ich starten will. Fragen Sie mich nicht, warum das so ist. Ich könnte Ihnen keine Antwort darauf geben."

Mide beugte er sich vor und stellte eine Verbindung zur PHARAO her. Roi Danton meldete sich sofort.

"Sir, wir kommen nicht weg", sagte der Zweite Offizier der PHARAO. "Alles ist in Ordnung, aber wir können nicht starten. Es ist, als wären wir durch unsichtbare Fesseln hier angebunden."

"Sie also auch", erwiderte Danton.

Raudent richtete sich überrascht auf.

"Es ist auch auf anderen Schiffen so?"

"Leider", antwortete Danton. "Wir haben noch immer nicht mehr als vier Raumer geborgen. Die anderen rühren sich nicht von der Stelle. Kommen Sie auf die PHARAO zurück, Raudent. Die anderen bleiben, wo sie sind." "Ich komme sofort, Sir." Attra Raudent schaltete ab. Er fühlte sich ausgelaugt.

"Es muß doch eine Erklärung geben", sagte Firda Heyll.

Er stand auf und wandte sich dem Ausgang der Zentrale zu. "Wir meinen immer, für alles müsse es eine Ursache geben, weil sonst keine Wirkung vorhanden sein kann. Ich aber glaube nicht, daß das immer richtig ist."

Firda Heyll blickte ihm wortlos nach. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie den Wunsch, sich irgendwo anlehnen zu können und bei einem Mann Schutz zu suchen.

*

Nur noch Reginald Bull, Dr. Maud I Haka, Vay Bays, ihr Mann Bob und Lizan, der Erste Offizier, befanden sich an Bord der GEMINI. Das Raumschiff stürzte mit zunehmender Geschwindigkeit auf die rote Sonne zu.

Vay und Bob Bays betraten den Raum, in dem Dr. I Haka am Inmestronischen Anregungs-Feldpulsator arbeitete.

"Wann fangen Sie denn endlich an?" fragte Vay.

Dr. I Haka ließ ein Werkzeug fallen, mit dem sie am InAF hantiert hatte. Sie wischte sich eine Locke aus der Stirn.

"Diese Frage müssen ausgerechnet Sie stellen", sagte sie ärgerlich. "Die Aktion wäre längst abgeschlossen gewesen, wenn Sie die GEMINI nicht mit einer Bombe zerstört hätten. Die Erschütterung hat am InAF-Gerät viel zerschlagen."

"Schaffen Sie es denn überhaupt noch?" fragte Bob kleinlaut.

"Wir können es nur hoffen. Und jetzt raus mit Ihnen."

Schweigend gehorchten Vay und Bob. Sie gingen niedergeschlagen auf den Gang hinaus.

"Und wohin jetzt, Bob?" "Ich weiß es nicht. In der Zentrale sind wir auch nicht erwünscht."

"Ich schlage vor, wir gehen zum Beiboot und bewachen es", schlug Vay vor.

"Bewachen? Wozu? Es ist niemand mehr an Bord, der damit abhauen könnte."

"Dann haben wir wenigstens etwas zu tun."

Bob Bays nickte. Das war richtig. Sich um das Beiboot zu kümmern war immer noch besser, als tatenlos herumzustehen und zu warten. Er deutete auf ein Schott. "Da entlang, Vay." Schweigend schritten sie nebeneinander her. Bob öffnete das Schott und führte seine Frau zu dem Hangar, in dem das Beiboot stand. Wie erwartet, war es von niemandem angerührt worden. Bob ging einmal um das kleine Raumschiff herum und nickte dann zufrieden.

"Wir könnten es schon einmal durchprüfen", schlug Vay vor. "Vielleicht ist irgendwo ein Fehler vorhanden. Wenn wir ihn jetzt schon entdecken, dann vermeiden wir später vielleicht eine Katastrophe."

Bob schüttelte den Kopf.

"Nein, Vay", erwiderte er. "Wir fassen nichts an. Wir haben beide so gut wie keine Ahnung von diesen Dingen. Überlassen wir das Beiboot also den Fachleuten."

"Das ist eine gute Idee", sagte eine tiefe Stimme hinter ihm.

Bob Bays fuhr herum.

Wenige Meter von ihm entfernt stand ein bärtiger Mann, der etwa 2,20 Meter groß war und sicherlich nicht unter 150 kg wog. Er wirkte geradezu erdrückend auf Bob Bays. Seine mächtige Gestalt steckte in einer schlichten Raumfahrerkombi, von der die Rangabzeichen entfernt worden waren.

"Wer sind Sie denn?" fragte Bob verblüfft.

"Mein Name ist Fiz Fuzkon", antwortete der Fremde. "Aber das tut nichts zur Sache."

"Wieso sind Sie noch an Bord?" forschte Bob argwöhnisch. "Bull hat befohlen, daß alle die GEMINI verlassen. Warum sind Sie nicht mitgegangen?"

Fuzkon lachte verbittert auf.

"Stellen Sie sich vor, man hat mich vergessen."

"Vergessen?" Vay Bays schüttelte den Kopf. Sie trat neben ihren Mann. "Erzählen Sie uns nicht solchen Unsinn. Das ist unmöglich."

"Leider nicht, schöne Frau", erwiderte der Riese. "Man hat mich tatsächlich vergessen. Ich hätte einige kleine Fehler gemacht und war vom Kommandanten zu einer Strafe verdonnert worden."

Mit anderen Worten, ich saß in Isolierhaft. Und das seit fünf Tagen. Als die GEMINI getroffen wurde, prallte ich gegen eine Wand und verlor das Bewußtsein. Ich kam erst wieder zu mir, als es ganz still war an Bord. Mit einiger Mühe gelang es mir, meine Zelle aufzubrechen. Und hier bin ich nun."

Er marschierte an Bob und Vay vorbei zum Beiboot und öffnete das Schleusenschott. Dann machte er eine einladende Bewegung.

"Einsteigen", befahl er.

"Was haben Sie vor?" fragte Vay. "Sie wollen doch nicht starten?"

"Tatsächlich", antwortete Fuzkon. "Genau das habe ich vor."

"Sie wollen Bully und die anderen allein an Bord lassen?" forschte Bob erregt. "Das dürfen Sie nicht tun. Die GEMINI stürzt in eine Sonne."

"Dann wird es wirklich höchste Zeit, daß wir von hier verschwinden."

"Ich steige nicht ein", erklärte Bob entschlossen.

"O doch, mein Freund. Ich nehme Sie mit, damit Sie keine Chance haben, Bull und die anderen zu verständigen." Fiz Fuzkon trat blitzschnell auf Vay und Bob zu, packte sie und riß sie an sich.

Er schleuderte sie in die Kabine, bevor sie recht wußten, was geschah. Bob Bays dachte jedoch nicht daran aufzugeben. Er fuhr wieder aus der Schleuse heraus und griff Fuzkon an.

Dieser empfing ihn mit einem gewaltigen Kinnhaken, mit dem er Bob Bays augenblicklich ausschaltete.

Vay war klug genug, auf einen Kampf zu verzichten. Sie stieg in das Beiboot und eilte sofort zum Interkom. Bevor sie ihn jedoch einschalten und Bully alarmieren konnte, war Fiz Fuzkon bei ihr und riß sie zurück.

"Keine Dummheiten, Mädchen", sagte er drohend. "Es könnte sonst sein, daß ich es mir anders überlege und Sie auf der GEMINI zurücklasse. Das wäre wenig angenehm für Sie."

Sie blickte ihn abschätzend an, und ihr wurde klar, daß sie so oder so sterben mußte. Fuzkon konnte es sich nicht erlauben, sie und ihren Mann als Zeugen leben zu lassen.

"Was, um alles in der Welt, haben Sie verbrochen, daß Sie sich nun auch noch zu einem derartigen Verrat hinreißen, lassen?" fragte sie heftig.

Fiz Fuzkon schürzte die Lippen. Er zerrte Bob Bays zu einem Sessel und warf ihn hinein. Dann schloß er das Schleusenschott.

"Nichts", antwortete er schließlich. "Ich geriet in Verdacht, bei einer Schlägerei einen Mann getötet zu haben. Aber das ist nicht wahr. Ich hatte nichts mit dem Vorfall zu tun."

"Seien Sie doch vernünftig", bat Vay. "Reginald Bull wird Sie selbstverständlich mitnehmen, wenn die Arbeiten abgeschlossen sind. Er läßt Sie bestimmt nicht an Bord der GEMINI zurück. Warum wollen Sie ihn umbringen? Sie haben keinen Grund dazu."

"Man wollte mich in meiner Zelle unkommen lassen", erwiderte Fuzkon kalt. "Das ist Grund genug." Er stieß sie in einen Sessel. "Setzen Sie sich, und verhalten Sie sich ruhig. Dann passiert Ihnen nichts." Er nahm im Sessel des Piloten Platz und startete. Mit einem Funkimpuls öffnete er die Schleuse und lenkte das Beiboot hinein. Sekunden später glitt auch das äußere Schott zur Seite.

Fuzkon blickte direkt in die rote Sonne, die unglaublich nah war.

"Die GEMINI stürzt tatsächlich ab", sagte er überrascht.

"Noch können Sie zurück", rief Vay.

Er schüttelte den Kopf und beschleunigte. Das Beiboot raste aus der Schleuse.

*

Reginald Bull fuhr zusammen, als das Warnsignal ertönte.

Er stand am Hauptaussgang der Zentrale. Vor dem Sitz des Piloten blinkte eine Lampe.

"Lizan", brüllte Bully entsetzt. "Das Beiboot!"

Er zeigte auf den Hauptbildschirm. Auf diesem war deutlich zu erkennen, daß der Kleinraumer sich von der GEMINI entfernte.

"Wo ist Bob Bays?" fragte Lizan entgeistert.

"Wo schon, verdammt?" rief Bully. "In dem Beiboot natürlich. Was dachten Sie?"

Er rannte zum Funk- und Ortungsleitstand und hämmerte die Ruftaste immer wieder herunter, bis sich der Bildschirm vor ihm erhellte. Verstört blickte er dann in das bärtige Gesicht, das vor ihm erschien. "Wer sind Sie?" fragte er. "Das ist Fiz Fuzkon", beantwortete Lizan die Frage.

"Allerdings", erwiderte Fuzkon. "Das bin ich. Und ich wünsche Ihnen ein fröhliches Sterben."

"Kommen Sie sofort zurück", befahl Lizan.

Fuzkon schüttelte hämisch lachend den Kopf.

"Auf gar keinen Fall, Lizan", entgegnete er. "Sie haben mich in der Zelle gelassen und wollten mich dort braten. Jetzt habe ich den Spieß umgedreht. Jetzt werden Sie gegrillt werden, denn von der GEMINI kommen Sie nicht mehr herunter."

Fuzkon schaltete ab. Buchstäblich in der letzten Sekunde erkannte Bully noch das Gesicht von Vay Bays, das hinter Fuzkon auftauchte.

"Wer ist der Mann?" fragte er. "Lizan, wer ist das, und was ist mit ihm los?"

Der Erste Offizier der GEMINI ließ sich in einen Sessel sinken.

"Fiz Fuzkon ist ein kranker Mann. Er leidet unter schizophrenen Erscheinungen - unter einer Form von Geisteskrankheit, wie sie den Ärzten bisher noch nicht bekannt war. Er bildet sich ein, in eine Schlägerei verwickelt worden zu sein und dabei einen Menschen getötet zu haben. Er glaubt nun, deshalb eingesperrt worden zu sein. Tatsächlich ist er nur krank. Träume, Wahnvorstellungen und Realität gehen bei ihm wild durcheinander."

"Es ist unverantwortlich von den Ärzten, daß sie nicht an ihn gedacht haben", sagte Bully, der bleich bis an die Lippen geworden war. "Es gibt keine Entschuldigung dafür."

Wieder betätigte er das Funkgerät. Einige Minuten vergingen, dann meldete sich der Zweite Offizier der GEMINI.

"Dozman", sagte Bully hart. "Hier ist etwas passiert."

Er schilderte, was vorgefallen war.

"Können Sie uns noch rausholen?"

Der Offizier schüttelte den Kopf.

"Unmöglich, Sir. Wir kämen nicht wieder aus dem Schwerfeld der Sonne."

Bully hatte eine ähnliche Antwort befürchtet.

"Die Geschwindigkeit der GEMINI ist bereits zu groß, Sir", fügte Dozman weiter aus. "Wir können das Schiff frühestens in drei Stunden erreichen. Für das Rendezvous würde zuviel Zeit vergehen, so daß danach die Beschleunigungskapazität des Beiboots nicht mehr ausreicht, es aus dem Schwerfeld der Sonne herauszuführen. Sir, Sie müssen in spätestens zwei Stunden die GEMINI verlas ..."

Er verstummte, als ihm bewußt wurde, daß niemand mehr die Chance hatte, die GEMINI zu verlassen, da kein Beiboot zur Verfügung stand.

"Ich will, daß die Ärzte, die für Fuzkon verantwortlich sind, zur Rechenschaft gezogen werden", sagte Bully zornig.

"Sir, ich fürchte, die Ärzte trifft keine Schuld. Ich weiß zufällig, daß aus dem Medotrakt nur Bewußtlose geborgen worden sind. Viele von diesen Männern sind so schwer verletzt, daß sie auch jetzt noch nicht wach geworden sind. So konnte keiner der Ärzte veranlassen, daß Fuzkon mitgenommen wird. Niemand außer ihnen wußte von ihm."

"Es ist gut", bemerkte Bully niedergeschlagen. "Wir werden versuchen, Fuzkon zur Umkehr zu veranlassen."

Er schaltete ab. Bully und Lizan blickten sich stumm an. Jeder von ihnen wußte, daß sie keine Chance hatten. Es war unmöglich, den Geistesgestörten zu einer Vernunftshandlung zu zwingen.

"Vielleicht kann Vay Bays etwas erreichen", sagte Lizan endlich.

Bully schüttelte den Kopf.

"Machen wir uns keine falschen Hoffnungen", erwiderte er. "Vay Bays hat nicht die geringste Ahnung davon, wie man ein Beiboot fliegt. Und auch Bob Bays könnte uns nicht helfen."

Bully schluckte.

"Machen wir uns nichts vor, Lizan. Es ist vorbei. Kommen Sie, wir gehen zu Maud I Haka, damit wir wenigstens das Projekt Peilfeuer zu Ende bringen."

Bully straffte sich und preßte die Lippen zusammen. Unwillkürlich

legte sich seine Hand um den Zellaktivator auf seiner Brust. Er hatte viel länger gelebt, als normale Sterbliche. Der Zellaktivator hatte sein Leben erhalten, aber doch nichts daran geändert, daß auch er nur ein Sterblicher war.

Irgendwann mußte es einmal zu Ende sein.

Seltsam, dachte er. Wenn der erste Schock vorbei ist, dann weicht auch die Furcht.

Als er die Arbeitsräume von Dr. Maud I Haka betrat, war er so ruhig und ausgeglichen wie schon lange nicht mehr. Der Gedanke an den bevorstehenden Tod war beiläufig geworden.

"Wir können anfangen", teilte Dr. I Haka ihm mit, als sie ihn sah. "Jetzt ist alles in Ordnung."

"Dann warten Sie nicht länger, Maud", sagte er in fast heiterem Ton. "Wir haben schon genug Zeit verloren."

Die Hyperphysikerin merkte nichts. Auf Lizan achtete sie nicht. Wenn sie sich mehr auf ihn konzentriert hätte, dann hätte ihr bewußt werden müssen, daß etwas nicht stimmte. So aber wandte sie sich ihrem Inmestronischen Anregungs-Feldpulsator zu und setzte ihn in Betrieb.

Das In-AF-Gerät erzeugte, beschleunigte und strahlte überlichtschnelle Inmestronen ab. Die hyperdimensionalen Teilchen rasten auf die rote Sonne zu und begannen einen kreisförmigen Sektor an ihr aufzuheizen.

Sie blickte Bully fragend an.

"Wieviel Zeit haben wir noch? Ich meine, wann müssen wir aufhören und mit dem Beiboot verschwinden?"

"Machen Sie sich darum keine Sorgen", erklärte Bully lächelnd. "Ein Zeitproblem besteht nicht."

Er log so überzeugend, daß sie ihm glaubte und sich wieder dem InAF-Gerät zuwandte.

7.

Die wichtigsten Offiziere der PHARAO waren in der Hauptleitzentrale versammelt, als Attra Raunt eintraf. Roi Danton wies ihm mit knapper Handbewegung einen Platz zu.

"Wenn wir die Lösung nicht finden", sagte er dann, "können wir abziehen und müssen den Rest der Flotte den Energiekommunen überlassen."

Commander Rik Radik rückte einige Papiere zurecht, die vor ihm auf dem Tisch lagen.

"Ich habe soeben die Auswertung unseres Einsatzes erhalten, Sir", sagte er. "Danach ergibt sich, daß alle Schiffe, deren Antrieb nicht anspricht, in einem eng begrenzten Raum stehen. Die Positronik weist aus, daß diese Schiffe in ihrer Position den Teil einer Kugelschale bilden könnten."

"Also doch ein Zusammenhang", fragte Danton.

"Es scheint so, Sir", erwiderte Radik. "Die Positronik bittet um weitere Informationen, und sie gibt auch genau an, von welchen lemurischen Raumschiffen diese kommen müssen. Ich habe Beiboote zu diesen Räumen ausgeschickt. Die Einsatzkommandos

befinden sich bereits in den Leitzentralen und führen Experimente durch. Wenn diese so verlaufen, wie die Positronik ankündigt, dann stehen tatsächlich alle diese Schiffe in einer Kugelformation."

"Und was wäre daraus zu schließen?"

"Die einfache Folgerung daraus wäre, daß sie alle von einem Raumschiff aus kommandiert werden, das sich im Zentrum dieser Kugelformation befindet." Rik Radik hob einschränkend die Arme. "Falls es überhaupt so etwas wie ein gemeinsames Kommando gibt und irgend etwas, das dafür verantwortlich ist."

"Wir wissen also überhaupt nichts", stellte Roi Danton sarkastisch fest. "Es gibt nur Vermutungen."

"Das ist zwar überspitzt formuliert, Sir, ist aber nicht ganz unrichtig", erwiderte der Commander.

Roi Danton schwieg. Er blickte auf das Bordchronometer. Es zeigte den 23.12.3581 an.

"Liegen bereits Anzeichen dafür vor, daß die GEMINI erfolgreich war?" fragte er dann.

Wiederum antwortete Rik Radik.

"Die Ortungsstation hat eine leichte Veränderung der roten Sonne festgestellt. Es wurden erste Impulse auf 5-D-Basis aufgefangen."

Er erhob sich und eilte zur Hauptpositronik, da hier verschiedene Lämpchen zu blinken begonnen hatten. Er drückte einige Tasten und zog danach mehrere beschriftete Folien aus der Positronik.

Er las sie eilig durch und brachte sie Roi Danton.

"Die Experimente bestätigen die Vermutung, Sir", erklärte er. "Die Raumschiffe, die nicht bewegt werden können, stehen tatsächlich in einer kugelförmigen Position."

"Warum konzentrieren wir uns nicht einfach auf die Raumer, die sich außerhalb oder innerhalb dieser Formation befinden?" fragte Attra Rauent.

"Weil diese Schiffe von parainstabilen Energiekommunen verseucht sind, Attra", antwortete der Kommandant der PHARAO. "Uns bleibt also keine andere Wahl."

"Dann werden wir auf gar keinen Fall hundert oder mehr Schiffe bergen können", stellte Rauent fest.

"Völlig richtig", bestätigte Roi Danton. "Wenn wir insgesamt 30 Raumer mitnehmen können, haben wir bereits einen guten Erfolg erzielt."

Commander Rik Radik kehrte zur Positronik zurück und entnahm ihr erneut ein Ermittlungsergebnis, das aufgrund der Experimente der Einsatzkommandos errechnet worden war.

"Das kann doch nicht wahr sein", sagte Danton, als er es gelesen hatte. Er ließ das Blatt sinken und berichtete: "Die Positronik hat alle einlaufenden Fakten und Ortungsergebnisse zusammengefaßt. Sie bestätigt, daß es im Zentrum der Kugelformation eine Kommandoeinheit gibt. Und sie erklärt, daß von dieser starke psionische Energien ausgehen, mit denen die anderen Raumschiffe beherrscht werden."

"Dann haben wir wohl keine großen Chancen mehr", kommentierte Rik Radik.

*

Vay Bays legte die Hand auf den Arm ihres Marines. Vorsichtig deutete sie mit dem Kopf nach vorn.

Fiz Fuzkon saß erschlaft im Sessel des Piloten. Seine Augen waren leer, und der Mund stand offen. Jegliches Leben schien aus ihm gewichen zu sein.

Das Beiboot befand sich noch immer in der Nähe der GEMINI und bewegte sich mit gleicher Geschwindigkeit auf die rote Sonne zu. Fuzkon hatte es gerade geschafft, sich etwa viertausend Kilometer vom Mutterschiff zu entfernen.

"Wir müssen etwas tun, Bob", flüsterte Vay. "Er schafft es nicht allein, das Beiboot von der Sonne wegzubringen."

Verstohlen tippte sie sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn.

Bob nickte. Bis jetzt war er nicht auf den Gedanken gekommen, daß Fiz Fuzkon nicht gesund sein könnte. Nachdenklich rieb er sich das schmerzende Kinn. Er war noch etwas benommen.

Vor Fiz Fuzkon lag ein schwerer Impulsstrahler auf dem Steuerleitpult. Der riesige Mann hatte ihn aus einem Waffenbehälter des Beiboats genommen, ihn entsichert und ihn griffbereit hingelegt. Bob wußte mit den Instrumentenanzeigen nichts anzufangen. Er konnte nur grob schätzen, wie das Beiboot sich bewegte, und er fragte sich, was er tun konnte, wenn er Fuzkon ausschaltete. Er kam zu der Einsicht, daß sich seine Lage und die seiner Frau damit noch nicht entscheidend geändert hatte.

Dennoch war ihm klar, daß er etwas tun mußte.

"Du mußt dich um die Waffe kümmern, Vay", sagte er wispernd. "Ich nehme den Mann."

"Gut, Bob. Ich nehme die Waffe an mich."

Das Leben kehrte in die Augen Fiz Fuzkons zurück. Sie leuchteten tückisch auf, doch Fuzkon behielt die schlaffe Haltung bei, damit Bob Bays nichts merkte. Unendlich vorsichtig schob Fuzkon seine rechte Hand auf den Impulsstrahler zu.

Bob Bays rückte seine Brille zurecht. Er beobachtete Fuzkon genau, doch er war so aufgeregt, daß ihm der Unterschied zu dem vorherigen Zustand des Kranken nicht auffiel.

"Jetzt", sagte er und schlug Vay leicht mit der flachen Hand auf den Oberschenkel. Er schnellte sich aus seinem Sessel und warf sich mit ausgestreckten Armen auf Fiz Fuzkon.

Dieser brüllte wild auf. Seine Hand packte den Impulsstrahler. Er fuhr herum.

Bob Bays war zu flink für ihn. Er hieb den Arm mit der Waffe mit der linken Hand zur Seite und schlug ihm die rechte mit voller Kraft unter das Kinn. Damit schleuderte er Fuzkon, der noch immer im Sessel saß, quer über das Steuerleitpult.

Dann hatte sich endlich auch Vay aus ihrem Sessel gelöst. Sie stürzte sich auf Fuzkon und packte den Impulsstrahler. Doch der Kranke dachte gar nicht daran, die Waffe freizugeben. Er versuchte vielmehr, sie auszulösen. Vay handelte trotz ihrer Angst und Aufregung geistesgegenwärtig und überlegt. Blitzschnell legte sie den Sicherungshebel um, so daß Fuzkon zwar den Auslöser drücken, die Waffe aber nicht abfeuern konnte.

Fuzkon krümmte seinen linken Arm und preßte ihn um Vay. Er versuchte damit, sie derart einzuklemmen, daß ihr die Luft verging. Tatsächlich war er so kräftig, daß es ihm fast eine Minute lang gelang, sie auszuschalten.

Während dieser Zeit kämpfte er nur mit der rechten Hand gegen Bob, der alle Kraft und Geschicklichkeit aufwandte, ihn zu überwältigen. Fiz Fuzkon blockte jedoch jeden gegen seinen Kopf geführten Faustschlag ab, so daß Bays immer nur seine stahlharten Armmuskeln traf.

Endlich konnte Vay die Klammer so weit lösen, daß sie in ihr nach unten rutschte. Nun schnürte sich ihr Arm um Schultern und Kopf. Der Impulsstrahler lag direkt unter ihrem Kinn. Das hatte sie erreichen wollen. Sie drehte den Kopf zur Seite und biß Fuzkon mit aller Kraft ins Handgelenk.

Der Kranke schrie vor Schmerz auf und ließ den Strahler fallen. Gleichzeitig lockerte sich der Würgegriff, so daß Vay sich daraus befreien konnte.

Sie griff nach der Waffe und nahm sie auf.

Fiz Fuzkon aber sprang aus dem Sessel und schleuderte den angreifenden Bob Bays zur Seite. Bays flog quer durch die Kabine. Vay erkannte die Gefahr. Sie rollte sich geschmeidig über den Boden und sprang hinter einem Sessel wieder auf die Beine. Sie hielt den Impulsstrahler in der Hand.

Fuzkon aber kümmerte sich überhaupt nicht um sie.

Wie ein mächtiges Tier warf er sich auf Bob Bays, der sich mit glasigen Augen vor ihm aufrichtete, und zog ihn an sich heran.

Die Augen des so Eingeschnürten weiteten sich. Bays wußte, daß Fuzkon ihm das Rückgrat brechen würde. Er hatte ihm keine Kraft mehr entgegenzusetzen. Er sah, daß Vay mit dem Impulsstrahler auf den Kranken zielte.

"Nicht, Vay", rief er röchelnd. "Du bringst uns beide um."

"Loslassen", schrie die Frau. "Fuzkon, zurück."

Der Kranke lachte wild und schnürte Bob Bays weiter ein. Vay glaubte bereits, das Krachen seines Rückgrats hören zu können. Sie feuerte die Waffe ab. Ein Blitz schoß quer durch die Kabine und bohrte sich in den Rücken des bärtigen Riesen.

Fiz Fuzkon schrie gellend auf. Seine Arme fielen kraftlos nach unten. Die Beine knickten unter ihm weg, und dann stürzte er schwer zu Boden.

Bob Bays sank in die Knie. Vay warf die Waffe weg und eilte zu ihm.

"Bob", rief sie. "So sag' doch etwas."

Er schloß sie in seine Arme und strich ihr stumm über das Haar. Schließlich schob er sie sanft zurück und beugte sich über Fuzkon.

"Er ist tot", sagte er. "Und jetzt, Bob?" fragte sie mit bebender Stimme. "Was tun wir jetzt?"

*

"Und jetzt?" fragte Commander Rik Radik in der Hauptleitzentrale der, PHARAO. "Und was tun wir jetzt?"

"Ich schlage vor, daß wir mit den bisher erbeuteten Räubern nach Hause zurückkehren", sagte eine dunkelhaarige junge Frau. "Wir haben zwar insgesamt erst fünf Schiffe, aber das ist besser als gar nichts."

"Ich möchte einen anderen Vorschlag machen", sagte Attrat Rauent.'

"Sprechen Sie", befahl Roi Danton.

"Die Erfolgsaussichten gegen einen Gegner, der über parapsychische Eigenschaften verfügt, sind zwar gering, aber sie sind doch immerhin vorhanden", sagte der Zweite Offizier der PHARAO. "Deshalb sehe ich nicht ein, daß wir schon jetzt aufgeben müssen. Wir haben zwei Möglichkeiten, den Unbekannten oder das Unbekannte zu bekämpfen."

"Die erste Möglichkeit kommt nicht in Frage", unterbrach ihn Danton. "Sie meinen, wir könnten das Schiff im Zentrum der Formationskugel mit Bordwaffen vernichten."

"Allerdings."

"Nein, Attra. Wir wissen nichts darüber, was sich in diesem Schiff verbirgt. Es kann eine hochentwickelte Intelligenz sein, die sich dort verschanzt hat, es kann eine Maschine sein. Auf gar keinen Fall werde ich angreifen und zerstören."

"Damit habe ich gerechnet, Sir", entgegnete Attra Rauent. "Ich möchte mich auch nicht für diese Möglichkeit einsetzen."

"Dann sagen Sie, was Sie vorhaben." "Sir, es ist bekannt, daß psionische Energien durch einen HÜ-Schirm zurückgehalten werden können. Ein Teleporter könnte nicht von einem Raumschiff zum anderen teleportieren, wenn beide Raumer durch Energiefelder abgesichert werden."

"Das ist richtig", bestätigte Danton.

"Das bedeutet, daß wir die Raumschiffe von der psionischen Kommandoeinheit abschirmen können, wenn es uns gelingt, das Raumschiff im Zentrum in einen HÜ-Schirm zu hüllen."

Roi Danton lächelte unmerklich.

"Vollkommen richtig, Attra, aber so etwas ist wohl kaum möglich."

"Ich denke doch, Sir. Wenn wir einen Hochleistungsprojektor in einem größeren Beiboot unterbringen und ihn zu dem Schiff im Zentrum bringen, dann könnte es gehen. Das Beiboot müßte sich einschleusen. Die Besatzung könnte den Projektor mit einer Zeitschaltung versehen und dann auf die PHARAO zurückkehren."

"Das alles hört sich recht phantastisch an, Attra. Glauben Sie denn wirklich, daß der Unbekannte so ein Kommando ins Schiff lassen würde?"

"Es käme auf einen Versuch an, Sir. Ich bin bereit, das Beiboot zu fliegen."

Commander Rik Radik ging zur Hauptpositronik.

"Vorläufig läßt sich mit dieser Idee nur wenig anfangen", bemerkte er. "Wir könnten jedoch alles einmal durchrechnen. Danach können wir immer noch entscheiden, ob wir es wagen wollen oder nicht."

"Allerdings", stimmte Danton zu. "Haben wir überhaupt einen Projektor, auf den wir verzichten können? Haben wir ein ausreichend großes Beiboot, das den Projektor auch aufnehmen kann? Wie kommt das Einsatzkommando wieder zur PHARAO

zurück? Das alles sind Fragen, Attra, die geklärt werden müssen."

"Ich bin überzeugt davon, daß mein Plan durchführbar ist", sagte Attra Rauent.

"Wir werden sehen", entgegnete Roi Danton.

*

Bob Bays senkte seine Finger immer wieder auf die Ruf taste des Telekoms. Vay saß neben ihm. Sie blickte ständig auf die Bildschirme, von denen sich keiner erhellen wollte.

"Bully muß uns doch hören", sagte Bob verzweifelt.

"Nur, wenn er sich in der Hauptleitzentrale befindet", erwiderte sie.

"Was können wir denn sonst noch tun?"

"Ich weiß es nicht, Bob. Vielleicht können wir nur noch auf das Ende warten."

"Verflucht, das darf doch nicht wahr sein", sagte er. "Dieser verdammte Kerl ist an allem schuld."

"Nein, Bob. Das stimmt nicht. Dies alles haben wir uns selbst eingebrockt."

Er wandte sich ihr zu.

"Du hast ja recht, Liebes", entgegnete er. "Aber das gibt man doch eigentlich nicht zu. Mich erleichtert es mehr, wenn ich über andere schimpfen kann."

Er hieb mit der Faust aufs Steuerleitpult. Ein Ruck ging durch das Beiboot.

"Bob, was hast du getan?" rief Vay.

"Ich ... ich habe Raketen abgeschossen", stellte er bestürzt fest. "Sie fliegen auf die GEMINI zu."

"Nein, nicht auch das noch", sagte Vay jammernd und schlug die Hände vors Gesicht.

Bob Bays blickte bleich auf die Bildschirme, bis die Raketen explodierten.

"Sie haben keinen Schaden angerichtet", sagte er erleichtert. "Die GEMINI hat Schutzschirme aufgebaut."

"Gott sei Dank", sagte Vay seufzend.

Ein Bildschirm erhellte sich. Das gerötete Gesicht Reginald Bulls erschien im Projektionsfeld. Er setzte zu einigen wütenden Worten an, sie blieben ihm jedoch im Halse stecken.

"Bob Bays", sagte er überrascht. "Das darf doch nicht wahr sein."

"Ehrlich, Sir", erwiderte Bob stammelnd. "Ich wollte die GEMINI nicht - vernichten, Sir, ich ..."

"Mensch", brüllte Bully. "Wo ist Fiz Fuzkon?"

"Meine Frau hat ihn erschossen"* antwortete Bob.

"Und das sagen Sie erst jetzt? Warum haben Sie sich nicht gemeldet?"

"Ich versuche, seit einer halben Stunde Verbindung mit Ihnen zu bekommen, Sir. Es hat sich niemand gemeldet. Erst als ich versehentlich die Raketen abgefeuert habe, da ..."

"Bob", unterbrach ihn Bully. "Nun seien Sie mal vernünftig. Kehren Sie sofort zur GEMINI zurück. Ich schwöre Ihnen, daß ich Ihnen kein Haar krümmen werde."

Bob Bays strich sich über den Schädel.

"Sie würden kaum noch eines finden", sagte er.

"Bob", rief Bully beschwörend. "Ich bat Sie, vernünftig zu sein. Kommen Sie zur GEMINI, bevor es zu spät ist."

"Gern, Sir", antwortete Bob. "Ich wäre längst dort, wenn ich wüßte, wie man ein Raumschiff fliegt."

"Und Sie, Mrs. Bays? Kennen Sie sich mit dem Beiboot aus?"

"Ich habe nicht die geringste Ahnung."

Bully schloß die Augen und zwang sich zur Ruhe.

"Es ist alles gar nicht so schwer, wie Sie sich das vorstellen, Bob."

"Warum kommen Sie nicht zu uns, Bully?" fragte Bob Bays. "Sie haben doch flugfähige Raumanzüge an Bord."

"Die Entfernung ist schon zu groß geworden. Nein, Bob. Sie müssen das Beiboot zur GEMINI zurückführen. Ich werde Ihnen genau sagen, was Sie tun müssen. Wenn Sie sich konzentrieren, schaffen Sie es. Sie brauchen nur bis in die Nähe zu gelangen, ich setze dann mit einem Raumanzug über."

"Ich will es versuchen, Sir. Eine andere Chance habe ich wohl auch nicht" mehr, der Sonne zu entkommen."

"Warten Sie einen Moment, Bob. Ich rufe Lizan, meinen Ersten Offizier, hinzu. Er wird mich bei meinen Anweisungen unterstützen, damit wir nichts falsch machen."

Etwa drei Minuten verstrichen, dann erschien Bully wieder auf dem Bild. Neben ihm tauchte das Gesicht Lizans auf.

"Wollen Sie gar nicht wissen, wie wir an Bord des Beiboots gekommen sind?" fragte Bob unbehaglich.

"Später, Bob", erwiderte Bully freundlich. "Ich bin überzeugt davon, daß Fuzkon Sie gezwungen hat, mit ihm zu fliegen."

"So war es auch, Sir", erklärte Vay erleichtert.

Reginald Bull begann mit seinen Anweisungen. Er ließ sich die wichtigsten Instrumentenanzeigen durchgeben.

"Das Triebwerk läuft auf Null-Last", stellte er danach fest. "Sie brauchen es nur hochzufahren, um zu beschleunigen. Das ist ein erheblicher Vorteil."

Bob Bays nahm die ersten Schaltungen vor und gab damit den Aufnahmekanal des Autopiloten frei.

Bully übermittelte die Positionsdaten beider Schiffe, die von der Hauptpositronik errechnet worden waren. Unmittelbar darauf nahm das Beiboot Fahrt auf. Der Autopilot sorgte dafür, daß es die gleiche Sturzgeschwindigkeit zur Sonne beibehielt wie die GEMINI, so daß sich das Kleinraumschiff dem Wrack auf einer Parallelebene zur Sonnenoberfläche näherte.

Bob Bays schwitzte Blut und Wasser. Er hatte sich alles viel leichter vorgestellt und stets vorausgesetzt, daß der Autopilot die meiste Arbeit erledigte. Nie und nimmer hätte er gedacht, daß so viele Instrumente zu beobachten waren.

Immer wieder fragte Bully nach diesem oder jenem Instrument und den Werten, die es auswies. Danach mußte Bays ständig Korrekturen durchführen. So hatte er kaum Zeit, einen Blick auf den Bildschirm zu werfen. Vay dagegen beobachtete fasziniert, wie sich das Beiboot der GEMINI stetig näherte.

"Wir haben es bald geschafft", sagte sie und legte ihrem Mann die Hand auf den Arm.

Bob erschrak und bewegte seinen Arm etwas zu heftig. Er stieß mit dem Knöchel gegen einen Hebel, und Bully schrie entsetzt auf.

"Was haben Sie getan?" brüllte er.

Das Beiboot beschleunigte und raste an der GEMINI vorbei.

Stotternd beschrieb Bob Bays den Hebel, während er ihn gleichzeitig vorsichtig zurückzog. Bullys Gesicht war schweißübertrönt.

"Nicht zu heftig Gegenschub geben, Bob", rief er. "Behutsam. Wenden Sie das Beiboot."

"Warum das?"

"Fragen Sie nicht. Tun Sie, was ich Ihnen sage. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Lizan hat sich bereits in eine Schleuse begeben. Er wird versuchen, zu Ihnen zu kommen."

Widerspruchslos gehorchte Bob nun. Vay hielt sich zurück. Sie ärgerte sich maßlos über den Fehler, für den sie sich verantwortlich fühlte. Von nun an wollte sie alles vermeiden, was Bob erschrecken konnte.

Bays schaffte es tatsächlich, das Beiboot zu wenden und in eine gute Ausgangsposition zu bringen. Dann versuchte er abermals, die GEMINI anzufliegen.

Und dieses Mal hatte er Glück. Das Rendezvous gelang insofern, als die Distanz zwischen den beiden Raumschiffen auf immerhin weniger als 1000 Meter zusammenschmolz.

"Lehnen Sie sich jetzt zurück, Bob, und berühren Sie nichts mehr", befahl Bully.

"Lizan hat sich soeben ausgeschleust. Er wird zu Ihnen kommen. Blicken Sie auf die Ortungsschirme. Sie sind rechts von Ihnen. Vielleicht können Sie ihn dort schon sehen."

"Tatsächlich", rief Bob. "Da kommt etwas."

"Nichts berühren!" brüllte Bully.

Bob Bays fuhr zurück. Die Warnung war gerade noch rechtzeitig gekommen.

"Am besten stecke ich die Hände in die Hosentasche", sagte er.

"Das ist eine gute Idee", stimmte Bully schwitzend zu.

Bob und Vay beobachteten die Ortungsschirme. Deutlich konnten sie eine Gestalt in einem Raumanzug sehen, die rasch auf sie zukam. Nur noch Minuten vergingen, bis auch die letzten Zweifel vergingen, daß der Erste Offizier der GEMINI es schaffen würde.

"Vay, gehen Sie bitte zur Schleuse und betätigen Sie die Kontaktscheibe. Versuchen Sie es nicht vom Steuerpult aus", sagte Bully eindringlich.

Vay erhob sich. Sie fühlte sich maßlos erschöpft. Die Anspannungen der letzten Stunden waren zuviel für sie gewesen. Doch jetzt raffte sie sich noch einmal auf und konzentrierte sich ganz auf die einfache Aufgabe, die ihr gestellt worden war. Sie betätigte die Schleuse. Wenig später leuchtete ein grünes Licht am Innenschott auf.

"Setzen Sie sich wieder hin, Vay", bat Bully. "Alles weitere macht Lizan."

Sie gehorchte.

Das Schleusenschott öffnete sich, und der Erste Offizier der GEMINI trat ein. Er hatte seinen Raumhelm bereits zurückgeklappt. Bevor er Vay und Bob begrüßte, kniete er neben Fiz Fuzkon nieder und untersuchte ihn flüchtig. "Er ist tot, Mr. Bull", meldete er. Bully atmete hörbar auf. "Übernehmen Sie, Lizan, und bringen Sie das verdammte Ding endlich zur GEMINI. Und sorgen Sie dafür, daß Bob Bays sitzen bleibt. Ich möchte nicht, daß er das Beiboot noch im letzten Moment in unsere Schutzschirme jagt."

"Das würde ich nie tun, Sir", erklärte Bob treuherzig.

"Bei Ihren genialen Einfällen ist alles möglich", entgegnete Bully.

8.

Attra Rauent war allein.

Er saß am Steuerpult eines lemurischen Beiboots, das etwa vierzig Meter lang und dreißig Meter breit war. Der Hauptteil glich einem Ei, dem ein klobiger Abstrahltrichter angesetzt worden war. Mithelos beherrschte der Zweite Offizier der PHARAO diese Einheit, obwohl sie mit einem schweren HÜ-Schirm-Projektor gekoppelt war. Diese umfangreiche Maschinerie war an die Außenhaut geheftet worden.

Attra Rauent blickte auf das Bordchronometer. Es zeigte den 23.12.3581 an. Die Zeit bezog sich auf die Erde, von der niemand mehr zu sagen wußte, wo sie jetzt war.

Vor ihm wuchs das Raumschiff an, das sein Ziel war.

Erst jetzt wurde er sich des Vorteils wirklich bewußt, der darin lag, daß er ein lemurisches Raumschiff flog. Mußte darin ein eventueller Beobachter nicht eine geringere Bedrohung sehen als in einem nichtlemurischen Raumschiff?

Sorgfältig beobachtete Rauent die Wandung des kugelförmigen Räumers, dem er sich näherte. Er wußte, worauf er achten mußte. Und er wartete ständig darauf, daß sich einer der Abstrahlprojektoren der Energiekanonen auf ihn richten würde.

Aber das war nicht der Fall. Das Raumschiff schien unbesetzt zu sein. Niemand schien davon Notiz zu nehmen, daß er da war. Aber das schien nur so. Attra Rauent spürte in seinem tiefsten Innern, daß irgend etwas in dem Raumschiff war, das ihn nicht aus dem Auge ließ.

Er versuchte, das Gefühl zu ignorieren, das einen Druck auf sein Herz ausübte.

Seine Hände glitten über die Tastatur der Instrumente, und seine Augen nahmen die ausgewiesenen Werte auf, ohne gefühlsmäßige Reaktionen dabei auszulösen. Daran änderte sich auch nichts, als die Arbeitstemperatur des Triebwerks eine alarmierende Höhe erreichte. Attra Rauent blieb kühl und gelassen. Er leitete die entsprechenden Gegenmaßnahmen ein. Für wenige Minuten erzielten sie die angestrebte Wirkung, dann schnellten die Werte wieder in die Höhe.

Attra Rauent schaltete das Triebwerk kurz entschlossen ab. Im freien Fall raste das Beiboot auf das Raumschiff im Zentrum der Kugelformation zu. Der Druck auf sein Herz nahm zu. Das Atmen fiel ihm schwer.

Er griff zu einer Sauerstoffmaske und preßte sie sich auf das Gesicht. Die Beschwerden ließen fast augenblicklich nach.

Das Rufflicht unter dem Bildschirm vor ihm blinkte. Rauent schaltete das Gerät ein. Er blickte in das Gesicht des Kommandanten der PHARAO.

"Attra", fragte Rik Radik. "Was ist bei Ihnen los? Seit fünfzehn Minuten versuche ich, eine Verbindung mit Ihnen zu bekommen. Warum melden Sie sich nicht?"

"Das muß ein Irrtum sein", erwiderte Rauent erstaunt. "Das Rufzeichen war erst vor Sekunden zu hören."

Rik Radik runzelte besorgt die Stirn.

"Attra, irgend etwas stimmt nicht bei Ihnen. Passen Sie auf. Wehren Sie sich, falls etwas versuchen sollte, Sie geistig zu beeinflussen. Wir sind der Ansicht, daß Sie einige Minuten lang völlig weggetreten waren."

Attra Rauent wischte sich mit der Hand über die Augen. Seine Stirn klebte vor Schweiß.

"Das kann durchaus sein, Rik", antwortete er mit matter Stimme. "Wie weit bin ich denn noch von meinem Ziel entfernt?"

Er blickte auf und betrachtete die Bildschirme und Meßinstrumente, ohne die ausgeworfenen Werte zunächst in sich aufzunehmen.

"Attra, Sie müssen die Triebwerke wieder einschalten", rief Rik Radik eindringlich, "sonst fliegen Sie an Ihrem Ziel vorbei."

"Das ... ist... eine ... gute Idee", erwiderte Rauent mühsam. Seine Muskeln erschlafften unter dem Ansturm plötzlicher Müdigkeit.

Er hatte kaum noch die Kraft, seinen Kopf zu halten.

Rik Radik brüllte den Namen des Zweiten Offiziers der PHARAO in die Mikrophone, bis Attra Rauent die Augen endlich wieder öffnete.

"Wachen Sie auf", schrie der Kommandant. "Das Ding da in dem Zielschiff bringt Sie um, merken Sie das denn nicht?"

"Mich?" fragte Attra verständnislos.

Er sah die Zahlen, die ihm anzeigten, daß die Distanz zum angeflogenen Raumschiff in rasender Eile zusammenschmolz.

"Attra, wachen Sie auf", widerholte Rik Radik.

Der Zweite Offizier fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund. Dann ließ er sich aus dem Sessel kippen und rollte sich mehrere Meter zur Seite. Ausgestreckt blieb er auf dem Boden liegen.

Er fühlte sich plötzlich viel besser. Die Müdigkeit war wie weggewischt, und er wurde sich der ganzen Gefahr bewußt, in der er schwebte. Von seinem Standort aus konnte er die Instrumente sehen. Er erschrak.

Die beschwörende Stimme des Kommandanten hallte durch die Kabine.

"Okay, Rik", brüllte Rauent. "Ich höre Sie. Es ist alles in Ordnung."

Er sprang auf, schaltete die Triebwerke ein und verzögerte mit Höchstwerten. Vor ihm wuchs die Wand des gewaltigen Raumschiffs bedrohlich auf.

Wieder griff die fremde Macht nach Attra Rauent.

Er spürte, wie die Kraft aus seinen Beinen wich. Das Unbekannte hatte ihn wieder gefunden. Er bäumte sich gegen die unsichtbare Kraft auf, die ihn vernichten wollte.

Die Geschwindigkeit des Beiboots verringerte sich außerordentlich schnell.

"Gut so, Attra", sagte Rik Radik laut. "Klinken Sie den Projektor aus."

Mechanisch gehorchte Rauent. Er drückte eine Taste und sah einen Schatten über sich hinweggleiten.

"Gegenschub", befahl der Commander.

Wiederum tat Rauent, was Radik ihm gesagt hatte. Er gab Vollast; Für einige Sekunden schien das Beiboot still im Raum zu stehen. Dann entfernte es sich wieder von dem Raumschiff, in dem das Unheimliche war.

Attra Rauent sank in seinen Sessel. Er preßte die Hände gegen die Brust. Sein Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei. Er spürte die Kraft, die ihm das Herz quetschte. Ihm war, als befände sich fremdes, ungeheuer starkes Leben in seiner Brust, das ihn unbarmherzig zu vernichten drohte.

"Attra, wir aktivieren den Projektor", teilte ihm Radik mit.

Verständnislos blickte Rauent auf die Bildschirme, bis ein seidiges, grünliches Schimmern das Bild des lemurischen Raumschiffs verwischte. In der gleichen Sekunde wich der Druck von seinem Herzen.

Ihm wurde übel. Er stand auf und schritt taumelnd zu einem Schrank, um sich etwas Wasser abzapfen. Als die kühle Flüssigkeit über seine Zunge rann, fühlte er sich besser. Er drehte sich um und blickte erneut auf die Bildschirme.

Der Energieschirmprojektor haftete an der Wand des lemurischen Raumschiffs. Dieses lag, das war nun deutlich erkennbar, unter einem HÜ-Schirm.

Attra Rauent kehrte müde zu seinem Sessel zurück. Nüchtern überprüfte er die Instrumente und nahm einige Korrekturen vor. Er näherte sich bereits wieder der PHARAO.

"Sie haben es geschafft, Attra", sagte Rik Radik. "Mann, ich habe But und Wasser geschwitzt."

Roi Danton erschien im Bild.

"Ich gratuliere, Attra", sagte er. "Wir befürchteten schon, daß Sie sich zuviel vorgenommen hätten."

"Das hatte ich wohl auch, Sir", entgegnete Attra Rauent. "Darf ich eine Frage stellen?"

"Selbstverständlich."

"Hat sich inzwischen schon mehr bei der roten Sonne getan? Ich meine, konnten Sie feststellen, ob Mr. Bull mit der GEMINI Erfolg hatte?"

*

Das Beiboot schwebte in die Schleuse der GEMINI und setzte darin auf.

"Wir steigen aus", sagte Lizan.

"Sollen Vay und ich nicht lieber hierbleiben und aufpassen?" fragte Bob Bays. "Vielleicht ist noch jemand an Bord der GEMINI, der durchdreht."

"Keine Angst", entgegnete der Erste Offizier. "Es ist alles in Ordnung."

Er öffnete die Schleuse des Beiboots. Heiße Luft schlug ihm entgegen. Er stutzte kurz, ergriff die Arme des Toten und schleppte ihn hinaus.

"Es ist so heiß hier", sagte Vay beunruhigt. "Woran liegt das, Mr. Lizan?"

"Sind wir schon so nahe an der Sonne?" fragte Bob.

"Unsinn", erwiderte der Offizier. "Vergessen Sie nicht, daß die GEMINI dank Ihres kleinen Scherzes ein Wrack ist. Die Wärmeregulierung funktioniert nicht mehr einwandfrei."

Vay und Bob Bays verließen nach dem Offizier das Beiboot. Schweiß brach ihnen aus. Bob half, den Toten durch ein Mannschott in einen Hangar zu bringen, wo Lizan ihn ablegte.

"Kommen Sie", rief der Offizier. "Wir gehen zu Bull."

Er eilte ihnen voraus zu einem Antigravschacht. Schweigend stiegen sie darin auf, und gemeinsam erreichten sie den Arbeitsraum von Dr. Maud I Haka. Bully atmete erleichtert auf, als er sie sah. Er stellte keine Fragen.

"Nun?" erkundigte sich Bob Bays in einem Tonfall, als sei überhaupt nichts vorgefallen. "Wie sieht's aus, Doktor? Funkt Ihr Stern schon seine Botschaft in den Mhlstrom hinaus?"

Sie schüttelte den Kopf.

"So schnell geht das nicht", erwiderte sie. "Wir haben zwar schon erste Impulswellen fünfdimensionaler Energie aufgefangen, aber sie stellen bei weitem noch nicht das dar, was wir erreichen wollen."

"Die Sonne braucht wenigstens zwanzig Stunden für die Umstellung", fügte Bully hinzu. "Ich dachte auch, daß es viel schneller ginge."

"Dann werden wir frühestens morgen wissen, ob der ganze Plan funktioniert hat oder nicht?" fragte Vay skeptisch. "Mit anderen Worten, er kann auch gescheitert sein?"

"Der Inmestronische Anregungs-Feldpulsator arbeitet einwandfrei", sagte Dr. I Haka energisch. "Es ist absolut alles in Ordnung, was ja eigentlich ein kleines Wunder ist, nachdem Sie mit Ihren verrückten Anschlägen beinahe alles zerstört hätten."

Bob Bays fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn.

"Es ist so heiß an Bord", stellte er fest.

Reginald Bull zuckte zusammen. Er blickte Bays strafend an.

Dr. Maud I Haka richtete sich auf. Ihre Lippen waren schmal geworden, und die Wangenmuskeln hatten sich gestrafft.

"Heiß? Ja, Sie haben recht." Sie wandte sich Bully zu. "Dann habe ich mich also doch nicht getäuscht, Mr. Bull. Wir sind schon viel zu nahe an der Sonne. Stimmt das?"

"Die Situation wird allmählich kritisch", gab Bully zu.

"Und dann stehen Sie hier so ruhig herum?" schrie sie. "Warum haben Sie mir nicht die Wahrheit gesagt? Ich will hier raus. Ich will nicht sterben."

Bully packte sie am Arm und wirbelte sie herum, als sie zum Ausgang fliehen wollte. Sie schlug mit den Beinen und versuchte, sich zu befreien, bis er ihr eine Ohrfeige versetzte. Bleich blickte sie ihn an.

"Glauben Sie, daß ich Lust habe zu verbrennen?" fragte er. "Dr. I Haka, wenn ich Ihnen sage, daß noch Zeit ist, dann ist noch Zeit. Wie lange dauert es noch, bis Sie Ihre Arbeiten abgeschlossen haben?"

"Wenn alles perfekt sein soll, müßte ich noch zehn Stunden mit dem In-AF-Gerät arbeiten."

"Das ist ausgeschlossen. Wir haben höchstens noch eine Stunde."

"Mr. Lizan?" fragte sie mit schriller Stimme. "Stimmt das?"

"Wenn Mr. Bull es Ihnen gesagt hat, dann ist es richtig", antwortete der Erste Offizier ruhig.

"Muß das verdamnte Gerät denn ständig überwacht werden?" fragte Bob Bays. "Arbeitet es nicht automatisch weiter, wenn wir abhauen?"

"Das, Mr. Bays, war einmal der Fall, bevor Sie Ihr dämliches Attentat auf die GEMINI verübt haben", antwortete sie wütend. "Jetzt darf ich es nicht mehr aus den Augen lassen, weil sich die Justierung immer wieder verändert."

Bob schwieg betreten. Mit einer derartigen Antwort hatte er nicht gerechnet.

"Versuchen Sie, das InAF-Gerät so einzurichten, daß es noch eine Weile allein weiterarbeitet, wenn wir abgezogen sind", befahl Bully. "Wie Sie das machen, ist Ihre Sache."

Dr. Maud I Haka blickte ihn verärgert an.

"Das ist mal wieder typisch für Sie", sagte sie. "Sie sagen einfach, machen Sie dies oder das, und damit ist die Sache für Sie erledigt. Ich kann dann sehen, wie ich es schaffe."

"Dafür, verehrte Maud, habe ich Sie ja mit genommen", erklärte Bully. Er drehte sich um und verließ den Arbeitsraum. Maud I Haka sah ein, daß Opposition keinen Sinn hatte. Sie machte sich an die Arbeit und vergaß nach einer Weile die Angst, die sie bis an die Grenze der Hysterie getrieben hatte.

Lizan verließ den Raum ebenfalls. Er kehrte nach einiger Zeit mit Raumanzügen zurück. Wenig später kam Bully.

"Es ist erst eine halbe Stunde verstrichen", sagte er, "aber wir müssen dennoch verschwinden. Wir können einfach nicht mehr länger warten."

Die Hyperphysikerin, die auf dem Boden gekniet und an ihrem Gerät gearbeitet hatte, richtete sich auf.

"Ich kann jetzt auch nicht mehr viel tun", erklärte sie. "Alles Weitere hängt vom Zufall ab. Vielleicht arbeitet das InAF-Gerät noch einige Stunden, vielleicht bricht es schon nach zehn Minuten zusammen."

"Danke", sagte Bully. "Ich danke Ihnen, Doktor. Sie haben mehr geleistet als wir alle zusammen."

Auch Bully trug bereits einen Raumanzug. Er schloß jetzt den Raumhelm, um sich gegen die ständig steigende Hitze abzuschirmen. Dabei blinzelte er Lizan verstohlen zu. Der Erste Offizier begriff, daß sie sich beeilen mußten.

Als sie sich dem Antigrauschacht näherten, fielen die Antigraus aus.

Übergangslos wurden Bully und seine Begleiter schwerelos. Dr. I Haka schrie vor Schreck auf. Lizan griff nach ihrem Arm und beruhigte sie.

"Das hat nichts zu bedeuten", sagte er. "Im Grunde genommen haben wir schon viel früher damit gerechnet."

Da sie die Antigraugeräte ihrer Schutzanzüge einsetzen konnten, spielte es in der Tat keine große Rolle, ob der Schiffsantigrav noch funktionierte oder nicht. Sie konnten sich fast so bewegen wie gewohnt. Innerhalb weniger Minuten erreichten sie das Beiboot. Bully merkte, daß sich der Boden unter seinen Füßen weich anfühlte. Er blickte nach unten und sah daß sich der Kunststoff unter der Hitze einwirkung auflöste.

Eilig schob er Dr. I Haka, Vay und Bob Bays und den Ersten Offizier durch das Mannschaftsschott des Beiboots. Bevor er selbst einstieg, prüfte er das große Schott der Schleuse. Die Spuren der übergroßen Hitze waren unübersehbar. Der Stahl strahlte nahezu unerträgliche Hitzegrade aus. Ohne Raumanzug hätte sich niemand mehr in der Schleuse bewegen können.

Er kletterte in das Beiboot und schloß die Schleuse. In der Kabine herrschten angenehme Temperaturen. Die anderen hatten ihren Raumhelm bereits geöffnet. Lizan setzte sich an das Steuerleitpult.

"Wir werden es schon schaffen", sagte Bully tröstend zu Dr. I Haka und Vay Bays.

Er setzte sich neben den Ersten Offizier und betätigte eine Taste. Damit strahlte er einen Funkbefehl an das große Schleusenschott aus. Einige Sekunden verstrichen, ohne daß sich etwas ereignete. Bully drückte die Taste erneut, und dieses Mal platzte das Schott förmlich aus seiner Halterung. Bully sah, daß die Ränder des

Schotts glühten.

"Los, verdammt", befahl er leise.

Lizan manövrierte das Beiboot aus der Schleuse.

"Die GEMINI glüht", sagte Vay Bays entsetzt.

"Es ist der Widerschein der roten Sonne", behauptete Bully, obwohl er wußte, daß es nicht stimmte.

Die Triebwerke des Beiboots heulten auf.

"Warum gehen wir nicht gleich zum überlichtschnellen Flug über?" fragte Vay. "Dann wären wir doch schnell von dieser Sonne weg."

"Das geht nicht", antwortete Bully. "Wir müssen eine bestimmte Geschwindigkeit erreicht haben, oder es zerreißt uns."

Lizan wendete das Beiboot und beschleunigte mit Höchstwerten.

"Sie fliegen ja auf die Sonne zu", rief Bob entsetzt.

"Das täuscht", erwiderte Bully. "Wir nutzen nur die Anziehungskraft der Sonne aus, um durch sie möglichst schnell eine möglichst hohe Geschwindigkeit zu erreichen. Lizan führt das Beiboot zunächst einmal halb um die Sonne herum und dann erst von ihr weg in den freien Raum."

Bully konnte nicht verhindern, daß seine Stimme leicht bebte. Auf den Bildschirmen war praktisch nichts anderes mehr zu sehen als die flammende, rote Sonne. Unter den gegebenen Umständen schien es gar nicht mehr möglich zu sein, einen kontrollierten Kurs zu verfolgen.

"Es wird heiß", stellte Vay Bays fest. Sie schloß den Helm ihres Raumanzugs.

Bully blickte auf das Thermometer. Vay hatte sich geirrt. Die Temperaturen waren völlig normal. Die Schutzschirme hielten die Hitze vorläufig noch vom Beiboot ab.

"Gehen Sie nicht zu nahe heran".

murmelte Bully, so daß nur der Erste Offizier ihn verstehen konnte.

Auf den Bildschirmen erschien neben dem flammenden Rot ein schmaler schwarzer Streifen. Das Beiboot jagte nun parallel zur Sonnenoberfläche dahin. Es befand sich auf einer Kreisbahn um den Stern. Dabei war die Geschwindigkeit immer noch nicht hoch genug. Vorläufig war die Kreisbahn noch nicht stabil. Das Beiboot befand sich immer noch im Bann der Anziehungskraft der Sonne.

Voller Sorge beobachtete Bully die Instrumente. Während er hin und wieder besänftigende Worte zu Vay, Bob und Dr. Maud I Haka sprach, stellte er fest, daß sich die Lage für sie nicht verbesserte. Eine halbe Stunde verstrich, ohne daß sich etwas entscheidend änderte. Dann erst erschien ein erstes Lächeln auf den Lippen Lizans.

"Achten Sie auf die Außentemperaturen", bemerkte Bully ermahnend.

Lizans Lider zuckten. Er wurde bleich. Irgend etwas war mit den Wärmeaustauschern nicht in Ordnung, und auch der Antigrav zeigte fallende Werte an.

"Anschnallen", befahl Bully. "Wir schalten den Antigrav aus, um Energie zu sparen und den Überschuß dem Haupttriebwerk zuzuführen. Schützen Sie sich gegen die Beschleunigung mit dem Antigrav Ihres Anzugs."

Lizan schaltete den Antigrav aus und nahm nach und nach alles weg, womit er Energie sparen konnte.

Die Temperaturen in der Kabine stiegen rapide an.

Zugleich aber wurde auch das Beiboot schneller und schneller. Es glitt aus der Kreisbahn heraus in eine Spiralbahn, die langsam von der Sonne wegführte.

"Wir schaffen es", sagte Lizan schließlich.

Bully deutete stumm auf einen Bildschirm. Auf ihm war die GEMINI zu sehen. Das Beiboot war mittlerweile so weit um die Sonne herum geflogen, daß die GEMINI aus dem Blickfeld wanderte. Bully und Lizan konnten aber noch erkennen, daß der Raumer von hochschießenden Glutwolken der Sonne erreicht wurde.

"Gehen Sie zum Linearflug über", befahl Bully wenig später, als das Beiboot schnell genug war.

Lizan legte einen Hebel um. Das Dröhnen des Triebwerks verstummte. Für einige Sekunden wurde es vollkommen still an Bord. Dann war nur noch ein gleichförmiges Rauschen zu hören.

Schon nach wenigen Minuten endete diese erste Linearetappe. Das Beiboot kehrte ins Normal-Kontinuum des Mahlstroms zurück. Von den Bildschirmen leuchteten beruhigend die Sterne herab.

Lizan berechnete die Position und gab die Daten von Ovarons Planet ein.

Bully drehte sich um und blickte Vay, Bob und Dr. Maud I Haka an.

"Wir haben es geschafft", sagte er. "Sie haben Grund zum Jubeln."

"Mir ist nicht dazu zumute", antwortete die Hyperphysikerin.

Bob Bays rückte seine Brille umständlich zurecht.

"Ich war mir selbstverständlich von Anfang an klar darüber, daß Sie, in der Lage sind, alle anstehenden Probleme zu lösen", erklärte er. "Sie haben meine Erwartungen voll erfüllt."

Bully lachte dröhnend auf.

"Kommen Sie mir nicht noch einmal in die Quere, Bob", drohte er. "Sonst könnten Sie ein paar unangenehme Überraschungen erleben."

"Danke, mir reicht's", erwiderte

Bob, legte seinen Arm um die Schulter Vays und grinste Bully an.

*

Das Beiboot glitt durch die obersten Schichten der Atmosphäre von Ovarons Planet, als sich Roi Danton meldete.

"Schon zurück?" fragte Bully überrascht. "Ich habe noch nicht mit dir gerechnet."

"Wo ist die GEMINI?" erkundigte sich Roi Danton.

"Das ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie dir später. Wie viele Schiffe habt ihr mitgebracht?"

"Fünfundzwanzig", antwortete Danton.

"Wie ist das möglich?" Vay Bays kam erregt nach vorn zu Bully. "Abgemacht war, daß hundert oder zweihundert Raumschiffe geborgen werden."

"Auch das ist eine lange Geschichte", sagte Danton. "Wir sind jedenfalls froh, daß wir diese 25 Schiffe haben. Mehr konnten wir nicht erbeuten. Parainstabile Energiekommunen haben alle anderen vernichtet."

Das Beiboot landete auf dem Vorgelände von Hildenbrandt. Nicht weit von ihnen entfernt senkte sich die PHARAO herab.

"Wo sind die lemurischen Schiffe?" fragte Vay.

"Ich habe sie im System verteilt", erklärte Danton.

"Und Sie glauben im Ernst, mit diesen wenigen Schiffen können Sie das Sicherheitsbedürfnis von Ovarons Planet zufriedenstellen, Mr. Danton?"

"Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht, Mrs. Bays. Ehrlich gesagt, es ist mir im Augenblick egal. Ich möchte nur wissen, was aus dem Projekt Peilfeuer geworden ist."

"Du hast noch keine Impulse geortet?" forschte Bully. Das Beiboot setzte auf. Vay Bays, Bob, Dr. Maud I Haka und Lizan verließen es.

"Noch nicht", entgegnete Danton.

"Ich komme zur PHARAO hinüber", sagte Bully.

"Wir holen dich mit einem Gleiter ab", kündigte Danton an. "Warte beim Beiboot."

Bully schaltete ab und ging ebenfalls nach draußen. Dort waren mittlerweile fast hundert Frauen zusammengelaufen. Sie nahmen Vay und Bob Bays in ihre Mitte und überschütteten sie mit Fragen.

Bully gab Lizan und Dr. I Haka einen Wink. Sie traten zur Seite. Als wenig später der Gleiter der PHARAO landete, kam Vay Bays jedoch zu ihnen.

"Ich fliege mit", erklärte sie.

Bully erhob keinen Einspruch. Er blickte in den Himmel hinauf. Die Sonne stand fast im Zenit. Dann blickte er auf sein Chronometer. Es zeigte den 24. Dezember 3581 an. Die Stadt Hildenbrandt lag noch immer unter einer dichten Schneedecke.

"Kinder", sagte er. "Wißt ihr eigentlich, was heute für ein Datum ist?"

Der Gleiter stieg auf und näherte sich rasch der PHARAO.

"Es ist der 24. Dezember", beantwortete er seine Frage selbst. Lizan, Vay Bays, Dr. I Haka und der Pilot der Maschine schwiegen. Ein seltsames Gefühl beschlich sie.

"Weihnachten", sagte Vay mit belegter Stimme.

Roi Danton meldete sich über Video.

"Bully", sagte er. "Soeben haben wir die ersten Impulse des Peilfeuers aufgefangen. Sie entsprechen exakt der Planung. Es gibt keinen Zweifel mehr - das Peilfeuer Mahlstrom funktioniert."

Es sendet das Zeichen SOS."

Bully nickte. Es dauerte eine geraume Weile, bis er antwortete.

"Nun haben wir uns unseren eigenen Stern von Bethlehem angezündet. Hoffen wir, daß er jemanden zu uns führt. Hoffen wir, daß er das Symbol einer helleren Zukunft für uns alle wird."

ENDE

Nach der Episode "Sonnenfeuer" blenden wir um! Neuer Schauplatz ist Terra, die Erde, die nach dem Sturz durch den Schlund zusammen mit Medaillon, Goshmos-Castle und Luna in einer fremden Umgebung wiederaufgetaucht ist.

WELT OHNE MENSCHEN ENDE

Der Perry-Rhodan-Computer

Moral im Exil

Auf Ovarons Planet, auf den der größte Teil der "Organisation Guter Nachbar" sich per Transmittersprung retten konnte, leben insgesamt knapp achttausend Menschen. Davon sind mehr als achtzig Prozent weiblichen Geschlechts ... das heißt, es kommen auf jeden Mann (Kinder mitgerechnet) vier Frauen!

Nun hat es in der Geschichte der Menschheit - und sicherlich auch anderer Sternenvölker - manche Gelegenheit gegeben, bei der weitab von der Erde eine Siedlerkolonie entstand, deren Bevölkerungszusammensetzung ebenso unausgewogen war wie die auf Ovarons Planet.

Die Lage auf Ovarons Planet ist also insofern einmalig und noch nie dagewesen, als eben diese Kolonie völlig auf sich alleine gestellt ist und nicht hoffen kann, daß die innere Unausgewogenheit in naher Zukunft durch äußere Einflüsse ausgeglichen werde.

Die Erde ist verschwunden, die heimatliche Milchstraße liegt in unmeßbar weiter Ferne. Ovarons Planet mit seiner kleinen terranischen Siedlung ist auf sich allein gestellt.

Wie reagieren die Siedler auf die Ungewöhnlichkeit ihrer Lage? Der Mensch unterliegt dem Gebot, sich zu vermehren.

Nichtgläubige und Zyniker sehen in diesem Gebot nichts weiter als die Auswirkung eines von der Natur verliehenen Instinkts, des Fortpflanzungstriebes.

Einem Nichtgläubigen fällt es leicht, zur Lösung des Problems auf Ovarons Planet vorzuschlagen: jeder Mann nehme sich vier Frauen!

Entsprechende Gesetzgebung erfolgte tatsächlich auf dem Exilplaneten. Die Polygamie wurde offiziell zur Norm erhoben.

Die Theoretiker vom grünen Tisch, die so mir nichts, dir nichts das Polygamie-Gesetz formulierten und auf das kleine Häuflein Siedler losließen, erlebten jedoch im Handumdrehen ihr blaues Wunder.

Denn in der Not, die auf Ovarons Planet herrschte, in der bedrückenden Einsamkeit, der die Siedler ausgeliefert waren, war etwas Erstaunliches geschehen:

der Glaube der Vorfäter war wieder zum Leben erwacht. In ihrer Verzweiflung wandten sich die Bewohner des Exilplaneten von neuem an die Götter ihrer Väter.

Die meisten der traditionellen Religionen waren auf Ovarons Planet vertreten, und ihre Anhänger waren echte Gläubige, nicht nur Mitmarschier.

Die meisten von ihnen aber fanden, daß das Gesetz über die Polygamie ihre Glaubensgrundsätze verletze. Der Sturm der Empörung war so groß, daß er - das war, bevor Reginald Bull auf Ovarons Planet das Heft in die Hand nahm - eine ganze Regierung beiseite fegte und ihre Nachfolger mit der Hypothek belastete, einen Kompromiß zwischen Moral und bevölkerungspolitischer Notwendigkeit finden zu müssen, wenn sie vom Volk der Siedler überhaupt anerkannt werden wollten.

Die Nachfolger, das muß ihnen angerechnet werden hatten aus den Fehlern ihrer Vorgänger gelernt. Sie setzten den bevölkerungspolitischen Hebel an anderer Stelle an.

Die Moral ist, wenn man von gewissen künstlichen, alleine auf der Vernunft aufbauend Moralkonstruktionen absieht, eine Tochter der Religion. Die Religionen aber befanden sich auf Ovarons Planet in einem Dilemma, die einen mehr, die anderen weniger.

Besonders betroffen waren die zentralistischen Religionen, wie etwa die katholische Christenheit, der Rom, und der Islam, dem Mekka abhandengekommen war.

Aber auch anderen Glaubensrichtungen fehlten die Stätten ihrer Herkunft, das Heilige Land, die heiligen Tempel Indiens, der Geburtsort des Gautama Buddha.

Es war daher kein Wunder, daß unter den gläubigen Siedlern erhebliche Unsicherheit darüber herrschte, was aus ihrem Glauben denn nun werden sollte.

Es muß der Regierung, die vor Reginald Bulls Ankunft die Verhältnisse auf Ovarons Planet zu regeln suchte, hoch angerechnet werden, daß sie die religiöse Unsicherheit nicht auf zynische, rein pragmatische Art mißbrauchte, sondern Wert darauf legte, daß die Grundsätze, die die Einführung der Polygamie ermöglichten, sich sozusagen von selbst aus den verschiedenen Religionen heraus entwickelten.

Beim Islam bedurfte es dazu keines besonders harten Anstoßes. Der mohammedanische Glaube hatte das Prinzip der Vielweiberei niemals aus seinen Büchern gestrichen, er hatte lediglich aufgehört, der säkularistischen Emanzipationsbewegung der Frauen entgegenzuarbeiten und war stillschweigend damit einverstanden gewesen, daß jeder Mann nur noch eine Frau haben solle.

Schwerer jedoch fiel es dem katholischen Christentum, aus sich heraus einen plausiblen Anlaß dafür zu entwickeln, warum das Prinzip der Monogamie aufgegeben werden solle.

Die katholische Kirche war auf Ovarons Planet in einer besonderen Lage. Es gab nämlich unter den Siedlern nur einen einzigen Priester, nicht einmal einen Bischof, der nun, da Rom spurlos verschwunden war, als alleiniger Hüter des katholischen Glaubens zu fungieren hatte.

Dieser, der Pater Ramon Asturias, der abseits der Siedlung eine Hütte und eine primitive Kirche gebaut hatte, war schon vor dem Versuch der Einführung der Polygamie gegen ein Problem ganz eigener Art gestoßen: er hatte doch ohne Zweifel den Auftrag, den Glauben zu wahren, wozu auch die Erziehung von Nachfolgepriestern gehörte, konnte jedoch als Priester selbst nicht die Priesterweihe erteilen, ohne von seinem Bischof dazu ermächtigt zu sein.

Der Bischof nun war mit anderen Gläubigen den Weg der Erde gegangen, und Ramon Asturias mußte sich aus der Klemme helfen, indem er erklärte, der Weihauftrag sei ihm mit dem Verschwinden der Erde "implizit" gegeben worden.

Asturias hatte seinen ersten Kampf also schon hinter sich.

Da er glaubte, daß Gott das Fortbestehen der Kolonie auf Ovarons Planet wünsche, leitete er schließlich daraus die Verpflichtung ab, das Sakrament der Ehe so zu ändern, daß, wie im Alten Bund, dem Manne mehrere Frauen beigesellt werden konnten.

Asturias traf seine Entscheidungen nicht im stillen Kämmerlein, sondern in der Aussprache mit den Mitgliedern seiner kleinen Gemeinde.

Seiner Überzeugungskraft ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß die bevölkerungspolitische Notwendigkeit schließlich auch ihre moralische Untermauerung fand.